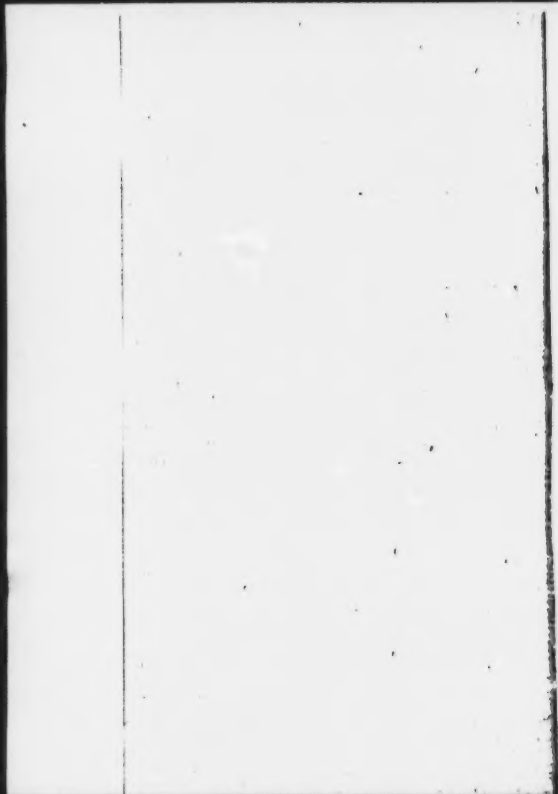


Meinem
b i e d e r n 3 — — —
in Siebenbürgen.



Ueber die
P o s t e r i o r a .

Eine

physiologisch = historisch = philosophisch = litte-
rarische Abhandlung

von

Adam Theobald Preuzum,

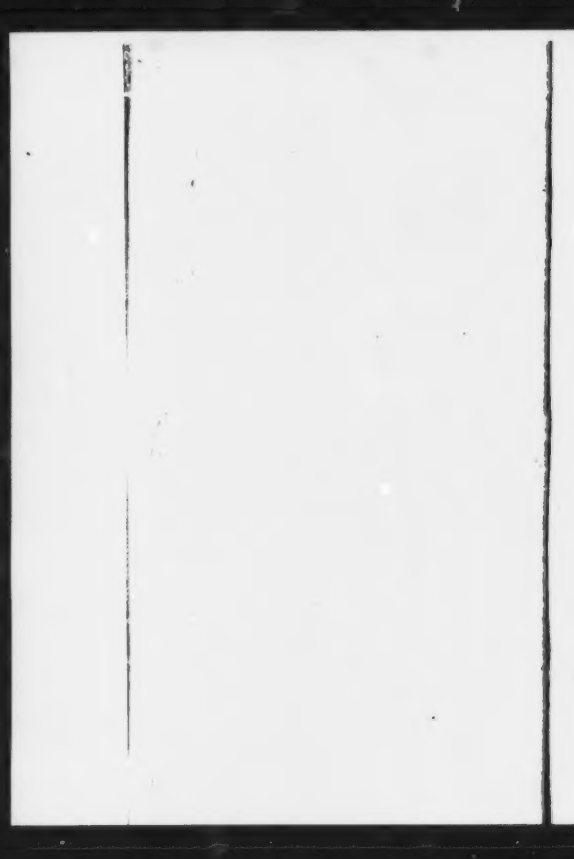
der Philosophie Doktor, der freien Klinike Magister, des
Akademie dello Culisio, und mehrerer gelehrten
Gesellschaft. n Mitglied,

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

malia non sunt turpia.

Buſlar 1794.

Gedruckt auf Kosten eines Hypochondristen.



Ueber die
P o s t e r i o r a.

Einleitung.

Ich war seit fünf Tagen so traurig, so traurig, als hätte ich meine erste Geliebte verloren; ich hatte weder Ruhe noch Rast, weder Lust noch Gefallen an irgend etwas; ich war mir selber so feind, ich hätte mich todeschlagen mö-

gen, denn das Leben lag auf mir wie eine Centnerlast.

Vergebens bemühte ich mich, mich aufzuheitern, wohin ich sah, wohin ich gieng, was ich that und hörte, alles machte mich nur unglücklicher. Kunst und Tanz, Spiel und Freude, Bücher und Instrumente, kurz alles, woran ich sonst Vergnügen gefunden hatte, war jetzt für mich verloren, mein Herz, mein ganzes Wesen war wie abgestorben.

Aber mein Gott! rief ich im höchsten Gefühl meiner schrecklichen Lage, und warf mich an Rand einer Quelle

ins Gras hin — Alles genießt die
Wollust des Lebens, alles ist glücklich,
und warum bist du es nicht? Ruhe
und Frohsinn, Hoffnung und Heiter-
keit — ist denn alles aus deiner Brust
entflohen?

Ich beschloß eine genaue Untersu-
chung mit mir anzustellen, so wie sie
Pythagoras am Ende jedes Tages
empfiehlt. „Hast du etwa im Essen
ausgeschweift? fragt' ich mich. —
O nein! — Oder im Trinken? —
Gewiß nicht! — Oder in der Liebe? —
Ach! Gott bewahre! — Oder im
Arbeiten? — Nichts weniger. —
Mein Gewissen hatte mir nichts vorzu-

werfen, und doch fühlte ich, daß die Ursache meiner Traurigkeit im Körper lag.

Ich sann und sann, endlich fiel mir ein, daß ich seit fünf Tagen nicht gethan hatte, was sonst gesunde Menschen alle Morgen zu thun pflegen. Die Abendkühle, das feuchte Gras, eine gute Portion Limonade, die ich vorher getrunken hatte, meine Betrachtungen vielleicht — Welch ein psychologischer Wink! — alles vereinigte sich, um mir einige Minuten nachher eine gewisse Erleichterung zu verschaffen, die man in gewissen Krankheiten gern mit Golde bezahlt. Und o Wunder über

Wunder! drey Minuten nachher war ich wie neugeboren.

Da schimmerte das Gold der Abendsonne wieder durch die Bäume so schön für mich! da sangen mir die Vögel wieder so lieblich zu, und auf Gebürg, Thal und Flur, lag Friede und Liebe!

Wie? dacht ich — raste mich auf und eilte der Stadt zu — Es sind nun so tausend und aber tausend Bücher, über so viel schöne und häßliche, vernünftige und alberne, ehrbare, und unehrbare Dinge geschrieben worden, aber die Posteriora hat noch keiner unse-

rer 6000 Autoren bearbeitet? Vergebens sucht' ich in dem trefflichen Literaturrepertorium, — den Vandenhoeckischen, Monathischen und Heinsius'schen Catalogen nach — da war nichts zu finden.

Nun so will ich mich, denn darüber hermachen — rief ich aus, und der Magister Pruzum soll gewiß in alle Sprachen übersetzt werden.

Denn sagt, meine lieben Leser, giebt's einen allgemelnern, wichtigern, gemeinnützigen Gegenstand? Alt und jung, Mann und Weib, Heiden und Türken, Juden und Christen, Theologen

und Marktschreyer, Juristen und Scharfrichter, Mediciner und Todtengräber, — wer nur gestaltet ist wie unser einer, und was sag ich? die unvernünftigen Thiere sogar müssen eine Abhandlung über die Posteriora, mit ungetheiltem Beyfall aufnehmen.

Und so flugs fort nach Hause, an mein Pult gesetzt, und in einer Stunde Abends um 11 Uhr 47 Minuten, waren die Posteriora fertig.

Es mochte etwa drey Tage nachher seyn, als ich zu meinem Freunde den Herrn Magister Zengisky kam, der ein großer Kenner der englischen Literatur ist.

Weten sie an, Zengisky! — sagt ich, der größte, originellste Schriftsteller steht hier vor ihnen. „Es ist vollendet das große Werk, das schon lange auf den Stapel meiner Phantasie lag *).“ sie sind vollendet, sagt' ich — meine Posterlora sind vollendet!

Hören Sie — sagte mein Freund, der Herr Magister, es thut mir doch leid, daß Ihnen der verdammte Dechant Swist den Rang abgelaufen hat?

Wie? Mir? Wie denn so?

Kennen Sie denn sein wundervolles Wunder die Wunder nicht?

*) Worte des Professors Cramer in Kiel.

Mit keiner Sylbe!

Nun so setzen Sie sich und zugehört!

Damit las er mir eine ziemlich witzige Abhandlung vor, worin Swift von dem Herrn Hinter wie von einer lebenden Person Geburt, Erziehung u. s. w. abhandelt.

Das ist gut, sagt' ich — aber ich habe doch noch etwas mehr darüber! Ich habe die Posteriores aus einem andern Gesichtspunkt angesehen.

So! Und die Wohlthat die Winde, die zweite Abhandlung —

Die kenne ich, aber die brauche ich nicht.

Und sie ist auch für ihren Zweck nicht zu brauchen, fuhr der Magister fort. Aber aus dem wundervollen Wunder der Wunder könnten sie doch etwas benützen.

Zum Beispiel?

Den Anfang. Lassen Sie mich einmal machen, lieber Pruzum.

So mit nahm er mein Manuscript, und schrieb auf das vordre Blatt den ganzen Anfang, den meine Leser

so eben finden werden. Ich aber
übergab noch denselben Abend meine
paar Bogen meinem lieben Verleger,
und schrieb auf den äußern Umschlag:
„Für Ihre Posterora mein liebster,
widmet Ihnen diese Posteriora Ihr
Pruzum.“

Mag einer oder der andre auch über
Scandalum schreien! Warum soll das
nicht gesagt werden was alle Tage ge-
than wird? Und kurz und gut, meine
Posteriora werden Leser finden, aber
Gott behüte mich und alle Christen
vor den Bearbeitern. Naturalia non
sunt turpia sagt mein Motto, und so
denk ich, wills Gott einmahl, eine ver-

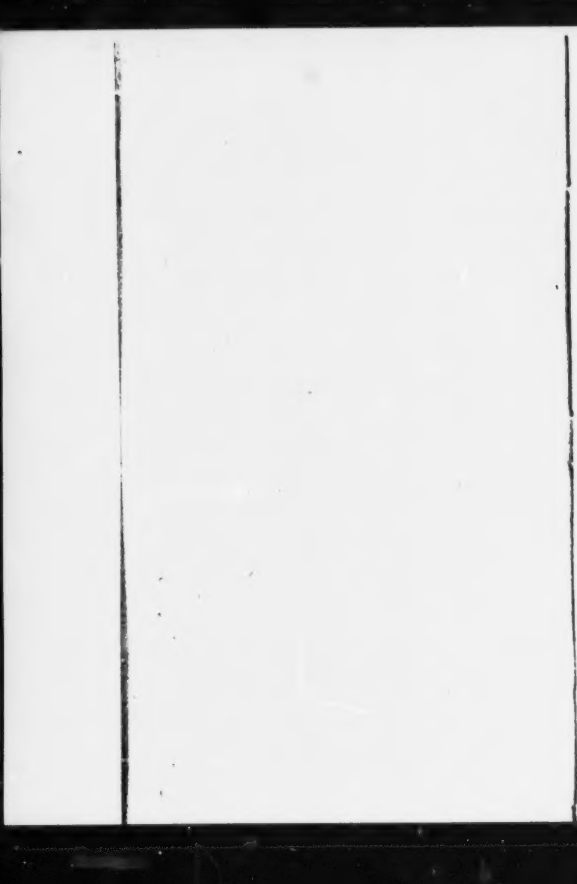
besserte Auflage zu machen, und sie
mit einer curiösen Abhandlung über
die Priora zu vermehren.

Bußlar in Pommern.

Adam Theobald Prezum,

der Philosophie Doctor, der freien Künste Magister,
der Academie dello Culisio, und mehrerer
gelehrten Gesellsch. Mitglied.

Ueber die
P o s t e r i o r a .



Es ist ein fremdes Wesen angekommen, — sagt Swift — ein wahres Miraculum mundi, und auch ein Cymbalum, sehe ich der Magister Pruzum hinzu, sintemahl dieses Wesen in einer Sprache redet, welche Geruch und Klang zugleich hat. Eine wahre materielle Zweyeinigkeit eins in zwey, und zwey in einem. Schüchtern wie ein neugebohrnes Lämmchen, will sich obbenanntes Wesen schlechterdings vor niemand sehen lassen, sondern verhüllt und versteckt sich in tausend

Weinkleider, Röcke und Hemden; unaufhörlich demnach bedeckt, wie die Quäker, und noch bescheidner als diese, sucht es sich in jeder Gesellschaft den niedrigsten Platz aus, und sieht keiner Seele gern ins Gesicht. Nur ein kleines Birken Rütchen kann es ans Tageslicht zaubern, aber dann wird es vor Schaam und Schande blutroth, und die tödliche Antipathie die es vor den Birken hat, lassen es diese auf alle Art und Weise vermeiden.

Es hat ein Paar üble Gewohnheiten an sich — fährt Swift fort — denn vorige sechs Zeilen sind von mir den Magister Pruzum. Also

ein Paar üble Gewohnheiten hat es an sich. Es besucht nehmlich des Morgens, und nach Besinden mehrmahls des Tages, gewisse berühmte Häuser, in denen sich sonst kein rechtliches Christenmensch gern sehen oder finden läßt. Und wenn dieses Wesen, oder diese sonderbare Person auch in der glänzendesten Gesellschaft, im weichsten Bette, im Arm des schönsten Mädchens, bey dem köstlichen Mahle wäre — sobald seine ordentliche oder außerordentliche Visitenstunde schlägt — stracks läßt die Person questionis gleich alles stehn und liegen, nichts in der Welt kann sie abhalten, und wenns ihr selbst der Pabst besöhlte.

Dann entblößt sie demüthig ihr Haupt, die Person nehmlich, neigt sich ehrfurchtsvoll zur Erde, und bringt der Nymphe Cloacina ihr Opfer dar! Ist also ihrer Religion nach, eine ewig verfluchte und verdamnte Götzendie-
nerin.

Aber sonst kann man sie wohl die treueste Freundin, die klügste Vertraute, die unzertrennliche Gefährtin aller Menschen, besonders der Damen, nennen, die ihr in der Regel, selbst mit ihren weißesten schönsten Händen, den Schweiß vom Angesicht trocken. Mögen sie sich auch noch so sehr schämen, ihre Freundin zu sehen, oder sichtbar

werden zu lassen, mögen Sie noch so roth bey der Nennung ihres Namens werden; immer ist sie es doch, die alle ihre Freuden und Leiden theilt, um alle ihre großen und kleinen Geheimnisse weiß, ihre geheimsten Reize ohne Schleier betrachtet, oft ihr Verräther wird, und selbst zu den Genuß der höchsten Wollust, willig die Hände bietet.

Um von den Talenten unsrer Freundin zu reden, — fährt der witzige Deschant fort — Sie ist ein gewaltiger Polyhistor ein wahrer *Helluo librorum*, eine zweyte *Iacoba de Voragine*! ja, setze ich, der *Magister Pruzum*, hinzu, sie hat sogar eine eigne sehr

zahlreiche Bibliothek gesammelt; und da die meisten ihrer Bücher von sechs Monat zu sechs Monaten gelesen sind, so macht sie mit jeder Messe neuen Ankauf besonders von den A . . . r, K . . . und K . . . r Buchhändlern, welche unendliche Summen von ihr ziehen. Ueberhaupt aber hat sie eine sehr vollständige Sammlung aller alchymistischen und theologischen Schriften, die meisten metaphysischen Polemiker, fast alle Dogmatiker, und besonders die ganz neuen politischen Pietisten. An Ritterromanen fehlt es ihr ebenfalls nicht, (vornehmlich wenn sie auf Löschpapier gedruckt sind), und sie kann kaum damit fertig werden, an Geistergeschichten

hat sie sich bald satt gelesen, aber mit der Widerlegung der Kantischen Philosophie und mit mancher ihrer Vertheidigungen hat sie noch mehr zu thun.

Dagegen aber hat sie einen besondern Abscheu vor Weise's, Wielands, Göthe's, Schillers, Herders, Beck's und andern Schriften. Der Weidmannsche, Dykische, Crusiusfische und anderer Verlag, auch besonders der des ältern Biewegs in Berlin, ist ihr ein wahrer Greuel. Vergleichen Schriften und Bücher wagt sie gar nicht anzusehen, ein einziges Blatt davon, würde ihr Bauchgrimm erregen, wie dem Engel sein Pfiffertuchens-Büchlein in der Apocalypse.

Und nun noch ein Paar Züge, um unsere Freundin völlig zu zeichnen. Niemand kennt so gut den wahren Endpunkt aller unserer Absichten, Anschläge und Handlungen, die bey Licht besehn, sammt und sonders auf den Bauchdienst hinauslaufen.

Kein Philosoph hat den nachtheiligen Luxus so sehr beklagt, als sie; es hat ihr mehr als einmal blutige Thränen gekostet *).

Sie schmachtet unaussprechlich, nicht selten machte sie schon das Glück ihrer Freunde **). Wer sie darben läßt, den

*) Anspielung auf die Hämorrhoidalkurde.

**) Päderasten und ihre Favoriten.

mahnt sie nicht, wer sie mit Wohlthaten überschüttet, den dankt sie eben so wenig, und behält nichts bey sich. Wer ihr den Mund ganz verstopft, gegen den entbrennt sie in gerechtem Zorn, und tödtet ihn nicht selten *). Das habe ich gesagt, der Magister Pruzum.

Ein Geschlecht hat dieses Wesen eigentlich nicht, sondern es ist ein Zwitter, oder Hermaphrodit, daher man auch alle obige Epitheta und Apposita im Mascullino lesen kann, aus Galanterie aber habe ich dem Damengeschlechte den Vorzug gegeben.

*) Entzündung der Gedärme bey zu langer Verstopfung.

Und hiermit adieu, Herr Dechant,
Tritt auf, Herr Magister Pruzum,
Mitglied der Academie dello Culiféo
und mehrerer gelehrten Gesellschaften
Socius.

Ein offner Kopf, ein offnes Herz,
zwoy sehr gute Dinge, — hebt er an,
aber ein offner Leib, ein vortreffliches
Ding. Laßt diesen verschlossen seyn,
und ihr werdet sehen, wie es mit
eurem offnen Kopf und offnen Herzen
stehen wird.

Ein sicherer Beweis von der Armuth
der französischen Sprache — fährt er
sehr sprachgelehrt fort, daß sie das

häßliche Wort Cul, zu deutsch noch durch einem Charientismus Posteriora ausgedrückt, in so mancherley sonst sehr artigen Redensarten braucht. Da ist Cul de Sac eine Gasse ohne Ausgang, wofür man seit 20 Jahren impasse sagt; Cul de lampe, Buchdruckerstock, oder andre Verzierung in Büchern; — besser Fleuron; Cul de jatte, ein Mensch, der seine Füße nicht brauchen kann; Cul d'aiguille, ein Nadelohr; da heißt's être à cul ohne Ressource seyn, oder wie man sagt, weder ein noch aus wissen; Faire le cul de poule endlich, maulen oder das Maul hängen.

Im Oestreichischen fragt man euch im Wirthshause, ob ihr mit einem Naregerichte zufrieden seyn wollt, wenn man euch harte oder weiche Eyer u. s. w. auftragen will, und die Obersachsen sprechen das lateinische Wort Ars, die Kunst, fast eben so aus wie das arabische Arsch, welches laut Golius und v' Herbelot *) den höchsten Thron bedeutet.

Ein gewisser sonst sehr wackerer Schriftsteller **), dessen Ur. Ur. Ur.

*) Wörterbücher, jenes wörtlich, dieses schlich.

**) Herr D. Faust. Das soll keine Invektion seyn. Wey leihe nicht!

Namensvetter, der Sage nach sehr oft den „Gott sey bey uns“ von Angesicht zu Angesicht gesehen haben soll, läßt sich viel Mühe kosten, die Ausartung des menschlichen Geschlechts a priori zu beweisen, indem er den Hosen den Krieg ankündigt; ich der Magister Pruzum sage, das menschliche Elend, unter das Salzmann die Philanthropine zu rechnen vergessen hat, kommt a posteriori her.

Ich beweise das so.' Wenn die Menschen keine Posteriora hätten, so hätten sie auch keine Emanationen daraus, mit andern Worten, so giengen sie auch nicht auf den Abtritt, wenn sie

nicht auf den Abtritt giengen, so verdauten sie auch nicht, wenn sie nicht verdauten, so äßen sie auch nicht, wenn sie nicht äßen, so lebten sie auch nicht, und wenn sie nicht lebten, so gab es kein menschliches Elend. Das ist apodiktisch gewiß, wem nur das Licht leuchtet, daß er sehen kann. Man muß an Geist und Kopf verwahrloßt seyn — wie der Herr Professor und Herr Professor und Herr Professor sagt — um nicht einzusehn, daß die Posteriora die Quellen alles Uebels und Elends sind, und dieses Emanations-system erklärt also alles. Hier ist mehr als Kant!

Sagt mir, dem Magister Pruzum,
Mitglied der Akademie dello Culisco,
was ihr nur wollt; erhebt euch auf
den Fittigen der Abstraktion bis in die
höchsten Höhen der Metaphysik — ein
kleines Prickeln, eine kleine Portion
Unrath zu viel in euren Intestinum
rectum *), und eure ganze Philoso-
phie ist über den Haufen gestürzt.
Ach du armes jämmerliches Ding, das
die guten Seelen ihre unsterbliche Seele
nennen, wovon hängst du nicht ab?
was bist du eigentlich? **)

*) Maichdarm.

**) Das ist noch kein Beweis gegen ic. —

Ärzte wissen, daß die sogenannten epileptischen Zufälle, nicht selten von Verstopfungen des Colons herkommen. Hier mag denn wohl manchemal der Teufel in der Bibel gefessen haben, und als er den seligen Doctor Martin Luther, von dem unser wackrer Wieland, der noch lange leben möge, eine treffliche Biographie entwerfen wird, als der Satan, oder sogenannte wüster Gast, den seligen Doctor Luther dergestalt zusehte, daß dieser das Dintensfaß nach ihm warf, oder ein andermal alle Rufsäcke die Bodentreppe hinunterrollte — Da saß er mehr in des guten arbeitsamen Mannes Grimdarm

eingezwängt, und polterte und lärmte. Die heftige Bewegung, in die Luther gerieth, machte ihn ausfahren wie einen — mit einem häßlichen Gestanke, und du armer Cocu Jurien, und du biedrer Pascal bey euch war es nicht besser.

Hätte der Cardinal Richelieu nicht die Krankheit gehabt, die laut den zuverlässigen Nachrichten eines unsrer heutigen Cregeten die Philister plagte, als sie den leidenden Theil in Gold und Silber abdrückten — ich meine die Hämorrhoiden, die ich nicht habe; vielleicht wäre so mancher Ehrenmann nicht auf dem Schafot gestor-

ben, vielleicht hätte Europa eine andere Gestalt.

Carl der Neunte, der Unterthanenmörder, hatte oft in acht Tagen keinen offenen Leib, daher die abscheuliche Bartholomäus-Nacht, und der Königsmörder Cromwell, war unter allen Unglücklichen, es durch seinen Mastdarm am meisten.

Wüßte man nur die geheime Geschichte aller der Kaiser, Könige, Fürsten und Fürstchen, die ihren Völkern und Völkchen zur Strafe leben, ich wollte viel verwetten, wenn ihre Albernheiten und Tyrannereien nicht von hieraus gestossen wären. Ihr Vor-

tecoton *) wäre dann sehr geschickt
ihr Biograph zu seyn.

Gebet doch einmal Achtung, warum
mancher große Herr jetzt sanft wie ein
Kind, jetzt toll wie ein Tyger ist,
warum er jetzt alles gestattet, darum
ihr bittet, jetzt alles mit Härte ab-
schlägt. Benutzt den Augenblick, wenn
er von seinem Nachtschlaf aufsteht, und
wenn er dann heiter aussieht, dann
schlägt eure Stunde. So wurde
Alberoni aus einem Gärtners Sohn,
Staatsminister.

*) Der die Serviette tragt, den heben Mund
abjurlichen.

Habt ihr einmal Baucansons Ente gesehen? Man giebt ihr Futter, und bald darauf geht etwas von ihr, was den Excrementen gleicht. Zur Aehnlichkeit konnte es die Kunst bringen, das Wirkliche hat die Natur sich vorbehalten.

Wer nur ein wenig über die Verwandlung nachdenkt, die in etwan zwölf Stunden mit den Speisen vorgegangen ist, wer nur ein wenig die mancherley Druck- und Saugwerke unserer Eingeweide betrachtet hat, warlich der wagt sich gern auf ein Paar Minuten mit seiner intellektuellen Nase in diese Dissertatio cloacina.

Es sind alles Substanzen; der Dünger der das Feld fruchtbar macht, wird dann wieder im Brod gegessen.

Und dann das Unwillkührliche bey der Oeffnung, der Zusammenhang dieser Theile mit den Geschlechtstheilen mit dem Gehirn sogar, man denke an Rousseau, und die Produkte mit der Ruhe.

Wahr ist's, die Natur scheint gerade diesen verdeckten Weg gewählt zu haben, um sich eines Unraths zu entledigen, den ihre gute Policy unmöglich in den Kanälen lassen kann. Dennoch sammelt der Unterthan des Dalai lama die Excremente seines

Ibols, pulverisirt sie, und vermische sie mit seinen Speisen.

So triumphirt der Aberglaube selbst über den natürlichen Ekel, so wie der Hunger. Ieset nur die gräuliche Geschichte von der Belagerung der Stadt Jerusalem. Aber auch der theosophische Gels erklärt die Excremente rothhaariger Menschen, für eine der wichtigsten Ingredienzien zur Goldtinktur.

Sonderbar ist's, daß der Instinkt einige Thiere anweist, ihre Excremente weit von sich zu werfen, z. E. die Schwalben, die sie außerhalb ihres

Nestles fallen lassen. Andre Thiere verunreinigen auch ihre Lagerstadt nie, andre verscharren sie, Hunde, Eichhörnchen, Rassen.

Nach Cook's Bericht, übertreffen uns die Südinsulaner in diesem Punkte so sehr an Schamhaftigkeit, als wir die Tübinger, wo gewisse kleine Tempel auf die Straßen herausgehn.

In den meisten großen Hotels, wo gut gegessen wurde, fand ich gerade die schmutzigsten Abtritte; auf den Dörfern waren sie fast immer neben den Backöfen — Ursach und Wirkung nicht weit von einander.

Ein künftiger Terrai wird wohl wie Vespasians auch auf diese Gegenstände Abgaben legen. Das Geld riecht nicht.

Aber um wieder auf die Posteriora zu kommen. Die Natur scheint diesen Theil nun einmahl gebrandmarkt zu haben; und obgleich die Debauche einen hohen Grad von Wollust hieher placirt, so wird doch die Einladung zu einem Ruß darauf, für eine sehr bittere Schmach gehalten.

Ein gewisser Arzt bewies unsere Bestimmung zur sitzenden Lebensart, aus dem Daseyn dieser zwey fleischigen Theile, als zweyer natürlichen Polster — eben so gut könnte man unsere

Bestimmung zur gehenden Lebensart, aus dem Daseyn unserer Haare beweisen.

So wie fast jede verschiedene Thiergattung, die Zeugung auf eine andere Art verrichtet, so herrscht bey einem gewissen andern Geschäfte die größte Einförmigkeit. Kein Thier ist übrigens an diesem Theile so vielen Krankheiten unterworfen, als der Mensch.

Zwar sagt die Geschichte, der Vogel Isis lehrte die Egyptier den Gebrauch der Klystiere, indem er seinen mit Wasser gefüllten Schnabel irgendwo applicirte; aber diese Klystiere werden wohl unter den 360 Thoren des kleinen Flecken Thebes vorgefallen seyn.

Kalmpf hat mit seinen Klystieren Wunder gethan, Raffinement hat es den Pariser Damen zur Wollust gemacht, und ein Deutscher Künstler erfand Nachtstühle, wo vermittelst gewisser Federn wohlriechende Wasser in die hohen Oeffnungen gesprüht werden konnten. Das sind seine eigene Worte. Paräus, Scultetus und Gräff, erfanden Instrumente, sich selbst Klystiere zu geben.

Kein Thier verzehrt unsere Excremente *). Wer kennt den Schnupfendreck nicht? Diese Ehre thun wir auch

*) Im Verzeihung, Herr Magister — Das Schwein.

dem Teufel an. Die *Alsa foetida*, sonst Teufelsdreck, ist ein vortreffliches Mittel.

Manche sonst sehr galante Herrn und Damen halten den Hintern der Enten und Gänse für eine große Delikatesse. Der Bauer heißt das das Psaffenstückchen, vielleicht weil die Psaffen diesen Theil ihres Körpers, nebst dem Maule am meisten in Übung setzen.

In dem Lustschlosse der regierenden Frau Herzogin von Braunschweig, Richmond, liegen in einem der Zimmer zwey Solianten auf einem Sessel. Auf den Rücken steht: *Soulagement*

de la vie. Erleichterung des Lebens! Ihr wollt sie aufschlagen, sie sind von Holz, und nichts mehr und nichts weniger, als der Deckel eines Nachstuhls. Ach! was würde aus uns werden, wenn das nicht unsern Unterleib erleichterte!

Man hatte ehemals eine schreckliche Strafe. Man mauerte den unglücklichen Verbrecher ein, besonders in Klöstern die zu klugen Mönche, und zwang ihn zu essen und zu trinken; entledigen konnte er sich nicht, er starb schrecklich.

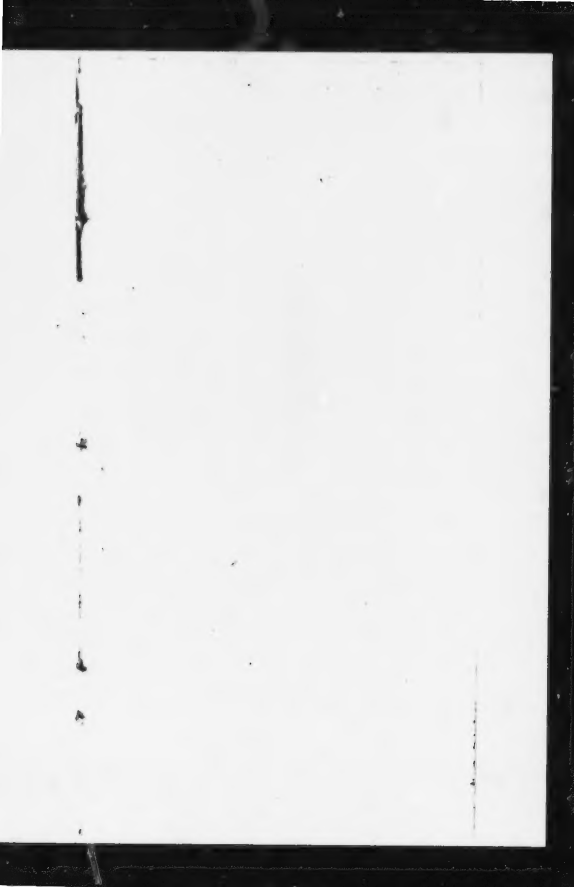
Wie viel zahlt mancher an Purgangen, Mercurius u. s. w. um Etwas zu erhalten, was in dem Augen-

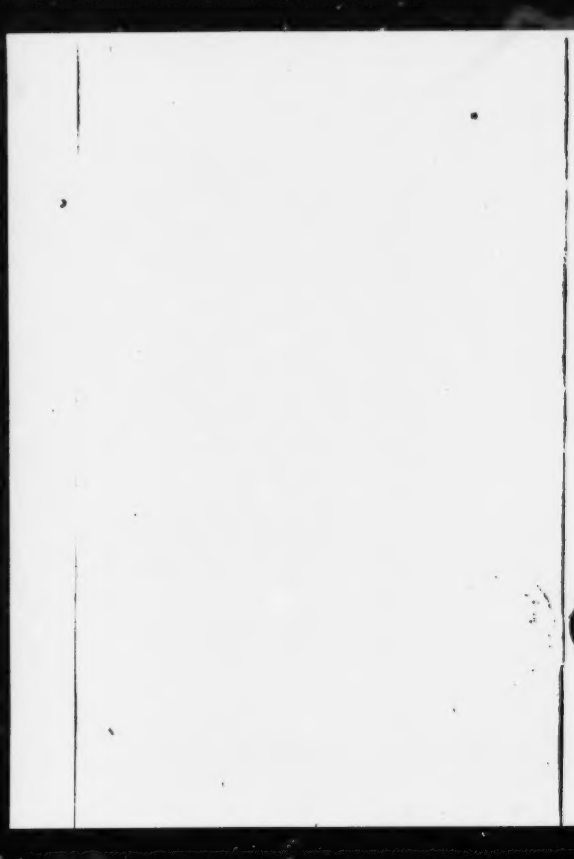
blicke, wenn es da ist, keinen Werth mehr hat! Bild menschlicher Wünsche und Erdengüter!

Manchmahl würkt die Natur nach oben. Unwissenheit nahm das griechische Wort, welches Verwickelung der Gedärme bedeutet, durch die Ähnlichkeit des Klanges verführt, für ein anderes, und machte so miserere daraus! Indessen ist's ein wahres Misere, ein Jammerbild, aber gar nicht unheilbar.

Und so nach: Ein offnes Herz,
ein offner Kopf, ein offner Leib,
omne trinum perfectum.

Und für den Magister Pruzum,
Mitglied der Akademie dello Caliséo,
einen offenen Wechsel, bitte nur an mei-
nen Verleger zu zahlen. Dixi.





Ueber die
P r i o r a
als
Nachbarn der Posteriora.

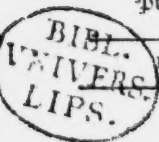
Eine
physiologisch • historisch • philosophisch
litterarische Abhandlung.

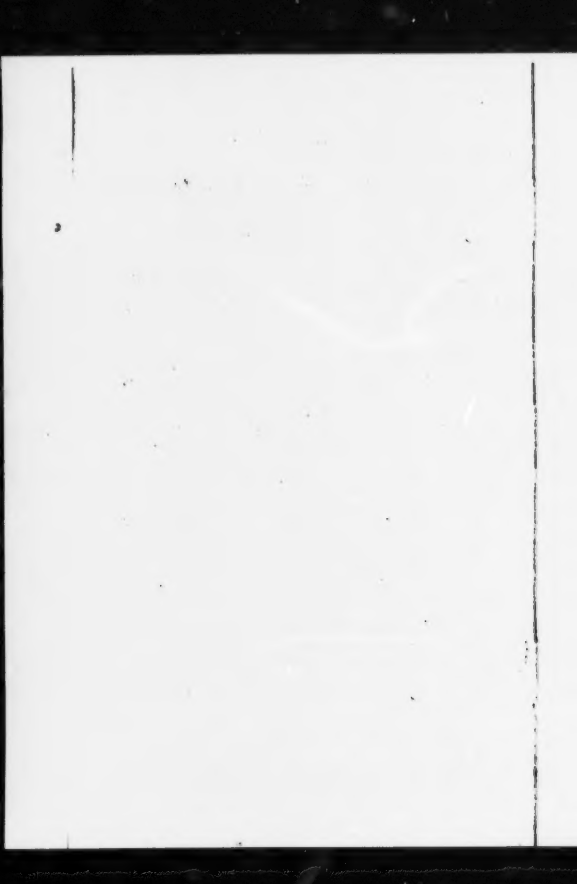
Ein
Gegenstück zur erstern Abhandlung
von
Pruzum, dem Jüngern.

Naturalia non sunt turpia.

Bustar, 1795.

Gedruckt auf Kosten eines Menschenfreundes.





Ueber die
P r i o r a.

Wohl versteh' ich Geburtstheile, wenn
ich Priora sage, ihr habts richtig
errathen; aber hinweg, wer hier Pria-
pische Scenen erwartet!

Ihr alle, die ihr die Lindami-
nen und Theresen, die Por-

tiers de Chortreux, und die Herren v. H. mit ekelhafter Wollust verschlingt, die ihr die Dom Vougre's u. s. w. in euren Betten leset, ihr alle, Vornehme und Geringe, ihr findet trotz meines Titels eure Rechnung hier nicht.

Wenn ich auch in meiner Abhandlung über die Posteriora dem muthwilligen Scherze hier und da noch zuviel erlaubte, so wird meine Feder heute um desto sitzamer seyn.

Ihr werdet viel Neues und Unbekanntes, viel Merkwürdiges und Artiges finden, aber alles wird mit Ernst

und Würde, mit Feinheit und Delicatesse gesagt seyn.

So wie in der Schule der Logik die Beweise *a priori* denen *a posteriori* weit weit nachstehen; eben so sind im umgekehrten Verhältnisse in meinem Sprachgebrauch die *Priora* weit weit über die *Posteriora* erhaben.

Wer Latein versteht, wer die Schulterminologie gelernt hat, der wird wissen, was ich sagen will, die übrigen büßen wenig dabey ein, wenn ihnen diese Periode auch dunkel bleibt.

Bevohner des Nils *) und des Ganges **, ihr ehret den großen

A 3

*) Aegyptier.

**) Indier.

Demiurgos in dem Bilde der Priora. Euer Phallum, euer Linsgam, euer Jacanat — Wer sie nicht kennt, der kennt sich selbst und seine Schwestern nicht.

Und ihr Einwohner der siebenhügeligen Stadt *), ihr errichtetet dem Priapus Statuen, eure Dichter und eure Künstler verschönerten und besangen ihn! Wer hat nicht Horaz und Martial gelesen? Wer wird nicht unwillig, wenn jener hochgepriesene Moralphilosoph die abscheulichsten Dosten ausspricht?

Priora! Ohne euch, was wäre die Welt? Eine Wüste ohne die kleinste

*) Admet.

Spur von Cultur, ohne ein Zeichen von Leben und Daseyn! Mein, ewige, himmlische Gottheiten! Ihr habt alles hervorgebracht, Ihr habt alles gebildet! Unsere Wissenschaften und Künste, unsere Palläste und Kriegsschiffe, unser Gold und Silber, alles, das ganze menschliche Leben mit seinen tausendfältigen Millionen von Zweigen und Abtheilungen ist aus euch gestossen, ist aus euch gebildet worden!

Aber wer hat die Tiefen der Natur entdeckt, wer hat den Schleier des hohen Geheimnisses gehoben? Wer kann sagen, wie Newton und Kant, Voltäre, Wieland, Mozart und Schütz, Raphael und

David geformt worden sind. Staunt und betet an! Ein kleiner Tropfen einer übelriechende Feuchtigkeits war der Grundstoff aller der Ideen, aller der Größe, alles des Schönen und Wahren was ihr seit dem Anfange der Dinge bewundert. Ich könnte gelehrt thun, wenn ich wollte. Ich könnte euch alle die Systeme hererzählen, die der müßige Verstand über Zeugung und Bildung erfunden hat. Es ist der Streit der Aultern über das Gebäude eines Kriegsschiffes! Sie sind eben so gut gezeugt worden diese wackern Herrn, sie stehen von ihrem Pulke auf, um wieder zu zeugen — und wissen nicht Wie oder Wenn?

Aber eben das ist wieder der Triumph der Natur. Mit welcher weisen Hand sie die Nothwendigkeit an das Vergnügen geknüpft hat! Wie wir alle für sie arbeiten, indem wir unserer Wollust zu dienen glauben!

Aber wie auch durch diesen Genuß Leben auf Leben übergeht, wie die Summe von Daseyn, die Fülle von Kräften weiter vertheilt wird, und wie wir uns auch bey dem mäßigsten Genuße unmerklich durch die süßeste Wollust dem Tod in die Arme liefern!

Nun noch einmahl, diese flüchtige vorübergehende Wollust, dieser kurze

hineilende Genuß, — mit einem Worte, die *Priora*, sind sie nicht die Ursache alles des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, des Großen und Kleinen gewesen? Staatsrevolutionen in England und Frankreich, in Rußland und Spanien, Glaubensveränderungen in England, Dänemark und Teutschland; mit einem Worte, was ist vorgegangen, wo nicht die *Priora* eine Haupt- oder Nebenrolle gespielt hätten? Lest die geheime Geschichte der Höfe, der Friedensverhandlungen; enthüllt aus den Chroniken die Ursachen erklärter Kriege, und rebellischer Provinzen; fragt nach dem Sturze oder der Erhebung jenes Mi-

nister's, nach der Ereirung oder Ab-
dankung jenes Generals; leset die
Memoiren, die Anekdoten; laßt euch
von Kammerdienern und Kammerzo-
sen erzählen — und die ganze Welt
dreht sich um die Priora.

Alle Bestrebungen, alle Aufopfe-
rungen, unser ganzes gesellschaftliches
Leben, unsere Spiele, unsere Tänze,
unsere Kleidung sogar, alles hat Be-
ziehung darauf. Ein Theil unserer
Geseßgebung; unsere Künste, unsere
übrigen Vergnügungen, alle haben ge-
heimen Antheil daran; mit einem
Worte, die Priora regieren
das Universum, wie sie es
bevölkerten.

Aber was ist denn eigentlich jene hohe überirdische Wollust? Worin besteht sie? lieben Freunde! Es ist nichts als ein Nervenfüßel. Seht einmahl eine anatomische Tafel an, wo die Nerven auf einem schwarzen Boden als weiße Fäden oder Schnuren vorgestellt sind, bemerke einmahl, wie sich die meisten in einen großen Büschel vereinigen, der sich in die *Priore* endigt! das ist das ganze Geheimniß.

Eure Phantasie erhitze sich, eine unwillkührliche Gewalt treibt das Blut nach jenem Theile, *cetera quis nescit?*

Die wollüstigen Beschreibungen eines *Erebillons*, des gröbern Rosts

und andere haben vielleicht die Ausschweifung mehr begünstigt, als der Genuß selbst. Man suchte eine ganz überirdische, göttliche Empfindung, und man mußte sich am Ende mit jenem naiven Bauermädchen gestehen: ist's nichts weiter als das!

Und die Hand auf das Herz!
Ohne jene allmähliche Erhitzung der Phantasie, ohne jene vorangehende Liebkosungen, die den wirklichen Genuß vorzubereiten pflegen, wieviel Zeit bleibt für diesen übrig? Zehn Sekunden?

Und dann ins Ohr! Gebt genau auf euch Achtung! Wenn ist der ei-

gentliche Genuß, die höchste Fülle von Wollust? In der letzten Tertie, der letzten Secunde! Die Wollust entsteht und stirbt zugleich.

Nein, nein, meine Freunde! Eben weil ihr eine überirdische, nie gefühlte Wollust sucht, raffinirt ihr mit so vieler Anstrengung. Daher eure Pollutionen, eure Manualisationen, eure Copien von den Gemälden eines Julius Romain und Carrache, eure —

Ach! es ist traurig für die Menschheit, daß die höchste Wollust, der sie fähig ist, sie allmählig zerstört. Wie viel Millionen, die sich alle ihr Grab mit den Prioren graben.

Aufrichtig! Wie ist euch nach dem Genusse? Jene Schwäche, wäre sie auch nur momentan, jene physische und moralische Leere, jene Erschlaffung, jenes dumpfe Hinbrüten — Nur Wahrheit! nur gestanden! Ihr werdet finden, daß ich recht habe.

Ich will euch meine Beichte ablegen. Der Mann von Welt muß alles kennen, aber wenn ein Genius zu mir käme, und sagte: Willst du jene Empfindung auf Stunden, Tage ausgedehnt haben, oder ziehst du jenes frohe heitre Gefühl der Seele, nach einem geglückten Anschlag, nach einer guten Handlung u. s. w. vor? Bey

Gott, ich wollte das letztere wählen
und mich freywillig abälardisiren!

Das weibliche Geschlecht mag weniger leiden, soll — wie Messalina — Elisa Drapper u. s. w. den Genuß mehr als zwanzigmahl nach einander wiederholen können. Ich weiß das, ich habe auch gelesen was Forster in seinen Reisen erzählt. Beneidet sie, ich erlaub' es euch! Aber sind neun Monate von Schwangerschaft nichts?

Nirgends hat das Moralische, d. i. die Phantasie auf das Physische so viel Einfluß gehabt als bey dem Genuß. Wie viel raffinirte Erfindungen an
Etel.

Stellungen, Theilen des weiblichen Körpers, wieviel unnatürliche Gegenstände, Pederastie und Sodomisterei und Tribaderie im eigentlichen Verstande!

Und dann die Täuschungen der Natur; die Onanisten, die Manustupratiouen, die Sodomitische, die Zehen des heiligen Cosmo, die chinesischen Kugeln, die Menge anderer oft lächerlicher Hülfsmittel —

Faust und Peschel, Bauer und Salzmann haben treffliche Vorschläge gethan, aber ihre Schriften haben hier und da viel geschadet.

Wollüstige, ihr seht hier nichts als Gegenstände eures Genusses! Aber

betrachtet sie einmahl anatomisch! Welche Unreinlichkeit! Da Urin- und Samengang in einer Röhre; dort eure wollüstige Oeffnung zwischen After und Urinöffnung — Nehmt anatomische Präparate in die Hand und euch wird schauern! Seht, zwischen Excrementen werdet ihr geboren! Und die Hand wieder auf das Herz! Fällt euch nach dem Genuße keine Nebenidee ein?

Einige haben die ganze Liebe darauf eingeschränkt. Aber wie? Jene zärtliche Freundschaft, jener innige Antheil, jene herzliche Sorgfalt, jener erquickende Trost wäre gar nichts? Nein, meine Freunde! Der Leib kann

am Ende der Seele zu nahe kommen, wie Wieland sagt, aber ohne Liebe ist keine Wollust; und die Liebe ist größer als sie.

Debauche und Furchtsamkeit haben gewisse Bedeckungen erfunden, die die Empfängniß unmöglich machen sollen. Schändlicher, abscheulicher Erfolg der Sittenverderbniß! Und dennoch betrügerisch!

O so wißt es! so glaubt es! Nichts hat so großen Einfluß auf euer ganzes Denk- und Empfindungssystem, nichts bestimmt eure ganze Moralis-
tät in dem Maße als der

Gebrauch den ihr von euren
Prioren macht!

Wer ist das Scheusal mit halbver-
faultem Gesichte, sein Athem sinkend
wie Unflath, seine Augen triefend von
einer beißenden Feuchtigkeith? Wer ist
das Schreckbild mit eitrigen Geburts-
theilen, mit zerfressenen Schenkeln?

O, wenn und wo hat die Na-
tur die Quellen des Lebens zu-
erst vergiftet? Fragt Hens-
ler, Bruner und Birtanner.

Wie vielen Krankheiten, wie vie-
len Unfällen sind diese Theile nicht un-
terworfen! Schlagt die chirurgischen
Handbücher auf! Wenn uns Män-

nern der Stein ausschließend plagt,
haben die Frauenzimmer den Furor
uterinus allein für sich.

Und dann, wer weiß es nicht, daß
dieser Theil selbst dem Aberglauben
diente? Priester der Cybele, die
ihr eure Göttinn so zu huldigen glaub-
tet; eure Beschneidung Hebräer,
die ihr von den Aegyptiern bekamt;
eure aufgehobenen Vorhänge Moha-
medaner, worin ihr eben diese von
euch verachteten Juden nachahmtet; eure
Ringe enthußasmirte Fakirs, eure häß-
liche Kuthe ihr Santos der Türken, die
junge Weiber um ihrer Fruchtbarkeit
willen küssen, ihr gehört alle hierher.

Aber auch der Despotismus jeder Art hat seine eisernen Hände bis hierher ausgestreckt, die armen Schlachtopfer der Eifersucht ungerechnet, wer zählt die Verschnittenen in Morgenlands Harems? wer kennt die Schlösser der Italiäner, die Infibulation gewisser Pagen nicht? Und die Probenächte der teutschen Bauermädchen, und das Droit de prelibation in Frankreich, wohin es aus Schottland kam, alles gehört hierher.

Der italiänische Luxus verstümmelte die Knaben, um Sänger daraus zu ziehen, das kanonische Recht verbietet es, indeß 50 Castraten

in der päpstlichen Kapelle singen. Also
Widerspruch der Widersprüche auch
hier wie überall.

Aber durch eben dieses Recht ist
wieder festgesetzt, daß jeder Messe le-
sende Pfaffe diese abgeschnittenen Theile
wenigstens in einer Schachtel bey sich
tragen mußte, wenn er sie einmahl ein-
gebüßt hatte. Das ist indessen nie die
schwächste Seite aller Kapuzen u. ge-
wesen.

Es gibt eine eigene Abhandlung,
worin die mancherley Arten des castrir-
ens weitläufig erzählt und einge-
theilt werden.

Vergleiche die spanische Eifersucht mit den Sitten von Kamtschatka, Oahaeiti und Lappland! und forsche nach den Ursachen!

Und weiter in der Jurisprudenz überhaupt; der Titel, auf den die Priora Bezug haben, ist einer der reichhaltigsten.

Die Frigidi und Maleficiati! mit allen ihren sub und sub Abtheilungen, die Streitigkeiten über Impotenz und Unfruchtbarkeit, der ehemaligen Congrès in Frankreich, die Briefe von Sixtus V. der 1587 an seinen Nuncius in Spanien schrieb:

qu'il falloit démarier tous ceux,
qui n'avoient pas des testicules
etc. etc. wer weiß das nicht?

Erfahrener Sanchez, in deiner
großen Sammlung von Zoten, intitule-
liret de matrimonio, alberner Del-
rio, in deiner Abhandlung von Incu-
bis und Succubis, und ihr Com-
mentatoren — des — des —
Ihr habt mehr Schaden als Nutzen
gebracht. Nein, der Teufel ist we-
der Incube noch Succube, weder
Mädchen noch Junge! Animus in
culpa est. Das ist alles.

Aber kommen wir noch einmahl auf
die Zeugung zurück.

In dem Geschäfte der Posterioren herrscht zwischen Thieren und Menschen die größte Einförmigkeit, aber bey den Prioren die größte Mannigfaltigkeit. Begattung, Zeugung, Trächtigkeit, Geburt u. s. w.

Wer genießt die größte Wollust?
Wer am feinsten organisirt ist! So
wie also unter den Menschen das Weib,
so unter den Thieren die Insekten.

Doch ich will euch etwas von der
Zugungsart einiger Thiere erzählen.
Ueberall ist Wollust, aber die Art
und der Grad ist tausendfältig, bey
den größten wie bey den kleinsten.

Also der Elephant.

Sie schlagen und liebkosen sich mit dem Rüssel, endlich fällt das Weibchen vorn auf die Knie, zieht die Hinterfüße so weit als möglich an die vordern an, daß es fest auf den Kopf zu stehen kommt. In dieser Stellung wird es befruchtet.

Die *Pipa* oder Surinamische Kröte.

Ihre Fortpflanzungsart ist einzig.

Es befinden sich nämlich in der Rückenhaut des Weibchens eine Menge kleiner Grübchen oder Zellen; das Weibchen legt Eier. Sobald sie gelegt sind, nimmt sie das Männchen und

streicht sie auf den Rücken des Weibchens, wälzt sich zu wiederholtenmalen rücklings darüber her, drückt sie in jene Zellchen oder Grübchen ein, und befruchtet sie zuletzt mit seinem Samen.

Hierauf verwachsen die Eyer gleichsam mit der Haut der Mutter und nach etwa drey Monathen erscheinen die Jungen. Diese erfahren wie unsere Frösche mehrere Verwandlungen, verlassen aber den Rücken der Mutter erst, wenn sie ihre vollkommene Gestalt erhalten haben.

Wey den Flöhen geschieht die Begattung, indem das Weibchen auf

den Rücken des Männchens steigt; dieses aus seinem aufwärtsgekrümmten Hinterleib das Zeugungsorgan in die dazu bestimmte Oeffnung des Weibchens bringt. — Die Wangen hingegen paaren sich ohne auf einander zu steigen, indem sie sich rückwärts so vereinigen, daß beyde Theile eine Linie ausmachen.

Nun einige andere Arten.

Bev den Stubenfliegen scheinen die Zeugungsorgane verwechselt zu seyn; das Männchen hat nämlich unter dem After noch eine besondere Oeffnung, in welcher es das lange röhrenförmige Geschlechtsglied des Weibchens aufnimmt.

Habt ihr noch nie gesehen, daß sich eine Fliege unter lautem Summen auf die andere setzte; bald drauf blieb, bald wieder davon flog?

Nun jene, welche sich setzte, war ein Männchen. Sie blieb sitzen, wenn das Weibchen willig zur Zeugung war, seine dünne Röhre hervorbrachte, sie in die Höhe krümmte, in die Oeffnung des Männchens schob und sich befruchten ließ. Sie flog fort, wenn nichts von dem allen geschah.

Die Begattung der Libellen, sonst Spinnejungfer, Wasserjungfer genannt, ist nicht minder merkwürdig.

Das Männchen hat nämlich am Schwanze zwei zangenförmige Häkchen, womit es das Weibchen im Fluge beim Nacken packt und so mit sich fortführt. Sie fliegen also dann beide in einer geraden Linie, das Männchen voran und das Weibchen hinterher. Aber das ist noch nicht die Begattung selbst.

Die Geschlechtsorgane des Männchens liegen nämlich unter dem Bauche nahe an der Brust, die des Weibchens hinten am Schwanze. Wenn also die Begattung vor sich gehen soll, was geschieht?

Das Weibchen krümmt die Spitze seines Schwanzes nach dem Bauche

des Männchens. Einige thun das schon im Fluge, aber meistens lassen sie sich erst von dem Männchen auf eine Pflanze hinführen, und dann geht die Vereinigung vor sich.

Die Dauer dieses Geschäftes ist sehr verschieden. Eben diese Libellen bleiben wohl eine Stunde aneinander hängen, die Schildkröten mehrere Wochen, die Fliegen zu zwey Stunden, u. s. w.

So wie in den meisten Fällen der männliche Theil der reizende ist, so gibts doch Ausnahmen. Die Mücken z. B. paaren sich in der Luft, wenn sie,
nach

nach einem gemeinen Ausdrücke mit einander spielen. Hier reizen und locken die Weibchen: denn ihr Gesumm ist es eben, was die Männchen herbezieht. Eben so ladet auch die Kätzin den Kater zur Begattung.

Bey einigen Thieren suchen die Weibchen durch verstellten Widerstand die Begierden der Männchen noch mehr anzufachen, wie die Heuschrecken; deren Züge eigentlich nur davon herkommen sollen, wenn die Männchen die coquettirenden Weibchen verfolgen; den Spinnweibchen indessen gleichen keine an Grausamkeit.

Wenn nämlich im Herbst der Begattungstrieb bey dem Männchen

rege wird, so verläßt es sein Gewebe, und nähert sich, aber furchtsam und schüchtern, dem Aufenthalt des Weibchen. Ist es nahe genug, so rührt es dasselbe mit seinen Fühlhörnern an; aber fährt im Nu ängstlich zurück, als ob es einen feindlichen Angriff befürchtete.

Warum?

Weil die zur Begattung ungeneigten Weibchen das Männchen anzupacken und zu tödten pflegen.

Aber wenn das Weibchen stille sitzen bleibt, so wiederholt, obgleich immer noch ängstlich, das Männchen seine zärtlichen Versuche, bis

es endlich von der Bereitwilligkeit des andern Theils überzeugt zu seyn glaubt.

Nun springen die männlichen Zeugungsglieder aus den Knöpfchen am Ende der Fühlhörner hervor, das Geburtsglied unter der Brust des Weibchens öffnet sich gleichfalls, und die Begattung geht vor sich.

Aber kaum ist dieser zärtliche Auftritt vorüber, so verändert sich das Weibchen in eine kleine Furie, und das Männchen kann nur durch die schnellste Flucht seinem Tode entgehen.

Wie viel Betrachtungen! Wie viel Vergleichen! Wenn liebt das

Weib mehr als nach dem Genuße!
 Und dieser immer rege Trieb gegen
 die Paar Wochen der Thiere! Meine
 Leser müssen auch denken, das ist
 eben das Vergnügen der Lektüre, das
 Buch muß Gedankenstoff enthalten.

Wenig sonst in der Freyheit lebenden Thiere pflanzen sich fort, wenn sie eingefangen worden sind. Die Wachteln, die Rebhühner thun es nie. Vom Elephanten ist kein Beispiel, vom Löwen ebenfalls nicht; den Papageyen ist vielleicht nur ihr Clima günstig.

Ausser der Begattungszeit leben die meisten Männchen von den Weib-

chen getrennt. Aber wenn diese Stimme sich hören läßt, welche Veränderung! der scheue Hirsch in der Brunnst, der Eber, der Stier, der Hengst u. s. w.

Sehet da die Folge jenes Ueberflusses von Leben, von edeln Samen. Aber manche Thiere sind auch wie betäubt. Die beste Zeit zum Gang der Auerhähne ist die Salzzeit. Jäger wissen warum?

O meine Freunde! Wenn seyd ihr stärker, muthiger, thätiger, froher? Wenn arbeitet ihr leichter, fröhlicher? Wenn seyd ihr hoffnungsvoller, zufriedener? Wenn ihr das nicht verschwendet was ihr wißt.

Und dann haben alle Thiere ihre eigene Art zu werben, anzufragen, zu erklären. Der Zauber trommelt und geht im Kreise herum, das Pferd wickert, der Hirsch stößet, der Stier brüllet in eignen Tönen, der Puter, Trappe und Pfauhahn schlägt Flügel.

Bei einigen gehen ganz besondere Veränderungen im Aeußern vor. Bei dem Fasanhahn z. B. erhebt sich alsdann ein kleiner Strauß von goldgelben Federn am Kopfe.

Genug davon! Nur eins noch. Die ihr die Polygamie *) vertheidigt, vergeßt auch nicht, daß

*) Vielweiberey.

ein Kentrich 12 Kenten, ein Boek 100 Ziegen, ein Widder 12 bis 15 Schafe bestreiten kann u. s. w. Aber ihre Freunde der Polyandrie *), was habt ihr zu sagen?

Eine andere wichtige Frage: Gibt's Zwitter? Unter den Menschen? Nein! nein! Eheselden hat in seiner Anatomie, Seite 34, eine Figur abbilden lassen, welches ein Reger und Regerinn von Angola in einer Person seyn soll. Was ist's eigentlich? Eine Regerinn, deren Clitoris übernatürlich groß ist.

E 4

*) Vielmännerey.

Und darauf läuft's bey allen sogenannten Zwittern oder Hermaphroditen hinaus.

Diese Abweichung der Natur im Bau gewisser Theile hat der Libertinage eine neue Art von Wollust verschafft. Ich rede von der Secte der Tribaden oder der Anandrienen, deren Stifterinn Sappho gewesen seyn soll.

Weiber, die dem Umgange des männlichen Geschlechts entsagt haben, und sich kraft jener unnatürlichen Bildung mit Ihresgleichen entschädigen.

Herr Storch gibt in seinen „Skizzen auf einer Reise durch Frank-

reich" einige Nachrichten davon: denn in Paris hatte diese Secte ihren Hauptsitz. Hier sind noch einige Zusätze.

Die berühmtesten Damen dieses Ordens waren eine Madame de Furiel, Mad. Mancourt Actrice, die Marquise von Terracenes, die bekannte Mademoiselle Clairon, die Marquise von Téchul, Madame Arnould, Mademoiselle Souff von Wies, ehemals Maitresse des Prinzen Heinrich und andere.

Was Herr Storch von gewissen Unterschieden anführt, ist sehr richtig.

Ich setze hier noch die Beschreibung
des Versammlungssaals her.

Er ist oval gebaut, welches zugleich eine mysteriöse Auspielung enthält, und wird bloß durch ein Fenster in der Mitte erleuchtet, das gerade über einer Statue der Vesta ist. Ringsherum läuft ein Corridor, wo während der Sitzungen von zwey Tribaden Wache gehalten wird; der Haupteingang ist in der Mitte.

Dieser Flügelthür gegen über befindet sich eine schwarze marmorne Tafel, auf der mit goldener Schrift in französischer Nachahmung die be-

kannte Stelle aus der *Silva nuptialis* befindlich ist:

Triginta haec habeat, quae vult
formosa videri

Femina! Sic Helenam fama fuisse
refert!

Alba tria, et totidem nigra, et tria
rubra puella;

Tres habeat longas res, totidem
breves,

Tres crassas, totidemque graciles,
tria stricta, tot ampla,

Sint ibidem huic famae, sint
quoque parva tria.

Alba cutis, nivei dentes, albique
capilli.

Nigri oculi, cunnus, nigra su-
percilia.

Labra, genae atque ungues rubri.

Sit corpore longa,

Et longi crines, sit quoque longa
manus.

Sintque breves dentes, auris, pes,
pectora lata

Et clunes, distent ipsa supercilis,
Cunus et os strictum; stringunt ubi
singula strictae.

Sint venter cunus, vulvaeque
turgidula

Subtiles digiti, crines et labra puellis,

Parvus sit nasus, parva mamilla,
caput;

Cum nulla aut rara sint haec, for-
mosa vocari

Rara puella potest, nulla puella
potest.

An jedem Ende dieses ovalen Saales sind kleine Altäre, auf denen von den auswärtsstehenden Wächtern Rauchwerk angezündet wird. Auf dem Altare zur Rechten steht die Büste der Sappho, auf dem zur Linken die des Ritters d'Eon — Zweifler! Das Räthsel ist gelöst; es war eine Hommasse dieser oder diese d'Eon. An den Wänden herum stehen die Büsten von Sappho's Gespielinne: Cydne u. s. w.

In der Mitte des Saales steht ein Bette in Form eines Korbes zu zwey Personen. Es ist für die Präsidentinn und ihre Glevinn bestimmt;

längst den Wänden des Saales hin liegen türkische Küssen für die übrigen Paare, oder in der Ordenssprache für die Incuben und Succuben.

An den obern Theilen der Wände sind die weiblichen Geschlechtstheile u. s. w. in tausendsältigen Verbindungen in der schönsten Stuccatur gearbeitet.

Die Kleidung der Tribaden besteht aus Hemden und Leviten, die vorn und hinten vom Gürtel an aufgeschnitten und nur mit Schleifen zugebunden sind.

Die Aufzunehmende oder Postulantinn muß sich drey Tage hinterein-

ander, jedesmahl drey Stunden, folgender Prüfung unterwerfen.

Man verschließt die Postulantinn in ein Boudoir, wo ein Priapus in monströser Größe ist, Statuen, welche zwey Personen im Zeugungsact vorstellen, in tausendfachen Attitüden u. s. w. An den Wänden sind lauter Fresco Gemählde im nämlichen Geschmacke, überall nichts als männliche Glieder, Bücher, Gemählde, Kurfersüßche, Zeichnungen u. s. w. alles von der Art.

Am Fuße der großen Statue des Priapus steht ein Kohlfener; allein die Flamme wird durch sehr feine, leicht

verbrennliche Materien unterhalten;
die von Minute zu Minute ersetzt
werden müssen, welches also eine sehr
pünctliche Aufmerksamkeit erfordert.

Bei der geringsten Zerstreuung
der Postulantinn verlöscht die Flamme,
und das entscheidet, ob sie an jenen
Dingen Geschmack findet.

Also gibts keine Zwitter?

Die Schnecken bloß. Jede hat
männliche und weibliche Theile. Bei
jedem Zeugungsacte befruchtet sie also,
und wird wieder befruchtet.

Aber hinweg von dem Gemählde
der Trübsal, oder diesen neuen Ge-
heimen

heimnissen der Bona Dea, ich ziehe den Schleier darüber! So weit hat es Debauche, Furcht vor Ansteckung, den Gefahren der Schwangerschaft und Geburt bringen können.

Ich komme auf das letzte.

Ach! es ist gewiß wahr, ein schwangeres Weib verdient alle Achtung. Die Holländer, die Römer, die Franzosen selbst versagen sie ihr nicht. Bey den Holländern wird sogar der Thürklopper mit Tuch u. s. w. bewickelt.

Levee und Smelly, ihr habt euch unsieerblich durch eure Maschine

D

gemacht; wie viele Mütter, wie viele Kinder sind nun gerettet worden, und das arme Weib bezahlt nun nicht mehr die Wollust einer Viertelstunde mit ihrem und ihres Kindes Tode!

Sigault hat durch seine neue Methode, die Knorpel der Schambeckenknochen zu zerschneiden, auch den verwachsenen Müttern den schrecklichen Kaiserschnitt erspart.

Hab' ich euch schon von dem Zusammenhange gesagt, den die Geschlechtstheile mit dem Busen und den Lippen haben? Die Aeste des Intercoastalner-

den erstrecken sich nämlich an diese Theile. Manches arme unschuldige Geschöpf ist wider ihren Willen das Opfer des Verführers geworden. Sie erlaubte Kuß und Busen — So wahr ist es, was Boerhave sagt: *Tanta est Sympathia utero cum mammis, ut contrectatae libidinem excitent.*

Alle die Rassinemens der Debauche, das sogenannte *Basium Florentinum*, die Instrumente altere Wollüstlinge, sich Rücken und Lenden zu maceriren u. s. w. Alles ist auf

diesen Zusammenhang der Intercostal-
nerven calculirt!

La vie heißt im Französischen
das Leben, und der männliche Theil
als die Quelle des Lebens, heißt le
vie. Manche junge hübsche Dame
spricht in ihrem falschen Accent *les vies*
des hommes, wie *le vie* des hom-
mes aus, sie sollte wenigstens das *les*
wie *là* aussprechen; und man vergäße
das *vi*.

In einigen Sprachen ist dieses Wort
und jener Act ein Glück. z. E. das be-
kannte F — —. Unsere jungen

Narren denken recht gut französisch zu sprechen, wenn sie mit F — — um sich werfen!

Sie wissen nicht, daß dieses der Sprachgebrauch des niedrigsten Pöbels ist.

Aber die galantesten Römerinnen brauchen das Cazzo in ihrem Aussprechen Caccio, welches Sch — z — bedeutet, als einen Gluck, der unserm Blic! beikommt.

Um die Mulatten (weißer Vater, schwarze Mutter) die Westizen (Neger

und Indianerinn) Kabugeln (Neger und Mulattinn) zu unterscheiden, wenn man neugeborne Kinder in diesen Gegenden sieht. Was thut man?

Man betrachtet die Geschlechtstheile. Alle diese Kinder werden weiß geboren und bekommen die ihnen eigenthümliche Farbe erst einige Tage nachher — bloß die Geschlechtstheile haben diese Farbe schon.

Und nun das Wichtigste zuletzt.

Die Dauer des Lebens steht mit den Jahren des Mannbarwerdens im Verhältniß. Je früher zur Zeugung

fähig, je früher Gebrauch davon, desto früherer Tod!

Vergleichen die Tabellen in Buffons Naturgeschichte.

Junger Wollüstling! der du bis hierher gelesen hast! Denke einen Augenblick nach. Ich bin kein alter abgelebter Mann, kein Homme blasé, wie die Franzosen sagen, ich habe genossen, aber ich habe noch mehr beobachtet, und noch mäßiger gelebt.

Du siehst, ich bin kein Schulsuchse, der dich schulmeistern will, aber

ich bitte, ich beschwöre dich, Freund!
halte haus mit der lebenskerze!

Was werden alle die schönen Ideen
von Gesundheit und körperli-
cher Schöne werden, wenn du so
fortsfährst? Ist denn ein schmerzen-
freies Alter, wo der Genuß noch
nicht vor dir flieht, nicht besser als
ein Paar Jahre dieser wilden Wol-
lust? Lerne doch mit Mäße, mit
Geschmack genießen! Hast du noch
nie gefühlt, wie deine Seelenkräfte,
die Heiterkeit abgenommen haben?
Prüfe dich, frage dich — Sollen

einmahl alle Mädchen, alle Weiber
mit Fingern auf dich weisen; sollen
sie vor dir verächtlich aussprechen,
wenn du wie ein Eheusal umher-
schleichst.

Glaube dem Bösen und Narren
nicht, wenn er dir die Weiber lä-
stert. Nein es gibt noch andere
und bessere Geschöpfe, als deine Hus-
ren oder deine Freudenmädchen, die
dich nie lieben.

O, mein Freund! Gewöhne
doch dein Herz an Reinheit,

an seine Gefühle! Du sollst genießen, aber in den Armen deines Weibes, und immer mit Scham, immer mit Delicatesse und aus wahrer inniger Liebe. Schone, schone dich bis nach deinem dreßzigsten Jahre! Die Krankheiten aus Verschwendung dieser Lebensessenz sind tausendfach, aus Zurückhaltung gibts keine. Merkel hat die einsaugenden Gefäße bewiesen. Ich wiederhole es: Dein ganzes Glück, deine Ruhe, deine Lebensdauer hängt von dieser Mäßigkeit ab.

Wist du neugierig! Nun so studiere die Anatomie, laß die Präparate zeigen! Da wirst du würdigere, edlere Gedanken fassen. — Noch einmal mein Freund! Wolle nur, du kannst, und je seltner du genießst, je größer wird deine Wollust seyn.

Immer müsse der Genius der Scham und Zucht auch beyde umschlepern; aber nie soll auch meine Feder von diesen Gegenständen in einem andern Tone als in diesem schreiben.

Nachrede.

Freundlicher Richter! Ich grüße dich! Wenn du meine erste Pièce

„die Posteriora“ gerichtet hast, wenn du es noch thun willst; ich bitte dich, verzeih mir den muthwilligen Ton, der dort herrscht. Es ist die Arbeit von zwey Stunden.

Was diese hier anlangt, sie ist in zwey Tagen geschrieben. Setze mich nicht in die Classe der — — du siehst wie ich rede, wie ich denke. Du fühlst, daß ich nicht geringe Belesenheit, nicht wenig Erfahrung besitzen mußte, um so zu schreiben, so zu combiniren. Am Ende, da so viel heimlich gethan wird, da die pri-

gischen Romane u. s. w. sich mit jeder
 Messe vervielfältigen; ist's nicht besser,
 es tritt einer hervor und redet von
 der Leber weg?

Lieber Richter! Du urtheilst als
 kein Schulfuchs! Du urtheilst als
 ein Mann, der die Welt kennt, das
 weiß ich. Mancher der da predigt
 und predigt, geht drauf in sein Kam-
 merlein, und führt sich bey seiner Frau
 als ein Satyr auf, oder — —

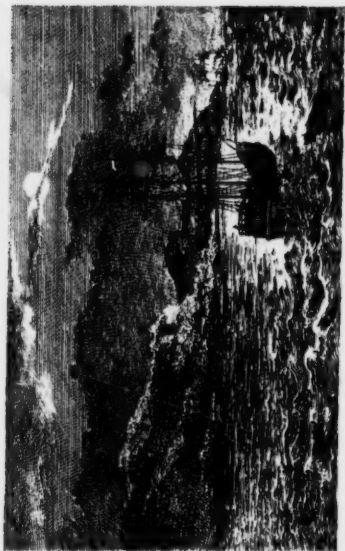
Was ich sage, das ist wahre
 Ueberzeugung und wahres Gefühl.
 Ich kenne die Welt, ich habe darin
 gelebt.

Vielleicht überarbeit' ich ein-
 mahl die beyden Abhandlungen. Was
 hier nur angedeutet worden ist, soll
 dann ausgeführt, was nur leicht über-
 gangen wurde, erschöpft werden, und
 bis dahin auf Wiedersehen.

Verichtigungen.

Seite 7. Zeile 3. v. u. lies Kont.
 — — 3 — — 3. v. o. — übelriechenden.
 — — 41 — — 6. v. u. — Tschul.





Reiseabentheur

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Erstes Bändchen.

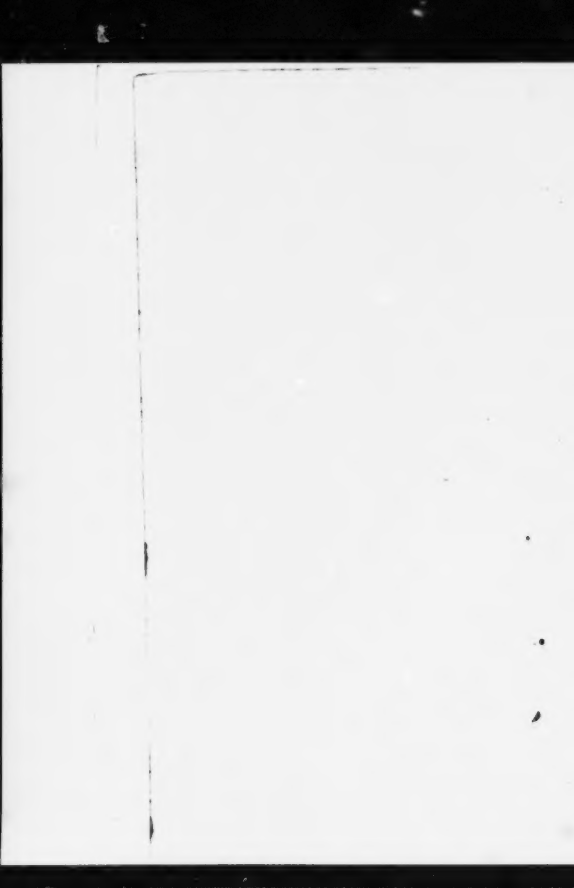


Mit einem Anker.

Dresden,

bei Heinrich Werlach,

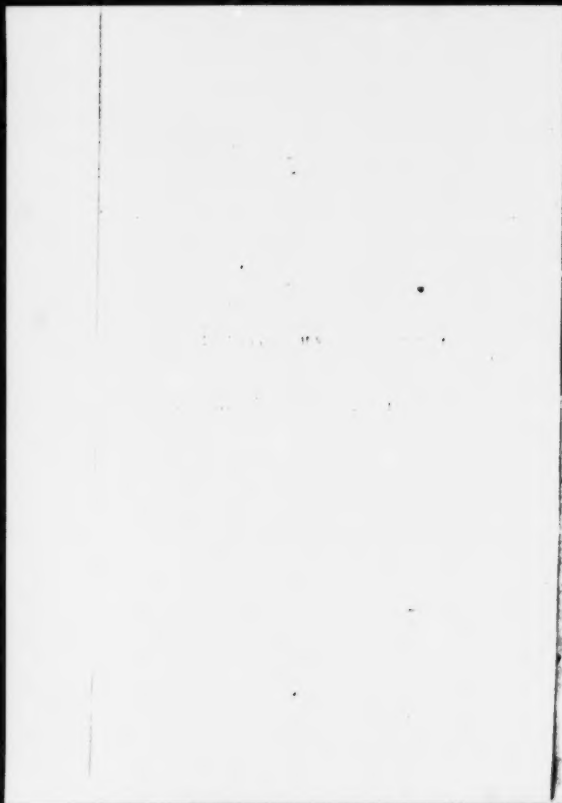
1801.



Meinem
unvergesslichen Freunde

Carl Graf,

Landschaftsmaler in Zürich.



An die Leser.

Der Verfasser dieses kleinen Werkes
ist einer meiner vertrauesten Freunde,
den ich von Jugend auf gekannt, und
wie mich selbst geliebt habe. Mein Leb

würde parthenisch, mein Tadel vergebens seyn; es bleibt mir nichts übrig, als diese Vorrede zu schließen.

Dresden.

E. A. Fischer.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Verhältnisse des Verfassers — Veranlassungen zur
Reise — Anhalten — Abschied.

Zweytes Kapitel.

Die Ufer der Dina — Die Volkeran — Ansichten
— Untergang eines Schiffes.

VI

Drittes Kapitel.

Aufenthalt im Hafen — Ueber Wind und Wetter
— Längeweile — Einförmige Lebensart —
Detail.

Viertes Kapitel.

Plötzliche Veränderung — Anhalten in See zu ge-
hen — Ansichten — Giasfahrt in die Däler.

Fünftes Kapitel.

Das Schiff — Einrichtungen in der Kajüte —
Lage und Empfindungen des Verfassers — Die
deutsche Kasse — Ankunft in Lübeck.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen — Hamburg — Reiseplan des Ver-
fassers — Handelsgeschäfte — Walliers Kern-
speculationen.

Fünftes Kapitel.

Abreise nach Holland — Uebergang über die Eise
 — Harburg — Bremen — Oldenburg —
 Details.

Sechstes Kapitel.

Annäherung der holländischen Grenze — Bemerkungen über die allmähliche Veränderung — Häuser — Menschen — Klima — Ankunft in Leer.

Neuntes Kapitel.

Die Ems — Emden — Details — Neuschwanz
 — Erste Eindrücke — Ordnungen — Politische Stimmung — Zwöl.

Zehntes Kapitel.

Das Dampfschiff — Der Bundessee — Ansichten —
 Der Hafen von Amsterdam — Der Morgen.

V. II

Elftes Kapitel.

Amsterdam — Erste Eindrücke — Details — Um-
gang und Verhältnisse des Verfassers.

Zwölftes Kapitel.

Umnachtheilichkeiten von Amsterdam — Reihe von
Notterdam — Stadt — Gegend — Einwoh-
ner — Vorzüge.

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Rotterdam — Eine holländische Bür-
gerfamilie — Charakter der Holländer.

Vierzehntes Kapitel.

Eindrücke beim Anblick eines großen Hafens
— Accord — Anstalten zur Abreise.

Fünfzehntes Kapitel.

Abreise — Die Ufer der Maas — Die Mündung
— Die Nordsee — Der englische Fletter.

Sechzehntes Kapitel.

**Ansichten des Meeres — Wohlthatenheit derselben
— Schrecken des sturmigen Meeres —**

Siebzehntes Kapitel.

**Reinlichkeit der holländischen Schiffe — Charakter
der Matrosen im Allgemeinen — Holländische
Sprüchwörter aus dem Erleben.**

Achtzehntes Kapitel.

**Die Mündung der Gironde — Ansichten — Ueber
See- und Landkrieg — Bordeaux — Reisep
plan — Der Capot.**

Neunzehntes Kapitel.

**Lebensart auf einem Fregatenschiffe — Die Preis —
Das englische Linienschiff — Die Eroberung —
Detail.**

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen — Erster Anblick eines Linienschiffes
 — Die englische Fregatte — Der Abend —
 Die spanischen Fregatten — Seegerichte —
 Detail.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Bikeva — Erster Eintritt — Olavenaja — Bli-
dao — Detailk.

Zweytes Kapitel.

Reise nach der Corunna — Mauthen — Galicien
— Eigenschaften des Landes — Einwohner.

Drittes Kapitel.

Die Corunna — Der schwedische Kaufmann —
 Abreise zu Lande — Zamora — Das Gefäng-
 niß — Der Corregidor — Ausgang.

Viertes Kapitel.

Madrid — Erster Eintritt — Morgen — An-
 sichten der Straßen — Aukrufer — Puerta
 del Sol — Detail.

Fünftes Kapitel.

Stiergefächte — Das Coliseum — Der Aukrug —
 Die Vicadoren — Die Schulen — Die Bander-
 erisseros — Der Matador — Wien! Wien! —
 Detail.

Sechstes Kapitel.

Probatschneiderei — Ansicht der Straßen — Die
 Prospekten — Detail — Theater — Inneres

der spanischen Schauspielhäuser — Eanetes —
Tertulia — Schilderungen.

Siebentes Kapitel.

Marietta — Erste Bekanntschaft — Die Messe
Umgang — Der Vater — Spanische Liebe —
Entwicklung — Abschied.

Achtes Kapitel.

Geistliches Leben in Spanien — Knospe aus
der scandalösen Chronik von Madrid — Der
Geizige.

Neuntes Kapitel.

Reise nach Badajoz — Gebirgsweg — Kno-
punkt — Haus von Matthes — Der Landmann
— Reise nach Elvas — Der Wistator.

XIV

Zehntes Kapitel.

Portugal — Erster Eintritt — Elvas — Der
Corregedor — Untersuchung wegen des Passes
— Die Hauptwache — Rückreise nach Ba-
dagos.

Elfte Kapitel.

Wachposten — Aufenthalt in Badagos — Ver-
legenheit — Der spanische Hoffurter — Nach-
richt — Der Wechsel — Neue Verlegenheit —
Entschluß.

Zwölftes Kapitel.

Anhalten — Vertheidigung — Zweite Reise nach
Portugal — Elvas — Die Visitation —
Genta.

Dreizehntes Kapitel.

Extremos — Die Dragoner — Vertheidigung —
Beschlüsse — Verlegenheit.

Vierzehntes Kapitel.

Der Correalitor — Das Verhör — Entdeckung
 — Schrecklicher Augenblick — Erklärung —
 Das Gefängniß.

Fünfzehntes Kapitel.

Betrachtungen — Hoffnung — Das Urtheil —
 Der Eskrivao — Transport — Die spanische
 Grenze — Lage des Verfassers.

AD

Reiseabenteuer.

Erstes Bändchen.



Erstes Buch.





Erstes Kapitel.

Verhältnisse des Verfassers — Veranlassungen zur
Reise — Ankunften — Abschied.

Ich lebte in Rußland. Ein langwieriges
Gram hatte meine Gesundheit zerrüttet,
und der Aufenthalt in einem südlichen Cli-
ma, schien das einzige Mittel zu meiner Wie-
derherstellung zu seyn.

Obgleich war die Ausführung dieses Planes mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Mein eingeschränktes Vermögen, meine ungewisse litterarische Laufbahn — Alles war meinen Wünschen hinderlich. Auch galt es wirklich nichts geringeres, als eine gänzliche Veränderung meines Lebensplans.

Lange war ich zweifelhaft, was ich ergreifen sollte; endlich beschloß ich, mich dem Handel zu widmen. Meine etwanigen Sprachkenntnisse, meine kleine Fertigkeit im Style, meine ziemliche Bekanntschaft mit dem Gange des Handels, und meine Verbindungen mit einigen Häusern, — alles schien diesen Plan zu begünstigen.

Meine Freunde rietben mir, s6-8 erste nach England zu gehen, und versprachen, mich mit Empfehlungen zu versehen. Ich konnte mich in der Sprache vervollkommen, und dann in Cadix, Malaga, oder Lissabon leicht eine angemessene Stelle finden.

Jetzt war die Frage, welchen Weg ich nehmen sollte? Die Jahreszeit war vorgerückt, die Schifffahrt wurde täglich gefährlicher; eine Landreise war äußerst kostbar, und am Ende eben so unbequem. Schon rietben mir meine Freunde, bis auf den Frühling zu warten; aber der bloße Gedanke an diesen Winter konnte mich zur Verzweiflung bringen.

In dieser Verlegenheit entschloß ich mich

hitz und gut, mit einem der letzten Schiffe nach Lübeck zu gehen. *) Die Gefahr war dieselbe; aber die Reise konnte wenigstens kürzer seyn. Und was hatte ich am Ende zu wagen? Ach, das Leben war kein großer Verlust für mich!

Das Schiff hatte seine Ladung beynahe eingenommen, und der Capitain versprach, in einigen Tagen unter Segel zu gehen. Ich hatte tausend Dinge zu besorgen, und mußte unaufhörlich in Bewegung seyn. Schon glaubte ich, alles überstanden zu haben, als ich zwei Tage vor der Abreise einen neuen Fieberanfall bekam.

*) Der Verfasser befand sich nemlich in Kiga.

Es war den Sonnabend, den Montag sollten wir unter Segel gehen. Meine Freunde verzweifelten an der Möglichkeit, aber mein Entschluß gab mir Kräfte dazu. Wieviel vermag die Idee über das Physische! Schon am andern Morgen war mein Fieber verschwunden.

Sonntag Abend brachte ich zum letzten Male bey meinen Freunden zu. Wenn mir etwas meinen Abschied erschweren konnte, war es die Trennung von ihnen. Soviel Freundschaft, soviel Großmuth, wo durfte ich hoffen, sie jemals wieder zu finden? Sie thaten für alle meine Bedürfnisse gesorgt, und boten mir noch im Augenblicke des Abschieds eine letzte Zuflucht an.

Ehle, vortrefliche Menschen! Ich werde
auch nie wiedersehen! Aber wenn die Wünsche
eines dankbaren Herzens Erhörung finden,
muß der Segen des Himmels tausendfältig
auf euch ruhn!

Zweytes Kapitel.

Die Ufer der Düna — Die Wolderaa — Ansehen
— Untergang eines Schiffes —

Es war Montag den zwanzigsten November (1796) Morgens um zehn Uhr, als der Capitain mich abzuholen kam. Das Schiff lag bereits in der Wolderaa, *) und wir giengen den Fluß in einem Boote hinunter.

*) Hafenstetten am linken Ufer der Düna.

Der Wind war unbeständig; wir bekamen Schneegestöber. Der Capitain hatte gehofft, noch heute in See zu gehen; allein es war wenig Ansehen dazu. Der ganze Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, und der Wind schien sich völlig in Nordwest zu legen.

Auf dem Strome sahen wir nun nichts als ladende Schiffe, die vor dem ersten Froste noch in See zu kommen eilten. Alle Vordertheile waren nach der Rhede gelehrt, und die aufgebundenen flatternden Segel kündigten die nahe Abreise an.

Die flachen verödeten Ufer des Stroms waren bereits mit Schnee bedeckt; kaum er-

blühte man hier und da einige Häuser, oder ein kleines Tannengebüsch. Die Thürme von Riga verschwanden, und die Wellen des Stromes fiengen an breiter zu werden.

Wir näherten uns der Volderaa, und alles war mit segelfertigen Schiften bedeckt. Die Thürme von Dünamünde *) und die Batterien von Fort Comet waren sichtbar geworden, und der Horizont wurde vom Meere begrenzt.

Widerdessen hatte sich der Wind in Nordwest gesetzt, und es war daher unmöglich,

*) Stellung ebenfalls am linken Ufer der Düna.

näher bei dem Aufstiege.

unter Segel zu gehen. Ich hielt es also für's Beste, in der Bolderaa zu bleiben, wo ich auch glücklicherweise noch ein kleines Zimmerchen fand.

Es mochte zwey Uhr seyn, und ich saß eben bey meinem Mittagessen, als ich auf einmal ein wildes Geschrey vernahm. Man hatte ein großes Schiff bemerkt, das der Sturm in den Hafen zu treiben schien, und alles eilte auf den Lootsenthurm.

Der Himmel lag auf dem Meere, und die Wellen brachen donnernd über das Gat *)

*) Goud Vatte genannt.

herein. Mit zerrissenen Segeln flog das Schiff vor dem Sturme hin, der es gerade auf die Dünaspiße trieb.

Die Flagge ward erkannt, es schien eine schwedische Fregatte zu seyn. Sie hatte auf der Rhyde vor Anker gehen wollen, was aber bey dem heftigen Sturme unmöglich war.

Sie kam näher, und schon war die Equipage auf dem Verdeck zu sehen. Aber plötzlich schien sich der Abgrund zu öffnen, das Schiff ward einigemal im Wirbel gedreht, und einen Augenblick drauf von den Wellen verschlungen.

Mein Athem stockte, ich war außer mir;

und alle Zuschauer schrien vor Entsetzen auf.
Die Nacht brach an, das Toben des Meeres
schien immer schrecklicher zu werden. Ach,
wie klein ist der Mensch mitten im Kampf
der Elemente! — Wehmüthig kehrte ich in
das Wirthshaus zurück.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt im Hafen — Ueber Wind und Wetter —

Lange Weile — Einformige Lebendart —

Detail.

Diese schreckliche Szene hatte mich zu sehr erschüttert, mein Fieber kam wieder. Der Sturm wüthete fort, und an die Abreise war nicht zu denken.

Reiseabenteuer I.

3

Indessen wurden die langen Abende immer trauriger. Keine Zerstreuung, keine erweiternde Gesellschaft. Rohe Schiffer, betrunkene Matrosen, grobe Zollbedienten, waren die einzigen Menschen, die ich zu sehen bekam.

In dieser Verlegenheit hörte ich zu meiner Verwunderung von einer Leihbibliothek, die ein deutscher Sergeant von der Besatzung hielt. Die Sammlung war klein, kaum fünfzig Bände stark, Nitterromane, Robinsonaden und dergleichen. Indessen hatte sich denn noch Reissners Spartakus darunter verloben, der mir denn äußerst willkommen war.

Wer nie in einem Hafen auf guten Wind gewartet hat, kann sich auch keine Idee von diesem Interesse machen. Zehnmal in einer Stunde sieht man nach den Wetterflaggen, und jeder will ein Wetterverständiger seyn.

Es ist der erste Gedanke beim Erwachen; die erste Frage, mit der man sich entgegen kommt. Alle Gespräche drehen sich um den Wind herum, und jeden Abend hofft man, ihn morgen günstig zu finden.

Die Langeweile! — Nirgend, nirgend kann sie größer seyn! Immer reisefertig und niemals fort! Die Ideen scheinen still zu stehen, man hat nur eine — in See zu kommen.

An Unterhaltung ist nicht zu denken. Der will nach Osten, dieser nach Westen; jeder beschäftigt sich mit seiner Person.

Ich brauche Südost, der hat Nordwind nöthig; dieser wünscht Ost-Nord-Ost, und ein vierter will Westwind haben. Jeder hat ein eigenes Interesse, und alle Geselligkeit scheint verbannt zu seyn.

Ich will den Schiffern zuhören; ihr Gespräch dreht sich immer um eins herum. Fracht und Kaplaken, Ankertaue und Segeltuch, Bodmerie und Hafengelder — Alles kommt in ewiger Wiederholung vor.

Ihre Punschterrinen und ihre Tabakspfeif

fen, ihre Ladung und ihre Contrebande —
wer einmal zugehört hat, bekommt auf immer
genug.

Ich trete aus Fenster, Schiffe und Schiffe,
und nichts als Schiffe. Die sandige Küste
hat keine Abwechslung, und der Anblick des
Meeres ist äußerst ermüdend.

Trotzdem kann ich spazieren gehen. Der
Strand voll spitziger Kiesel — die schönste
Promenade, die man sich denken kann. Ich
habe im Nothfall auch ein paar freundliche
Schönen, wenn sie etwa gerade kein Matrose
umarmt —

Mit einem Worte, auf guten Wind zu

warten, ist unter allen Expectationen gewiß
die allerabscheulichste ; und diese Probe mit
Grenzübergang bestehen, heißt, seine Geduld stän-
denmäßig bewähren.

Viertes Kapitel.

Plötzliche Veränderung — Anhalten, in See zu
gehen — Anhalten — Einfahrt in die
Bucht.

Leider schienen wir uns in diesem Falle zu be-
finden, denn wir lagen nun schon seit vierzehn
Tagen im Hafen. Schon wurden die Frösche
härter, und wir mußten befürchten, einzuz-

frieren; als sich eines Morgens Alles verandert fand.

Der Wind war Ost, der Himmel aufgeklärt; alle Schiffe lagten, alle Segel waren losgebunden, und das ganze Ufer ertönte von Hurrahgeschrey.

Alles gerieth nun in Bewegung, alles schickte sich zur Abfahrt an. Flaschenkeller und Speiseförbe; tausend Kleinigkeiten, tausend Einrichtungen; nichts als Thätigkeit!

Der Schiffer holte mich ab, wir fuhren an Bord. Unsere Jollen wurden eingenommen, unsere Anker gelichtet. Endlich gab

der Lootse das Zeichen zur Abfahrt, und wir segelten langsam zum Hafen hinan.

Die kleinen Häuser der Bolderaa ver-
lohten sich hinter beschnepten Tannengebäu-
den, und der breitere Strom warf größere
Wellen auf. Eine Menge schwarzer und ro-
ther Tonnen bezeichneten die gefährliche
Mündung, und die Batterien von Fort Co-
met blieben hinter uns.

Der Lootse nahm Abschied, und wir se-
ten alle Segel bey. Noch sahen wir die gol-
denen Kreuze der griechischen Kirche in der
Sonne glänzen, und erkannten die Flaggen
auf dem Lootsenthurm. Hell tonten die Glo-

Gen von Dänamünde herüber, und überall
waren segelnde Schiffe zu sehen.

Die Luft war rein; das Meer hatte ei-
nen goldnen Purpurrand; alles versprach uns
eine glückliche Reise. Bald hatten wir die
beschneppte Küste aus den Augen verloren,
und flogen pfeilschnell vor dem Winde dahin.

Fünftes Kapitel.

Das Schiff — Einrichtung in der Cabüte — Tage
und Empfindungen des Verfassers — Die deutsche
Küste — Ankunft in Lübeck.

Raum waren wir einige Stunden im See gewesen, als ich mich auffallend besser befand. Meine Brust dehnte sich aus, mein Fieber war verschwunden, und mein ganzer Körper schien erneuert zu seyn.

Die Ursache dieser Veränderung ist leicht zu errathen. Die mildere Temperatur, die reiner Lebensluft, die günstige Witterung, die Erfüllung meiner Wünsche — alles wirkte auf mich. Alle Sorgen schienen mit jener traurigen Kiste hinter mir zu liegen, und alle Hoffnungen dämmerten wieder vor meiner Zukunft auf.

Die Kajüte hatte einen Ofen, wir machten Feuer an. Meine Freunde hatten mich mit Erfrischungen versehen, Wein und Früchte — alles in Ueberfluß. Ich packte meine Bücher aus, schraubte ein Tischchen an meine Koje, *) und richtete mich so gut als mög-

*) Schloßleiste in der Wand.

lich ein. Als es finster wurde, ließ ich mir eine große Laterne anzünden, und so befand ich mich über Erwartung wohl.

Die folgende Nacht war entzückend, die schönsten Träume, die rosenfarbentsten Bilder der Phantasie umganzelten mich. Ich war in Hieres, und wandelte unter Orangenbäumen, ich bestieg den Gipfel des Jura, und beschiffte den Genfersee! Süße liebliche Täuschungen der Seele! Ich, seyd ihr vielleicht das wahre Leben, und alles andere ist nur ein Traum geglaubter Wirklichkeit!

So vergingen die Tage unserer Schiffsahrt, bis wir endlich am siebenten Morgens

um zwey Uhr den Leuchthurm von Lübeck erblickten. Da aber der Wind zu heftig war, beschloß der Schiffer, umzulegen, und bis zu Mubrach des Tages hin- und her zu laviren.

Die Sonne gieng auf, wir drehten das Schiff, und feuerten auf die Küste zu. Wäune, Wiesen und Häuser — alles lag in klarem Morgentoth. Schönes mütterliches Land, auf dem wir leben und sterben, ein süßer Instinkt scheint uns ewig an dich zu sehn!

So kamen wir nach Travemünde, und alles sah hier freundlicher aus. Der schmalere Strom, die schönern Ufer — alles erinnerte

an eine sanftere Natur. Wir warfen Unter,
das Boot wurde ausgelegt, bald darauf war
ich am Lande. Eilends ließ ich meine Pässe
unterschreiben, nahm einen Wagen, und fuhr
vollends nach Lübeck hinein.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen — Hamburg — Neßkyan des Vlers,
fähers — Handelsgegenstände — Wallfisch
Kernspeculationen.

So war ich denn auf einmal wieder in
Deutschland; in derselben Stadt, in demsel-
ben Gasthose, in demselben Zimmer, wo ich
vor zwei Jahren gewesen war. Beyde Punkte
dieser Periode schienen in einander zu fließen,
und

und die dazwischen liegenden Jahre nichts,
als ein Traum gewesen zu seyn.

Ich beschäftigte mich nun mit meiner wel-
tern-Reise nach England. Lord Malmes-
bury befand sich damals in Paris, um den
Frieden zu negoziiren, und alle Communica-
tionen waren wieder eröffnet. Ich dachte also
von Hamburg nach Amsterdam, und
dann über Helvoetsluis nach Harwich
zu gehn.

Nach meiner Ankunft in Hamburg fand ich
alles mit Fremden angefüllt; ganze Schaaren
von Emigrirten; man glaubte in einer fran-
zösischen Stadt zu seyn. Die Thierung war

entfänglich, die Miete ungeheuer; Keller und Bodenkammern, alles war vollgepfropft.

Ich war im Begriff, einige Reisegesellschafter nach Holland zu suchen, als Ende Decembers ein heftiger Frost einfiel. Dieses veranlaßte mich, noch einige Wochen zu warten, und unterdessen nach Altona zu ziehen.

Hier lernte ich unter andern auch einige Agenten des berühmten Kornspeculanten Walliers kennen. Man mußte sie erzählen hören, um sich von diesen teuflischen Operationen einen vollkommenen Begriff zu machen.

Walliers hatte nemlich den Plan ge-

habe, alles Getreide in Pies- und Curland, Westenburg, Holftein u. s. w. in Vorschlag zu nehmen, um es durch eine Art von Monopol zu 'den ungeheuersten Preisen, besonders nach England, zu verkaufen.

Er hatte auch wirklich durch seine Commissionsaire und Agenten eine ungeheure Quantität von Weizen zusammengebracht, die theils auf Lieferung stehen geblieben, theils in Speichern aufgeschüttet worden war.

Diese Spekulation hatte freylich einen sehr richtigen Grund. Die Theuerung war in England aufs höchste gestiegen, und der Absatz schien völlig gesichert zu seyn. Allein

Walliers hatte seine wirklichen Fonds wohl drey- bis viermal überstiegen; er hatte Wechsel über Wechsel gegeben, und befand sich auf einmal in der äussersten Verlegenheit.

Die Zahlungen waren fällig, die Bestellungen *) blieben aus, täglich meldeten sich Schuldner, täglich liefen Wechsel ein. Walliers verlor den Kopf, packte zusammen, was ihm übrig war, und gieng bey Nacht und Nebel davon.

Das ganze Heer seiner Unteragenten ward nun mit einemmale zerstreut, und mancher,

*) Die Engländer erhielten so viel Getreide aus Afrika und Nordamerika, daß diese Spekulation nothwendig verunglücken mußte.

der schon von gewonnenen Nittergütern gesprochen hatte, war nun ins äußerste Elend versetzt.

Der Handel hat unstreitig sein Ebles, sein Nützliches; aber Speculationen auf die ersten Bedürfnisse sind ein Verbrechen gegen die Gesellschaft. Ein Kornaufkäufer erklärt uns allen den Krieg, er ist der Mörder der leidenden Menschheit, und der verabscheuungswürdigste Bösewicht.

Siebentes Kapitel.

Reise nach Holland — Uebergang über die Elbe —

Hamburg — Bremen — Oldenburg —

Detail.

Der Januar war zu Ende, das Thauwetter
fieng an einzutreten, und ich dachte nun im
Ernst daran, meine Reise nach Holland fort-
zusetzen. Freilich waren die Friedensunter-
handlungen abgebrochen worden, allein dem:

etungeachtet pflegten von Amsterdam und Rotterdam immer eine Menge neutraler Schiffe nach England zu gehen.

Nichts war leichter, als zwei Gesellschafter zu finden, die noch obendrein einen bequemen Wagen hatten. Es war ein Kaufmann aus Coppenhagen, der eine Handelsreise machte, und ein junger Schweizer aus Frau, der beständig von seiner Döbli *) sprach. Beide waren Willens, nach Amsterdam zu gehen, und so traten wir den sechs und zwanzigsten Januar (1797) unsere Reise zusammen an.

*) Diminutiv von Dorethes.

Das Thaumetter wurde immer stärker, und der Uebergang über die Elbe sieng an gefährlich zu werden. Man sprach von mehreren Schlitten, die verunglückt waren, und die Ueberfahrt schien beynahe unmöglich zu seyn. Indessen versprachen uns dennoch einige Coerlente hinüber zu bringen, so daß wir es verzweifelt zu wagen beschlossen.

Es war Nachmittags um vier Uhr, der ganze Weg nach Harburg war mit Signalen besetzt. Das Eis krachte unaufhörlich, und an mehreren Stellen drang das Wasser hervor. Wir sahen nur einen einzigen Schlitten vor uns fahren, und der Uebergang schien wirklich gefährlich zu seyn.

Hamburg und Altona blieben nun hinter uns, und das ganze rechte Ufer des Stromes war vollkommen zu übersehen. Die hohen Thürme glänzten in der Abendsonne, und aus dem dichten Nebel ragten die Masten unzähliger Schiffe hervor.

Kaum waren wir auf die Mitte des Stromes gekommen, und hatten die Schenkende im Rücken; als der Weg wirklich entschlich ward. Die eine Schiffschule lag oft eine Elle tiefer, und die Pferde trugen häufig bis an die Kufe hinein.

Unterdeß war es finster geworden, und die Coriente fiengen an besorgt zu werden.

Wir hielten es daher für das Beste, unsere Antschelaternen anzuzünden. Mit dieser Vorrichtung gelang es uns endlich, glücklich nach Harburg zu kommen; wo das ganze Ufer bereits in Wasser stand.

Es war schon neun Uhr, wir tranken nur ein Bier, und nahmen sogleich ein paar Pferde-Extrapost. Der Mond gieng auf, die Wege waren erträglich, und unsere Postillions schienen alle sanguinisch zu seyn.

So kamen wir den andern Nachmittag in Bremen an, und beschlossen, nach einigen Stunden Ruhe sogleich nach Lidenburg zu gehn. Nichts als Haiden und entsetliche

Wege, die durch den anhaltenden Regen ob-
lig grundlos geworden waren.

Man muß sich in Hamburg und Bremen
einen Vorrath von denen hier kursirenden
Scheidemünzen einwechseln, oder man giebt
sein Gold mit ungeheuerem Verluste aus.
Solche Ripper und Wipper, und solche miß-
kende Postmeister, fünfzehn Procent ist das
wenigste!

Spät in der Nacht kamen wir endlich nach
Oldenburg, und fanden schöngepflasterte
und gut erleuchtete Straßen. Wir beschlossen,
hier bis zum andern Morgen zu bleiben, und
ich freute mich, wenigstens einige Stunden,
unter dem Schutze dieses vortrefflichen Züs-
sen zu stehen.

Achtes Kapitel.

Annäherung der holländischen Grenze — Bemerkungen über die allmähliche Veränderung — Häuser —
Frieden — Klima — Zukunft
in Verr.

Wir reisten nunmehr in gerader Linie auf die holländische Grenze zu, und fanden die Nachbarschaft derselben durch tausend Kleinigkeiten bestätigt. Häuser und Zimmer, Neu-

Men und Speisen, Kleider und Sitten, ja die Menschen selbst, alles schien sich allmählig dem Holländischen zu nähern.

Schon wurden die Camine und die Wandbetten, die blauen Teller und die zinnernen Krüge mit jeder Meile häufiger. Genever und dünner Caffee, holländischer Käse und geräucherte Fische waren auf jeder Station zum Frühstück vorhanden.

Die Männer schienen größer, robuster und schwammiger; die Weiber runder, frischer und fetter zu werden. Die Wäsche wurde feiner und häufiger, die Kleidung bauchiger und salzenreicher, kurz das Phlegma und der

Wohlstand der Holländer schienen sich mit der Vermischung der Sprachen auch ihren Nachbarn mitzutheilen.

Nur das Brod erinnerte noch hier und da an den westphälischen Pumpernickel, so daß man nach dem Ausdrucke unsers schweizerischen Aarunders in eigentlichem Verstande gezwungen war, es abzuhauen. *)

Die Annäherung des Meeres, die Abflachung des Bodens ward uns ebenfalls immer

*) Im schweizerischen Teutisch heißt abzuhauen so viel, ab abschneiden. Der Schweizer haut sein Brod, seine Nägel, seine Haare ab.

schmerzbarer. Man fühlt deutlich, daß man abwärts reiset; und daß die Luft immer fetter, so wie das Land immer morastiger wird.

So kamen wir endlich nach dem ostfriesischen Städtchen Leer, und glaubten mitten in Holland zu seyn. Alles war nett und reinlich, alles glänzend und funkelnd. Die Häuser waren von polirten Ziegelsteinen, und alle Thüren mit großen Klopfern versehen; die Straßen waren wie Parquets gepflastert, und alle Thürme hatten ihr Glockenspiel.

Der Kaufmann mußte seiner Geschäfte halber zurückbleiben; ich behielt also niemand, als den Schweizer bey mir. Indessen war

der beschwerlichste Theil der Reise gemacht,
und das Wetter ward täglich besser. Wir
hatten bis nach Neuschanz *) nicht mehr
als drey starke Meilen, und dachten dann
mit den Treckschuyten weiter zu gehn.

*) Der ersten holländischen Grenzfestung.

Neuntes Kapitel.

Die Ems — Wende — Detail — Strecken —
— Erste Eindrücke — Schwingen — Po-
litische Stimmung — Zweck.

Die Ems war beynahe völlig vom Eise be-
freit, und wir glengen in einem Boote hin-
über. Einen Kluntenschuß von dem Ufer lag
ein Birchshaus, wo wir eine Chaise bis
Wende *) bedangen.

*) Zwei Meilen davon.

Der Weg war abscheulich, nichts als Noth-
rast; oft sanken die Pferde bis an die Knie
hinein. Allein das Land war vortreflich an-
gebaut, und mit lauter kleinen Sandern
durchschnitten; das junge Getreide stand so
schön und üppig, als ich es noch nirgends ge-
sehen hatte. Wir brauchten sechs Stunden
bis Whende, wo ein reinlicher Fußsteig mit
gelbem Sande gemacht war.

Hier fanden wir in dem Wirthshause das
erste japanische Porcellain, und die ersten
holländischen Zeitungen. Der kleine Garten
war in chinesischem Geschmacke angelegt, und
das ganze Haus mit grellen Farben bemalt.

Hinter Whende schien das Klima auf ein-

mal kälter zu werden, und wir fanden alle
Eandte noch mit Eise belegt. Die ganze Ge-
gend war flach, kein Baum, kein Strauch,
keine einzige Wohnung, es schien eine völlige
Wüste zu seyn.

Unterdessen war es völlig finster gewor-
den, als wir uns endlich der Festung Neu-
schang näherten. Wir sahen die Lichter von
der höher liegenden Citadelle, und hörten
das wechselseitige Ausufen der Schildwachen.
Unser Fuhrmann klopfte an die kleine Pforte,
um eingelassen zu werden, allein es dauerte
über eine halbe Stunde, ehe wir die Erlau-
bniß dazu bekamen.

So waren wir dann auf einmal in Jysk-

sand; und die Wäume auf den Straßen, und die breiten Canäle voll bunter Treckschuyten erinnerten uns auf den ersten Blick daran.

Alles war noch massiver und reinlicher, solider und glänzender, als wir es bisher gefunden hatten. Häuser, Zimmer und Meublen, alles hatte ein freundliches einladendes Ansehen. Wir bekamen hier die ersten Spucknüsschen, *) und unsere Betten waren so hoch, daß wir auf Stühlen hinaufsteigen mußten.

Da die Canäle noch nicht aufgegangen waren, sahen wir uns genöthigt, unsere Reise

*) Holländisch: Quispedoortje.

zu Lande fortzusehen. Die Wege waren vorzüglich, und alle Fußsteige mit gelbem Sande bestreut. Die Canäle lagen voll eingestornzte Schiffe, und waren in gewissen Entfernungen mit hohen Schlenßen versehen.

Überall sahe man Windmühlen mit kleinen Gärten umgeben, und die großen herrlichen Dörfer schienen aus lauter Pallästen zu bestehen. Mit einem Worte, überall war der Geist der Industrie, des Handels und des Wohlstandes in unzähligen Kleinigkeiten bemerkbar.

So kamen wir Abends nach Gröningen, *) und sahen die Zimmer mit nied:

*) Eynd: Gröningen. Das ö immer wie u.

lichen Strohmatte belegt. Die Menschen schienen uns immer phlegmatischer, die Preise immer substanzloser zu werden. Wollpeä rücken und Schanzloopen wurden immer hässlicher, und seine Tuchkleider waren keine Seltenheit mehr.

Wir konnten hier die alte Abhängigkeit dieser Provinzen an das Haus Oranien in tausend kleinen Zügen bemerken. Kein republikanisches Bild, kein Freiheitsbaum, kein Bulletin von der Nationalversammlung. *) Man suchte die neue Ordnung der Dinge lächerlich zu machen, und die er-

*) Nationalversammlung.

sten Pamphlets togen de Trauschen
wurden in Ordnungen gedruckt.

Da auch hier die Schifffahrt noch nicht
offen war, mußten wir abermals zu Lande
gehn, und waren erst in Zwoll *) so glück-
lich, das Beurtschiff wieder im Gange zu
finden.

*) Esrich: Schmol.

Zehntes Kapitel.

Das Beurtschig — Der Zundersee — Ansichten —
Der Hafen von Amsterdam — Der Morgen.

Als wir uns Mittags an Bord begaben, fanden wir bereits das ganze Schiff mit Passagieren angefüllt. Männer und Weiber, Soldaten und Tabuletkrämer, alles war bunt unter einander gemischt.

Wir nahmen unsern Platz in dem sogenannten Agter Uuder, welches eine sehr nette Kajüte mit einem Camine ist. In der Wand sind einige Betten angebracht, und in der Mitte steht ein kleiner Tisch zu stehen, über dem eine Lampe hängt.

Zwoß liegt an der Aa, welche hier das Schwarze Water *) heißt, und in den Juydersee fällt. Wir wurden daher fürs erste von Pferden fortgezogen, und gien-gen langsam den Strom hinab. Die Ufer waren vortref-flich angebaut; Häuser, Pflanzungen und Wiesen in beständiger Abwechselung.

*) Das Schwarze Wasser.

So schwammen wir einige Stunden fort, bis wir uns endlich der Mündung näherten. Allein hier war uns Wind und Fluth entgegen, und der Schiffer beschloß daher, vor Anker zu gehen.

Er that es an dem rechten Ufer in der Nähe eines Dorfes, dessen Name mir entfallen ist. Wir übernachteten in dem Wirthshause, bis der Wind Morgens um vier Uhr wieder günstig geworden war.

Als der Tag anbrach, hatten wir die Küste von Ober-Ossel bereits im Rücken, und befanden uns im Fuddeesee. *) Die ent-

*) Gleich: Proterid.

Fernen Ufer lagen in Morgenrothe, und unzählige Städte und Dörfer schienen langsam vor uns vorüber zu gehn.

Nachmittags waren wir mitten auf dem See, und konnten die Dänen deutlich erkennen. Ueberall, um und neben uns segelten Schiffe, und am Ende des Horizonts schiffte eine Flotte vorbey. Die Dämme von Schootland, und die Häuser von Hadderwick lagen in Sonnenschein, und in der dufstigen Ferne schienen sich die Thürme von Amsterdam zu erheben.

So brach der Abend an, und wir legten uns nieder. Der Capitain gieng einige

Stunden vor Anker, und die Schiffsgesellschaft fing an lustiger zu werden. Unsere Seereise war beynahe zu Ende, und wir konnten den andern Morgen im Hafen seyn.

Es war noch dunkel, als wir von einem heftigen Geschrey erwachten. Wir waren vor dem Baume, *) und giengen bey einem andern Schiffe vor Anker. Wir eilten, uns anzusehen, und stiegen neugierig auf das Verdeck hinauf.

Die Schiffslichter fiengen an zu verschwinden, und die Spitzen der Masten brachen

*) Einfahrt des Hafens.

Durch die Dämmerung. Die weißen Segel wurden sichtbar, und die Schiffe hoben sich langsam aus dem Wasser empor. Die Strömung des Hafens ward unterbrochen, die Schiffsglocken ließen sich hören, und einzelne Varkten fiengen an, sich in Bewegung zu setzen.

Die Häuserreihe am Quai schien aus dem Nebel hervorzutreten, und die Thürme senkten sich gleichsam aus der Luft herab. Die Laternen fiengen an zu verlöschen, und das Geräusch am Lande vermehrte sich.

Die Sonne gieng auf, und der ganze unermessliche Hafen lag in glühendem Morgenrothe vor uns; ein dicker undurchdringlicher

Kaſtenwald, deſſen buntsarbige Wipfel in der Sonne glänzten. Hier erhob ſich eine unüberſehbare prächtige Häuserreihe, mit blinkenden Fenſtern, und in blauer Entfernung ſchimmerten dort die Wellen der Nordſee.

Wir ſtiegen an das Land, und ein Schwarm von Trägern umringte uns. Ohne die Hülfe eines vorübergehenden Offiziers würden wir ſchwerlich mit ihnen fertig geworden ſeyn. Aber ſo gelang es uns endlich, einen Accord zu ſchließen, und ſie lieſſen uns ruhig gehn.

Die Gaſſen fiengen an lebendiger zu werden, und die Canäle füllten ſich mit Booten

an. Die Aschenkärner *) ließen ihre Schnarren hören, und die Maronenweiber rusten ihre Waaren aus. Ueberall sahe man Wägen die Häuser und Thüren waschen, und alle Gassen verladen **) waren mit Gästen angefüllt.

*) Da die Municipaltät einen Handel mit der Wäse treibt, so läßt sie dieselbe alle Morgen aus den Häusern abholen.

**) Wacholder-Brandwein.

Elftes Kapitel.

Amsterdam — Erste Eindrücke — Details —
Umgang und Verhältnisse des Verfassers.

Ich war bey einem teutschen Gastwirth auf dem Aker Burgwall abgetreten, und hatte alle Ursache, zufrieden zu seyn. Es war eine Art von Pension, wo ich einen bestimmten Preis bezahlte, der mir bey dem wirklich guten Tische äußerst billig schien.

Ich

Ich gab nun meine Briefe ab, und fieng meine Wanderungen durch die Straßen an. Der Geist des Handels und der Industrie war in den kleinsten Umständen sichtbar. Alles lebte, alles bewegte sich durch einander, und diese Thätigkeit schien um so größer zu seyn, je schwerfälliger und phlegmatischer die Menschen selbst ausahm.

Die mit hohen Bäumen bepflanzten Gasse, die unzähligen erkerweis hervorspringenden Gewölbe, die Menge Buden und Stände, Höckerständer und Krämerische an den Seiten der Straßen; das Getöse der Fabriken und Handwerker, mit dem Geschrey unzähliger Ausrufer vermischt; Tausende von
Reiseabentheurer L. C

Lastträgern und mit Gütern beladene Schiffe;
endlich die wohlbesetzte, vollige gutge-
kleidete Menschenmasse, die sich durch die
Straßen bewegt. —

Alles giebt dem ersten Eindrucke von Am-
sterdam ein Gefühl von Wohlstand, Ue-
berfluß und Nahrungsreiß, das sich schwer
beschreiben läßt. Man sieht, daß hier Alles
erwirbt, genießt, und erspart, man sieht mit
einem Worte, daß man sich in dem Lande
der Adse, der Schiffe und Ducaten befindet.

Dazu kommt die Physiognomie des Gan-
zen. Lange regelmäßige Reihen hoher schma-
ler Häuser aus rothen geschliffenen Ziegel-

Reliuen mit weißen Einfassungen; unzählige
spiegelhelle Fenster mit polirten Beschlägen;
kleine buntangestrichene Handthüren mit gro-
ßen messingenen Klopfern, breiten Stufen
und grünen Geländern; ein reinliches aus
santer kleinen Steinen bestehendes Pflaster
mit Trottoirs von Quadersteinen; Brücken
mit künstlichen weiß angestrichenen Geländern
und kleinen viereckigen Adsten für die Bedürf-
nisse des Augenblicks — doch wer kann alle
diese unzähligen Eindrücke wiedergeben?

Die Glockenspieler, die Wukelsänger, die
Musikanten mit Harfen und Tambourins, die
Marionettenspieler, die Pfaumentuchen- und
Baronenweiber — alles bringt die Idee von

einem derben herzhaften niederländischen Lebensgenuß hervor, den man in den Gemälden dieser Schule so oft gefunden, und immer mit Vergnügen gesehen hat.

Jene große Thätigkeit, jener begeisterte Anblick von Handel und Wandel schien denn auch meine Entschlüsse zu befestigen. Ich hing allmählig an, die Welt als Kaufmann zu betrachten, und Wechselcourse und Preiscourante, Schiffslisten und Asscuranzprämien wurden wichtige Gegenstände meiner Aufmerksamkeit.

Hierzu kam der Umgang mit den ächten Holländern, an die ich empfohlen war. Wohl:

te ich mir ihre Freundschaft erwerben, so mußte ich schlechterdings von diesen Sachen mit sprechen können.

Dabei mußte ich meine Pfeife rauchen, mein Glas bis auf den Boden austrinken; nie etwas auf meinem Teller lassen; mich vor dem Lachen wie vor der Sünde hüten, alle Tage ein weißes Halstuch umbinden, und vor allen Dingen — in das Quispe-doortje *) spucken.

Auf diese Art gelang es mir, allmählig meine kleinen Verdienste geltend zu machen,

*) Die bekannten und so oft beschriebenen Ceru-
närchen.

und für einen geschickten verständigen Mann gehalten zu werden, der für ein Comtoir sehr brauchbar schien.

Ich hatte daher das Glück, einige gute Anträge für Amsterdam selbst zu erhalten; war aber meiner Gesundheit halber gezwungen, sie abzulehnen. Dasselbe war der Fall bey einem andern Vorschlage, den mitzwey Quäker aus Philadelphia thaten.

Jeder andere würde sich keinen Augenblick bedacht haben; aber meine Gesundheitsumstände, machten mir den Aufenthalt in einem süßlichen Clima, zur ersten Bedingung meines künftigen Lebensplans.

Wie groß war daher meine Freude, als ich diesem längst gewünschten Ziele unvermuthet näher kam! Es hatten sich einige Aussichten in Lissabon eröffnet, und meine Freunde schrieben mir, unverzüglich dahin zu gehen.

Indessen trat ein Umstand ein, der diesen Plan etwas veränderte. Ich sollte die holländische Correspondenz übernehmen, und mußte mich also darzu vervollkommen. In dieser Absicht hielt ich es fürs beste, noch einige Monate in Rotterdam zu bleiben, wo denn nach Lissabon oder Oporto leicht Gelegenheit zu finden war.

Zwölftes Kapitel.

Unannehmlichkeiten von Amsterdam — Reize von
Rotterdam — Stadt — Gegend —
Einwohner — Vortheile.

Diese Veränderung meines Aufenthalts war
um so nöthiger, da Amsterdam unter al-
len holländischen Städten gewiß die unge-
sündeste ist.

Nirgendß kann die Luft dicker und feuchter, die Atmosphäre verdorbener, die Temperatur veränderlicher seyn. Ich mußte eilen, diesen glänzenden Kerker zu verlassen, oder ich hätte den endemischen Fiebern nicht entgehen können.

Aber wie war das Alles in dem freundlichen gesunden Rotterdam plötzlich verändert! Hier, wo die Canäle mit jeder Fluth gereinigt werden, wo die Straßen breiter, und die Gegenden weniger morastig sind — hier sieng ich erst an, die Vorzüge der holländischen Städte kennen zu lernen, und den Aufenthalt in diesem Lande der Reinlichkeit und der Ordnung nach Verdienst zu schätzen.

Rotterdam giebt den entzückenden Anblick einer eigentlichen Seestadt, denn die größten Schiffe liegen mitten darinn. Die breiten Canäle, wo drey bis vier große Kaufahrer neben einander ankern können, sind mit hohen Lipden bepflanzt. Neben diesen läuft auf beyden Seiten ein schöner Quai hin, an dem sich eine Reihe der herrlichsten Gebäude erhebt.

Diese Mischung von Masten, Häusern und Bäumen, diese immerwährende Bewegung, dieses unaufhörliche Hin- und Herfahren, durch einander Kreuzen, Ein- und Ausladen unzähliger großer und kleiner Schiffe, Boote, Adhne und Jachten, dieser herrliche immer

abwechslnde Land- und Wasserprospect, in einem einzigen Punkte vereinigt — alles erregt beim ersten Eintritt in Rotterdam ein Gefühl von Größe, Leben und Thätigkeit, das ich mit einem Worte merkantilsche Begeisterung nennen möchte.

Dazu kommt die Annehmlichkeit der Gegend. Die schöne ruhige Maas zwischen den üppigsten Ufern; der Voornpolder *) mit seinen Pallästen und hohen Linden; die reizenden Plantagen und Landhäuser, **) die

*) Ein Spaziergang längs der Maas, der an einer Seite mit den prächtigsten Gebäuden verziert ist.

**) Buitenplaatsen, sprich: Weizenplaatsen.

herrlichen Weizen und Felder, die die Stadt umgeben.

Weiter der Ueberfluß an vortrefflichen Lebensmitteln, besonders an Fleisch, Gemüsen und Seefischen aller Art; die Menge Versorgungsböden, Theater, Caffeehäuser, Collegien u. s. w. die große Anzahl Fabriken und Manufakturen.

Ferner die Nähe von England und Frankreich, die hier außer dem beständigen Zusammenfluße von Fremden eine glückliche Mischung des französischen, englischen und holländischen Charakters hervorzudringen scheint; die damit verbundene größere Lebhaftigkeit

und Liebendwürdigkeit der Einwohner, besonders des weiblichen Geschlechts —

Mit einem Worte, Alles vereinigt sich, um Rotterdam zur schönsten, gesunden und angenehmsten Stadt von Holland zu machen.

Amsterdam mag noch mehr Handel, Industrie und Reichthum haben, aber sie sind bey weitem nicht so sichtbar als in Rotterdam.

Hier scheint alles größer, prächtiger und vollkommner zu seyn. Von den hohen weißen Zugbrücken bis zur Börse, in italiänischem Geschmacke — alles verräth mehr Verschöner-

rungsgeist, und einen feineren identischem
Larus als in Amsterdam.

Um die merkwürdige innere Schifffahrt
von Holland völlig kennen zu lernen, braucht
man nur nach Rotterdam zu gehen. Hier
findet man die Expeditionen für sämtliche
Heuttschiffe und Treckschupten nach
allen Theilen der Republik besammeln.

Und welche sonderbare Mischungen der
Schiffe selbst! Die Eölnet Aken und die
Ostindienfahrer von Batavia, die großen
Kregatten von Surinam und die platten Ge-
treideschiffe aus Seeland — Wieviel Gegen-
stände für die Neugierde! Wieviel Spekula-
tionen für den Kaufmann! Wieviel Ideen
für den Philosophen!

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Rotterdam — Eine holländische Gär-
terfamilie — Charakter der Holländer.

In dieser freundlichen Stadt beschloß ich
also, einige Monate zu bleiben, und hielt
es für das Beste mich in ein Privathaus einzumiet-
ten.

Die meublirten Zimmer werden hier durch
weiße hölzerne Tafelchen angezeigt, auf den

nen mit schwarzen Buchstaben steht: *Alhier*
von gestoffeerde Kamern te huyten.
Wegen der wenigen Fremden bekam ich das
meine für fünf Gulden monatlich; ob es
gleich eines der besten, und in der Nähe der
Börse war.

Nie hatte ich so gute Gelegenheit gehabt,
das Innere einer holländischen Bürgerfamilie,
und die häusliche Oekonomie derselben kennen
zu lernen.

Mein Wirth war Assistent eines Schiffsmästers, und seine Frau hatte einen Leinwandfram; der eine Sohn war bey der Accise, der andere auf einem Comtoire angestellt;
die

die eine Tochter hielt eine Nählschule, und die andere war eine Haubenmacherin.

Jedes in der Familie hatte sein Gewerbe für sich; jedes verdiente seinen Antheil zur Wirtschaft; und jedes legte ein Capitalchen zurück.

So wohlhabend die Leute waren, lebten sie dennoch mit der äußersten Sparsamkeit. Wer die ewigen Erbdäpfel, und das ewige Fötelsteiß gesehen hätte, würde eher das Gegentheil vermuthet haben.

Tennoch hatten sie ein eigenes Haus, und eine ungeheuere Menge alten Silberzeug;

auf ihren Boden standen acht große Kisten mit feinen Taschentüchern, und sechs noch größere Schränke waren mit Porcellaine angefüllt.

Aber wer ökonomische Wirthschaft lernen will, der muß nach Holland gehen. Eine solche Ersparniß in den kleinsten Kleinigkeiten, und soviel häußliche Ordnung wird er nirgends finden.

Der Umgang mit dieser rechtlichen Familie war mir in mehreren Hinsichten angenehm. Ich vervollkommete mich in der Sprache, und bekam eine bestimmte Ansicht von den häußlichen Verhältnissen des Mittelstan-

des, ich lernte den holländischen Charakter besser kennen, und legte eine Menge lächerlicher Vorurtheile ab.

Gewiß, so arg man auch immer die Holländer verschrien haben mag; ich müßte sehr geneigt, sie zu vertheidigen.

Ihre feste Beständigkeit, ihre anhaltende Thätigkeit, ihre sichere anspruchlose Nüchternheit — sie haben sie mir bey aller ihrer Vertheidigung, bey aller ihrer ausflüchtigen Oekonomie, bey allem ihrem zurückstößenden Phlegma dennoch unendlich werth gemacht.

Ein Fremder, der ordentlich zahlt, sparsam, reinlich, pünktlich und ernsthaft ist, wird

Immer Achtung, immer Freundschaft in Holland finden, und was das beste ist, immer auf seine Leute rechnen können.

Amsterdam hat mehrere Leihbibliotheken, in denen ich eine Menge Uebersetzungen *) von unsern besten Theaterstücken fand. Durch seine Lektüre kann man es leichter zum Sprechen bringen; überdem hatte die Familie viel Gefälligkeit für mich. Der eine Sohn zum Beispiel corrigirte meine Handelsbriefe, und die Töchter sprachen unaufhörlich mit mir.

*) Z. B. die Spectatoriale Schouwburg in acht und zwanzig Bänden.

Gute redliche van G—ks; Nein! Ich
werde euch nicht vergessen! Immer werde ich
mit Ergebenheit und Liebe an euch zurück-
denken.

Vierzehntes Kapitel.

Empfindungen beim Anblick eines großen Hafens —
Anhalten — Accord.

Auf diese Art war der Frühling endlich her-
gekommen, und ich mußte nun im Ernste
daran denken, Rotterdam zu verlassen.

In einem Hafen wird man bald gewöhnt,
Seereisen für eine Kleinigkeit zu halten.

Die Menge ein- und auslaufender Schiffe scheint die Gefahr zu vermindern und mit dem Meere vertrauter zu machen. Die größten Entfernungen verschwinden, und eine Reise durch den Ocean scheint eine gewöhnliche Ueberfahrt zu seyn.

Dazu kommt der Anblick der Schiffe und das lebendige Getümmel des Hafens selbst. Die flatternden Wimpel, die wehenden Flaggen, die schwellenden Segel, das Klauschen der Wellen, das Geschrey der Matrosen — Alles löst jene trübfte Sicherheit, jene lahme Begeisterung ein, die ein französischer Schiffer *l'ivresse maritime* zu nennen pflegte.

„Auf, unter Segel!“ — scheint es jede Minute aus dem belebenden Winde zu rufen;

und muthig lernt man einem Elemente trogen, das man beherrschen zu können glaubt.

Da ich kein Schiff nach einem spanischen Hafen fand, so beschloß ich, über Voreaux zu gehn. Der Capitain war ein echter Holländer, der unter preussischer Flagge fuhr, und mich für zwölf Dukaten mitzunehmen versprach.

Die letzten Tage vor der Abreise hatten einen unbeschreiblichen Reiz für mich. Wie viel mal gieng ich an das Schreib, um zu sehen, ob alles fertig war! Keine Beschreibung von Elisabeth, die ich nicht durchgelesen hätte! Alle meine Hoffnungen schienen bereits erfüllt zu seyn!

Fünfzehntes Kapitel,

Abreise — Die Ufer der Maas — Die Mündung
— Die Noordsee — Das englische Futter,

Es war Morgens um drei Uhr, als wir mit der Ebbe den Strom hinab gingen. Die Thürme von Rotterdam, die hohen Aaleen des Pomppes lagen noch in dultigem Nebel, und die Morgensröthe schwamm sanft in Osten herauf.

Der Wind ward frischer, der Strom hienz an sich zu erweitern, und wir segelten zwischen den üppigen Ufern immer der Mündung zu. Um acht Uhr endlich giengen wir bey der Feste Vriel vor Anker.

Die Sonne schien warm und lieblich, die blaue Nordsee lag deutlich vor uns. Die hohe Fluth hienz an hereinzuströmen, und der ganze Hertzogt war mit blinkenden Segeln begrenzt.

Die grünen Ufer hatten sich in gelbliche Dünen verwandelt, und statt der weidenden Heerden waren hier nichts als Batterien zu sehen. Unzählige Mäoen schienen sich auf den Wellen zu wiegen, und mit dem Strome la-

men Quappen und Seegewächse hereln. Wind und Wellen waren stärker geworden, und ein besonderer unbeschreiblicher Geruch kündigte die Nähe des Meeres an.

Die Vögel wurden unterschrieben, der Lootie nahm Abschied, und wir giengen glücklich in See. Ich fühlte die Trennung von dem sichern mütterlichen Lande, und zitterte vor dem unbekannten Elemente unwillkürlich zurück.

Wald darauf ward ich seckrauk, wovon die heftige Bewegung des Schiffes in die Länge *)

*) Tangage.

wahrscheinlich die Ursache war. Kein anderer Zufall kann mit einer so plötzlichen Muthlosigkeit verbunden seyn. Man hat allem entsagt; man sieht den Tod als die letzte Wohlthat des Lebens an.

Indessen fehlt es nicht an Gegenmitteln. Chinasenß und Pomeranzensaft, Citronensaft mit Zucker, guter venetianischer Theriak und überzuckerte Gewürze scheinen mir nach mannichfaltigen Beobachtungen die besten zu seyn.

Auch mir gelang es daher bald, mich wieder herzustellen. Das Erbrechen hörte auf, ich fiel in einen sanften Schlaf, und war den andern Morgen völlig gesund.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns auf der Höhe von Dünkirchen. Wir hatten den günstigsten Wind, den wir uns wünschen konnten, und flogen pfeilschnell neben unzähligen Schiffen hin.

Nachher begegneten wir einem englischen Cutter, der hier zu Kreuzen schien. Er rief uns an, befahl uns, bezujulegen, und schickte einen Offizier an Bord. Unsere Papiere wurden durchgesehen, und Schiff und Ladung für verdächtig erklärt.

Der Capitain bat und suchte wechselweis, allein hier half kein Widerstand. Er mußte Ab nebst dem Steuermann und drei Matro-

sen an Bord des Cutters begeben, und wir bekamen so viel Tars *) dafür. Die Schiffsbäcker und Compässe wurden uns weggenommen, und so folgten wir dem Cutter immer nach Dover nach.

Echon mochten wir einige Meilen gefahren seyn, als uns zwei englische Fregatten begegneten, wovon die eine den Cutter anrief. Sogleich gieng der Befehlshaber desselben mit unserm Capitain zu ihr an Bord, und bald darauf ward uns ein Signal zum Verlegen gegeben.

*) Name der englischen Matrosen.

Nach einer halbstündigen Unterredung ruderte das Boot an den Cutter zurück. Der Befehlshaber desselben stieg hinauf, während unser Capitain im Boote blieb. Bald darauf wurden ihm seine Compasse nebst den Schiffsbüchern zurückgegeben, unsere Matrosen stiegen hinunter, und so kamen sie schließlich bei unserm Schiffe an.

Aber wie hing das alles zusammen? Sehr natürlich. Unser Schiff war preussisches Eigenthum, wenigstens hatte es einen preussischen Schiffskap. Der Capitain der Fregatte fand die Verhinderung des Latins unrechtmässig, und so wurde die Sache beigelegt.

Die Tars verließen uns, und wir setzten alle Segel bes. In kurzem hatten wir die paar verlobenen Meilen wieder eingeholt, und segelten nun immer im Canale fort.

Sechse

Sechzehntes Kapitel.

Ansichten des Meeres — Verschiedenheiten desselben
— Schönheiten der tropischen Meere.

Jetzt erst fieng ich an, die Schönheiten des hohen Meeres recht vollkommen kennen zu lernen, und den belebenden Einfluß dieser reinen erquickenden Atmosphäre in meinem ganzen Körper zu fühlen.

Reisabenteuer I.



Nie hatte ich die Pracht des Himmels, die Majestät der Gestirne mehr bewundern können, nie bin ich ruhiger und gesunder, heiterer und zufriedener gewesen, als auf dem Meere.

Alein was war das alles gegen die südlichen Breiten, gegen die tropischen Meere, von denen unser Capitain mit Entzücken sprach?

Dort gewinnen Meer und Himmel eine ganz neue Gestalt; dort zeigen sich beide Elemente in ihrer ganzen Majestät.

Die Sonne geht auf, und das duftige Gewölk nimmt die sonderbarsten Gestalten an.

Gebürge und Landschaften, Städte und Flotten; Batterien und Thürme, alles wechselt im herrlichsten Farbenspiel unaufhörlich mit einander ab.

Die Sonne geht unter, und die Wolkennasse, die sie umgiebt, scheint ein Vulkan zu fern. Tausende von feurigen Garben, Millionen von Lichtkugeln scheinen aus dem Krater hervorzubrechen, und ein glühender Lavastrom fließt auf das dämmernde Meer hinab.

Es wird Nacht, und die Sterne brechen durch das leichte Gewölk hindurch. Ihr Glanz ist stärker; ihre Strahlen scheinen größer zu

sehn. Eine Menge herrlicher Metzeze fliegen
scentig über den Himmel hin, und das ganze
Meer zittert im wallenden Silberglanz.

Dazu kommt die Regelmäßigkeit der tro-
pischen Winde, die das Schiff wie eine Mauer
halten. Alle Segel sind gespannt, und das
Schiff fliegt mit der Schnelligkeit eines Pfei-
les fort.

Die schönen tropischen Vögel mit ihrem
hohen ätherischen Fluge, eine Menge Von-
niten, Doreben und fliegende Fische pflegen
es zu begleiten, und die klaren durchsichtigen
Wellen des Meeres zeigen die unterirdische
Vegetation in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Unter diesen Gesprächen verglengen uns
die Abende; die Leuchtfeuer blinkten von den
Küsten herüber, und wir segelten fröhlich in
den Ocean.

Siebzehntes Kapitel.

Reinlichkeit der holländischen Schiffe — Charakter
der Matrosen im Allgemeinen — Holländische
Evrückwerter aus dem Seeleben.

Zu dieser heitern Stimmung trug gewiß die
Reinlichkeit unsers Schiffes nicht wenig bey.
Die Holländer scheinen hierin alle Nationen,
und sogar die Engländer noch zu übertreffen.

Cajüte, Verdeck, und Schiffsgeläße, alles muß zum Bespiegeln bey ihnen seyn.

Was meine Gesellschaft anlangt, so waren es freylich nur Matrosen, aber demohngeachtet fehlte es mir gar nicht an Unterhaltung. Ich hatte Gelegenheit, eine Menschenklasse kennen zu lernen, die wahrlich nicht die uninteressanteste ist.

Was den Matrosen am meisten charakterisirt, ist seine Verachtung der ganzen übrigen Welt. Sein Capitain und sein Rheeder — alle andere Autoritäten sind ihm lächerlich.

Ein rechter Matrose sieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wo er dann und wann

eingelebten pflegt. Sein Schiff ist seine eigentliche Heimath, sein Eigenthum und sein Vaterland. Am Lande ist ihm alles zu klein, zu eng, zu erbärmlich, er muß in seiner Hangematte schlafen, und in den Matzen *) sitzen, wenn er sich wohl befinden soll,

Niemand kann gnädiger seyn. Günstigen Wind, und doppelte Rationen Speck; Tabak und Brandwein, soviel er haben will, und alle seine Wünsche sind befriedigt. Welche Dienste ihr auch von ihnen fordert, nur vergißt den Tabaksbeutel und die Flasche nicht;

*) Hässlich Matzförbe genannt.

diesen Uebersetzungen kann kein Matrose mißverstehen.

Nicht weniger merkwürdig ist ihr Aberglaube; alles hat bey ihnen auf Wind und Wetter Bezug. Ob man den Freytag unter Segel geht, oder den Sonntag; ob man pfeift oder lacht, auf die Lee- oder Lustseite *) spukt — alles hat seine Bedeutung bey ihnen.

Eben so originell ist ihr Character. Ihre wilde Energie, ihre stürmische Festigkeit gleicht dem Elemente, auf welchem sie leben. Niemand kann muthiger im Sturme, niemand fröhlicher bey gutem Winde seyn.

*) Wo der Wind hingeht oder wo er herkommt.

Das letzte war denn auch auf dieser Reise der Fall bey den untrigen. Wieviel Schätze reien! Wieviel lustige Erzählungen! Welche Ausgelassenheit! Alle ihre Gespräche waren indessen mit Sprichwörtern, und zwar mit Sprichwörtern aus der Schiffsahrt durchspickt.

War die Rede von einem unnützen Verschwender, so hieß es: Er führt Bramsegeel über Bramsegeel; *) erzählten sie von einer Sache, an der Hopfen und Malz verlohren war, so hieß es: da ist kein Lau daran zu wenden; **) wurde von

*) Hy voort braamreil up braamreil.

**) Daar is geen touw aan te beleggen.

einer wunderbaren Errettung gesprochen, so sagten sie: Er kam auf seinem Anker ans Land; *) und wollten sie das Deutsche „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ ausdrücken, so hieß es: Erst im Boot, hat Wahl vom Muder. **)

Eine Sache verfehlt angreifen, heißt bey ihnen: hinter dem Neze fischen; ***) und wer äußerst klein anfängt, treibt auf einem Strohwisch an. ****) Wer über

*) Hy kam up syn Anker to land.

**) Eerst in de boot, keur van riemen.

***) Agter het net vischen.

****) Hy is op een Stroowisch kommen aandryven.

das Mittelalter ist, hat in ihrer Sprache:
Die Linie passirt; *) wer einem ins
Gebege kommt, sieht ihm immer im
Fahrwasser; **) und ein junges fruchtba-
res Weibchen, thut nichts als Laden
und Löschen. ***)

*) Hy is de Linie voorby.

**) Hy sit him altyd in het-Vaarwaer.

***) Zy doet niets dan laden en lossen. *)

*) Dat is Nu laden in der Edinnesprache.

Neutzehntes Kapitel.

Die Mündung der Garonne — Ansichten — Ueber
Eee- und Landreihen — Bordeaux — Reise-
plan — Der Exer.

Wir waren zwölf Tage in Eee gewesen,
als wir am dreizehnten Morgens um zwey
Uhr den Leuchthurm von Corduan *) erblick-

*) An der Mündung der Garonne oder wie sie
nach der Vereinigung mit der Dordogne ge-
wöhnlich heißt: die Gironde.

ten. Der Tag brach an, der Horizont wurde lichter, und die weißliche Kälte lag in düstern Nebel vor uns.

Als die Sonne aufstieg, sahen wir eine Menge Fischerbarken, unter denen sich auch ein Kootsenboot befand. Die ersten fremden Gesichter, die man nach einer Seereise wieder zu sehen, die ersten fremden Töne, die man wieder zu hören bekommt, scheinen einen auf einmal wieder mit der ganzen übrigen Welt zu vereinigen.

Der Wind blieb günstig, und wir ließen glücklich in die Mündung ein. Die freundliche Gironde schien uns willig in ihre Ar-

me zu nehmen, und der wilde univoltbare Ocean blieb hinter uns.

So fuhren wir denn immer den schönen Etrom hinauf, und die blühenden Ufer dünteten uns ein reizendes Jeenland zu sehn. Die herrlichen Pflanzungen spiegelten sich in den klaren Wellen, und von den buschigten Hügeln wehten uns Blüthendüfte an.

Wer zur See nach einem Lande reist, wird gleichsam im Fluge dahin veretzt. Hier sind den keine allmählichen Uebergänge, keine langsamen Annäherungen, keine unmerklichen Vermischungen statt. Die Verwandlung geschieht in einem Augenblicke, und der Eindruck des Ganzen bleibt ungeschwächt.

Gerade diese Erfahrung hatte ich Gelegenheit, jetzt an mir selbst zu machen. Ich glaubte in Rotterdam eingeschlafen und in Bordeaux erwacht zu seyn. Wieviel Gegenstände der Neubelt! Wieviel Contraste! Der ganze Anblick war frischer und überraschender, als er bey einer Landreise gewesen seyn würde.

Es kam ich in Bordeaux an, gab meine Briefe ab, und ward mit Höflichkeit überhäuft. Man verschaffte mir Briefe nach Bilbao, wo ich Schiffe nach Vigo finden konnte, und rieth mir, diese bequemere und wohlfeilere Reise vorzuziehen.

Eben

Schon war ich im Begriff, über Bayonne abzugeben, als ich einen Capercapitain kennen lernte, der mir die Uebersahrt in seinem Schiffe anbot.

Er war Wilruß, längst der Küste zu kreuzen, und benahm mir durch seine Versicherungen jede Bedenklichkeit. Ihm zu Folge hatten die Engländer keine Schiffe im Golfe, und die Reise schien ohne alle Gefahr zu seyn.

Die Gelegenheit war zu günstig, um sie unbezahlt zu lassen; ich nahm daher seinen Vorschlag mit Vergnügen an. Nachdem wir hierauf noch zwey Tage bey Blaye gelegen hatten, lichteten wir die Anker, und giengen mit dem günstigsten Winde in See.

Neunzehntes Kapitel.

Lebensart auf einem Caperschiffe — Die Pele —

Das englische Linienschiff — Die Eroberung —

Detail.

Das Caperschiff, auf dem ich mich nunmehr befand, war nach Fregattenart gebaut. Es hatte sechzehn Kanonen, nebst einer Besatzung von hundert und achtzig Mann, und schien ein vortrefflicher Segler zu seyn.

Man kann sich nichts bunteres denken, als die Equipage eines solchen Schiffs. Sie ist wie die Freyparthien auf dem Lande aus allen Nationen zusammen gesetzt. Ein großes Caperschiff hat vielleicht kaum funfzig wirkliche Matrosen; die ganze übrige Mannschaft ist bloß zum Schlagen da.

Ein solcher wilder tobender Haufe wird nun durchs ganze Schiff vertheilt. Der Raum, das Verdeck, die Boote; alles ist damit vollgepfropft. Uebrigens pflegt die Disciplin, um die Leute bey Muth zu erhalten, in der Regel nichts weniger als streng zu seyn.

Bei einer starken Besatzung geht es denn immer äußerst lustig her. Sie haben Tabak

und Brandwein in Ueberflus, und leben immer auf die neue Prise los. Sobald sich ein Segel blicken läßt, ertönt das ganze Schiff vom Freudengeschrey. Alles stürzt auf das Verdeck, alle Canenen werden aufgeholt, und alles schickt sich zum Entern an.

Gerade so gieng es denn auch auf unserm Capet zu, als wir eines Nachmittags ein großes portugiesisches Schiff erblickten. Augenblicklich steckten wir die englische Flagge auf, und fiengen an, darauf Jagd zu machen. Ich sah unsere Leute Pulver mit Rum vermischen, und beides zusammen trinken. Das Geschrey und der Lärm waren entsetzlich.

Unterdessen waren wir näher gekommen, und der Portugiese zog seine Flagge auf. Er schien uns treuherzig für Engländer zu halten, und lavierte unbesorgt bey uns vorbei. Aber im dem Augenblicke ließ unser Capitain die französische Flagge mit einem scharfen Schusse hören, und rief ihm zu, sich zu ergeben.

Der Portugiese hatte zwar einige Canoen, seine Besatzung schien aber sehr schwach zu seyn. Uebrigens waren wir ihm bereits so nahe gekommen, daß wir mit leichter Mühe entern konnten. Er hielt es also für das Beste, seine Flagge zu streichen, worauf wir denn von der Prise unverzüglich Besitz nahmen.

Sie kam von Rio Janeiro, und war mit Zucker, Häuten, Färbholz und Cacao beladen. Der Capitain beschloß, sie nach Bayonne zu schicken, und der Jubel in unserm Schiffe war allgemein. Man hatte einige Fässer mit Wein gefunden, da denn die Equipage die ganze Nacht mit Lärmen und Trinken zubachte.

Als der Tag anbrach, sprang der Wind nach Süden um, und wir mußten laviren. Plötzlich sahen wir vor der Sonne ein Segel blinken, das uns verdächtig schien. Bald darauf ward es für ein englisches Linienschiff erkannt, das uns gerade entgegen kam. Sogleich beschloß der Capitain, sich vor den Wind

zu legen, um wo möglich in Fuenterabia vor Anker zu gehen.

Allein der Engländer manoeuvrirte besser als wir, und hatte uns in kurzem eingeholt. Ehe wir's uns versahen, bekamen wir einen scharfen Schuß zwischen die Segel, und wurden gegen die Küste gedrängt. Zwar versuchte der Capitain, sich auf den Strand zu setzen; allein die hohen Felsen schienen es unmöglich zu machen. Alles schrie durch einander, und die Verwirrung im Schiffe war allgemein.

Unterdessen kam das Linienschiff immer näher, und feuerte eine zweyte Kugel auf uns ab. Dieser folgte sogleich eine ganze Lage,

wodurch unsere Wände *) sehr beschädiget wurden. Hier blieb kein Mittel übrig, als sich zu ergeben oder zu sterben.

Unter Capitain wählte wirklich das Erste, und befahl, die Flagge zu streichen. Die Engländer setzten ihre Schaluppen aus, und ein Theil unserer Mannschaft, worunter ich auch selbst befand, ward an Bord des Yiniens schiffs gebracht.

*) Taucharm, wodurch die Wunden festgehalten werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen — Erster Anblick eines Einleuschijs
— Die englische Fregatte — Der Abend — Die
zwei spanischen Fregatten — Gefechts-
Detail.

Das Kriegsschiff war der Sommerfett, von vier und siebenzig Canonen, Capitain Faulkner. Es hatte sechshundert Mann Besatzung, und gieng auf Station nach Jamaica. Aus

Wächter für meine englischen Empfehlungen hatte der Capitain die Güte, mich von den Gefangenen abzusondern, und versprach mir noch überdies, mich wo möglich ans Land zu sehen.

Es ist eine ganz eigene Empfindung, sich zum erstenmale in einem so ungeheueren schwimmenden Gebäude zu sehen.

Diese majestätischen Masten, diese ungeheuern über einander wallenden Segel, diese drohenden Batterien in den Flanken, dieses breite fast unüberschbare Verdeck, mit Hunderten von Menschen besetzt — alles flößt ein unbeschreibliches Gefühl von Größe, Ehrfurcht und Bewunderung ein.

Die Phantasie scheint dem todtten Gebäude
Willen und Leben zu leihen; Wir der engli-
sche Matrose sein geliebtes Schiff zur schön-
sten Hälfte der Wesen zählt. *)

Wir hatten eine Stille bekommen, und
mußten daher unter dem Lande bleiben. Die
hohe waldbge Küste von Spanien lag in Son-
nenscheine, und alle Wachtthürme steckten
rotbe Flaggen auf. Eine Menge Chassema-
rees, **) und Sardienvögel ***), flüchteten

*) Die Engländer sagen von einem Schiffe immer
She or.

**) Kleine Küstenvögel.

***) Zum Sardienfangen. Es sind aber nicht die

sich in die Buchten, und das Castell von San Sebastian feuerte einige Canonen ab.

So war der Mittag herangekommen, die Fluth trat ein, und der Wind sieng wieder an, aufzustrichen; als wir eine englische Fregatte erblickten, die ihren Kurs nach Norden hielt. Der Capitain beschloß, sie anzurufen, um die Pr. se wo möglich abzugeben.

Die Sache hatte keine Schwierigkeit; die Fregatte legte sich neben den Sommerfett; wir gaben die Gefangenen ab, nahmen unsere

eigentlichen bekannten Gardes, sondern eine Art Freiklinge.

auf den Capet gesetzte Mannschaft wieder an Bord, und beide Schiffe entfernten sich.

Unterdrücken war es Abend geworden, und wir hatten das Cabo Machichaco *) erreicht. Ruhig wallte das Meer in Rosenschimmer, und die hohe Küste hüllte sich in Dämmerung. Die Schiffslaternen wurden angezündet, und die nächtlichen Wachen nahmen ihren Anfang.

Ich war im Begriff, mich niederzulegen, als ich auf einmal den Matrosen im Matse aus vollem Halse schreien hörte: „Zwei feindliche Segel lustwärts! Spanischer Regatten“

*) Spanisch: Machichaco.

han!" — In dem Augenblicke commandirte der wachhabende Lieutenant: „Alles auf's Werdeck!" *) Fünfzig Stimmen wiederholten es im Innern des Schiffes, und alles gerieth in Bewegung.

Der Mond war aufgegangen, das ganze Meer wallte im Silberglanz. Die Fregatten liefen vor dem Winde, und segelten gerade auf uns zu. Schon konnten wir die feindliche Flagge erkennen, und alles machte sich zum Gefecht bereit.

„Hangmatten auf! Hangmatten auf!" **)

*) All hands high!

**) Up all hammocks! Up all hammocks!

— hieß es, und jeder Matrose brachte die selbige zusammengeschnürt auf das Verdeck heraus. Die Quartiermeister legten sie in das sogenannte Finkenloch, *) um eine Art von Brustwehr damit zu machen, und überaß wurden die Leute an ihre Posten vertheilt. Masten, Verdeck und Wände, — alles füllte sich mit Menschen an, während ein tapsend-sältiges Getümmel durch das ganze Schiff ertönte.

Hier blengen Matrosen in den Raen, und versahen sie mit Borgen von Ketten, um die Wirkungen der Kugeln zu schwächen; dort wur-

*) Im kranken Verck.

den die Halkleinen, die Wandtaue und Pad-
dunen in gleicher Absicht mit Hangematten
umschnürt; auf dieser Seite wurden Vorräthe
von Segeln und Tauen, auf der andern vom
Zimmermannsgeräthe aufgehäuft; bey den
Canonen wurden Kugeln, Kartusen, u. s. w.
aufgestapelt, und bey den hintersten Batterie-
en zündete man die Schlachtlaternen an.

Unter diesen Zurüstungen waren an drey
Wiertelstunden vergangen, als die feindlichen
Fregatten endlich näher kamen. Jetzt beschloß
unser Capitain, sie anzugreifen, während die
ganze Equipage ein lautes Hurrageschrey er-
hob.

Die

Die Trommel ward gerührt, das Sprachrohr des Capitains, und die Commandosfeifen ertönten; alle Canouen wurden ausgeholt, alle Oefnungen des Verdecks bis auf die Pulverklüden verschloßen, und alle Marschen mit Bersoldaten besetzt.

Wir fiengen das Feuer an, und die Freigatten beantworteten es mit Lebhaftigkeit. Der Donner der Canouen, das Krachen des Schiffes, das Rauschen der Wellen, das Gepressel der fallenden Raen und Stengen, das Schlagen der loderschofenen Segel, das wilde Geschrey der Matrosen, die Sprachröhre und die hellenden Pfeifen der Commandos — alles tönte durch einander und bildete das

Vertikantenheuer I.

schrecklichste Octänmel, das man sich denken kann.

Doch es ist unmöglich, diese schauerhaften Scenen im Einzelu zu schildern. Die Zerstörungen, welche die Kugeln in dem Lanwerk und in den Segeln, in den Masten u. s. w. anrichteten, die schreckliche Wirkung des Feuers, und der herumfliegenden Splitter auf die bloßgestellte Mannschaft, die verschiedenen Manoeuvres der Schiffe u. s. w.

Eine Stunde mochte dieser furchtbare Kampf gedauert haben, als die Fregatten sehr gut befanden, sich zurück zu ziehen. Wir waren indeß so übel zugerichtet, daß wir sie nicht verfolgen konnten.

Alles mußte nun arbeiten, den erlittenen Schaden wieder auszubessern. Die losgeschossenen Segel, die zersplitterten Masten und Stengen wurden abgenommen und mit neuen ersetzt; die Canonen wurden gereinigt, die hier und da verspürten Lecke verstopft, und mit Planen und Blechplatten versehen — mit einem Worte, die ganze Nacht wurde mit Arbeiten zugebracht.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns dem Cabo Blanco bey Bilbao gegenüber. Der Capitain versprach, mich in ein Fischerboot zu setzen, und ließ deswegen eine weiße Flagge wehen. Bald nachher kam auch eine zu uns heran, und nahm mich ohne Arg-

se Schwierigkeiten auf. Ich sagte dem edlen
Captain Kaulner ein herzliches Lebewohl,
und die Fischer ruderten langsam in den Ha-
fen hinein.

Zweytes Buch.



Erstes Kapitel.

Biscaya — Erster Eintritt — Olayosa —

Bilbao — Details.

Mein Eintritt in Biscaya war entzückend; es schien ein Alpenland am Meere zu sein.

Die Fischer setzten mich bei dem niedlichen Dörfchen Santa Ursula aus, das am Fuße el:

neß hohen wildbewachsenen Bergeß liegt, Alles war neu für mich, die Schleyer, die Mäntel, die Balcons, die kleinen quitschen den Wagen — alles kündigte mir biscapischen Boden an,

Ich gieng nach Portugaleta, einem sehr artigen Flecken, der kaum einen Büchsenchuß von jenem Dörfchen liegt. Niemand fragte nach meinem Paße, niemand hielt meinen Koffer an; Thorfschreiber und Wistatoren hieb in der Biscaya unbekannt.

Das Boot nach Bilbao war eben im Abgehen; zum Glück fand ich gerade noch einen Platz darin. Der Strom ward schmaler

und die Ufer waren zum Entzücken schön. Die üppigste Vegetation, die reichste Mannichfaltigkeit; ich glaubte mitten in der Schweiz zu seyn.

So wie wir uns dem eigentlichen Hafendorfe Naveaja näherten, wurde die Scene immer lebendiger. Eine dreifache Reihe von Schiffen schien beynahe den Weg zu versperren, und unzählige Boote mit Vollen kamen den Strom herab.

Längst den Ufern war alles mit Menschen bedeckt; Sardinienweiber mit ihren Körben, Gemüseverkäuferinnen auf ihren Erlen, Seiler und Idranfieder, Zimmerleute und Se-

gelmacher; alles war bunt durch einander gemischt. Das Geschrey der arbeitenden Matrosen, *) das Hämmern der Ankerschmiede, das Geläute von den benachbarten Klöstern — Alles half den Eindruck verstärken.

So kam ich in das Wirthshaus Casa de Antonio genannt. Die hohen Zimmer mit

*) Immer dasselbe jenen oder dergleichen Wort nach einem gewissen Takte; damit alle Arbeiter zugleich anziehen. Es ist bey allen Nationen verschieden: Die Spanier: — Todos juntos! — die Franzosen: — Tous d'un teins! — die Engländer: — Ho! hurrah! — die Holländer: — Alle te gelyk! — die Schweden: — Alla tillika! — die Dänen: — Alle paa cengang! u. s. w.

kleinen Fensterladen, und die Tapeten mit Figuren aus Stiergesichten; die Weinschlössche, die im Vorhause standen, und der Balcão, *) der an den Balken hieng; die gläsernen Weibkesseln und die Crucifixe, die Heiligenbilder und die Jesuskrippen — Alles erinnerte mich nun, daß ich in Spanien war. Ein schwarzäugiges Mädchen mit langen herunterhängenden Flechten, trug mich Wasser mit Rosenzucker **) auf, und das kleine

*) Stockfisch.

**) Eiweiß und Zucker mit Rosenwasser zu Schaum geschlagen, dann in kleine läutlich runde Formen gegossen und bei gelinder Wärme getrocknet. Diese Azucarillos bestehen auf diese Art aus

milchweisse Bröckchen schien der Form nach
ein gebackener Chapeaubas zu seyn.

Nicht weniger neu für mich war die erste
Mahlzeit, die ich in diesem Lande hielt.
Alle Speisen waren mit Oel, Safran und ro-
them Pfeffer bereitet; Fische und Eier, Ra-
gouts und Gemüse — alles schwamm darin.
Zum Vorgerichte wurden kleine röthliche See-
krebse aufgetragen, und zum Nachtiſch gab
man süße Eichen herum.

Wenn diese öblichten Speisen den Magen
beschweren, so stärkt man ihn mit gutem

einer austrocknenden, dünnblättrigen, porösen
milchweissen Zuckerwurzel.

Weln aus Navarra, und läßt ihm überdem
seine völlige Freyheit. Ein gewisser bekann-
ter Wagenschaffzer pflegt in Spanien eben so
wenig aufzufallen, als wenn jemand bey uns
gehustet hätte.

Zweytes Kapitel.

Reist nach der Coruña — Mäulen — Galicien —
Eigenthellen des Landes — Einwohner.

Meine Hoffnungen, Schiffe nach der Coruña zu finden, waren vergebens gewesen; man rieth mir also, ohne Verzug nach Santander zu gehen.

Der Weg lief längs der Küste hin; ein herrliches Alpenland. Berg und Thal, Castanienwälder, und Wiesen mit Vorderröthen, Maisfelder und Weinberge, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Zur rechten sahen wir den Ocean, und vor uns thürmten sich wilde Gebürge auf.

Es kamen wir durch mehrere Küstenstädten endlich in Santander an. Ich eilte nach dem Hafen, ich fragte nach einem Schiffe, und sah mich abermals getäuscht.

Was sollte ich thun? Der Aufenthalt in diesem kleinen häßlichen Städtchen war ebenso losbar als unangenehm. Ich beschloß da-

Der, schon den andern Morgen meine Reise fortzusetzen, und nach der Coruña vollends zu Lande zu gehn.

Wir reisten abermals an der Küste hin. Eine wilde romantische Gegend voller Obstbäume, die mich lebhaft an die niederschwebischen Alpen erinnerte.

Das Land war schmäler, das Grün schien frischer zu seyn. Ich fand die Birnbäume und die Flachsfelder, die üppigen Wiesen und die Rindviehheerden, die natürlichen Hütten und die Braachen von Teutschland wieder. Alles trug den Charakter eines gemäßigten sanften Klimas, und alles schien mit deutschem Fleiße angebaut zu seyn.

Oben

Eben so herrlich war die Cultur in Castilien; die Berge waren weit bis über die Mitte angebaut. Statt des Weines war hier überall Eyder zu finden, und fast in jedem Hause sahe man einen Weberstuhl.

Und die Einwohner beider Provinzen, mit ihren Filzhüten, mit ihren Pluderhosen, mit ihren großen lebernen Gürteln — Wie könnte ich sie besser mit einem Worte schildern, als wenn ich sie die Wierländer von Spanien nennte?

So hingen wir endlich an die Berge herunter zu steigen, und sahen die Coruña deutlich vor uns liegen. Der Hafen, die beyden

Castelle, der Mole mit dem Leuchthurm,
die Brücke über den Meeresarm zwischen der
Alt- und Neustadt; Alles lag mit der herrli-
chen grünen Landschaft, wie ein schönes
lebendiges Gemälde vor uns ausgebreitet.

Drittes Kapitel.

Die Coruna — Der schwedische Kaufmann — Ab-
reise zu Lande — Zamora — Das Gefäng-
niß — Der Corregidor — Ausgang.

Als ich mich nach portugiesischen Schiffen er-
kundigte, hörte ich zu meinem größten Ver-
drusse, daß den nemlichen Morgen zweye
abgelaufen wären. Es blieb mir daher kein

anderes Mittel übrig, als entweder auf andere zu warten, oder vollends zu Lande zu gehn.

Noch war ich unentschlossen, was ich wählen sollte, als man mir unvermuthet freie Reise nach Madrid antrug. Es war ein schwedischer Kaufmann, der von Porto *) kam, und schlechterdings einen Gefährten haben wollte. Da Madrid allein schon eine Reise verdiente, und ich von dort aus leicht Gelegenheit nach Lissabon finden konnte, so nahm ich den Vorschlag mit Vergnügen an.

*) Griech: Upporto.

Nichts geht über die spanischen Extrapolsten, wir reisten daher mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Expedition war vortreflich, und die Maulthiere liefen in beständigem Galopp. So hatten wir neun und siebenzig Leguas fast im Fluge zurückgelegt, als mein Reisegefährte in dem finstern verödeten Samora einige Stunden auszuruben beschloß.

Es mochte ein Uhr nach Mitternacht seyn, und ich war eben eingeschlummert. Plötzlich hörte ich die Thür öffnen, und sah vier Soldaten hereintreten. Sie kamen trotzig vor unsere Betten, und befahlen uns aufzustehn.

Raum hatten wir uns angekleidet, als der Marsch nach dem Gefängnisse gieng. Mein Gefährte war außer sich, während ich die ganze Sache für ein lustiges Mißverständniß hielt. Es war Mondschein, und wir giengen ohne ein Wort zu sprechen immer durch die stillen Gassen fort.

Als wir an das Gefängniß kamen, erhob sich ein fürchterliches Hundegebell. Menschenstimmen, Kettengeklirr, alles tönte dumpf durch einander. Endlich öffnete sich die Thür, wir traten hinein, und zwei stumpyichte galizische Anrechte führten uns die Treppe hinauf.

Der Kerkermeister kam uns mit einer Lampe entgegen. — „Willkommen meine

Herren!" — rief er — „Willkommen in meiner Posada!" — Ich drückte ihm einen Pfaffen in die Hand — „Sollen ein gutes Zimmerchen haben" — fuhr er fort — „So gut als ich selbst!" Indem er seine Stubenthür öffnete und uns hineingabehat.

Ich hätte die ganze Geschichte als einen Spaß betrachtet, allein mein armer Gefährte schien in Verzweiflung zu seyn. Er seufzte, und drückte mir die Hand. — „Ich bin verlorren!" — sagte er auf englisch, und wendete sich von mir weg.

So brach der Morgen an, wir wurden zum Corregidor geführt; und unverzüglich

edert besonders verhört. Meine Pässe waren richtig, meine Antworten befriedigend, ich erhielt sogleich meine Freiheit.

Nicht so mein armer Reisegefährte, denn er ward bald darauf wieder in das Gefängniß gebracht. — „Es ist ein portugiesischer Staatsgefangener!“ — sagte mir ein Escribano ins Ohr — „ein wahrer oder angeblicher Jakobiner aus Lissabon!“

Armer unglücklicher G—a! Für was sie dich auch gehalten haben mögen, du warst sicher ein edler Mann!

Da ich nunmehr allein reisen mußte, be-

schloß ich, vollends nach Madrid mit einem
Arriero zu gehn. Die Hitze war größer,
das Land entodfelter und die ganze Provinz
 schien ein südliches Sibirien zu seyn.

Viertes Kapitel.

Madrid — Erster Eintritt — Morgen — Aus-
sicht der Straßen — Hofenfer — Puerta
del Sol — Details.

Mein erster Eintritt in Madrid war unbeschreiblich schön. Die herrlichste Sommernacht, die man sich denken kann; alle Thürme erleuchtet; alle Straßen mit Musikanten angefüllt; wohin man blickte nichts als Ge-

nus und Trübsal. Ich fühlte, daß ich unter einem brennenden Himmel war, und die nordischen Städte schienen mir todt dagegen zu seyn.

Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich mich wie in eine neue Welt versetzt. Die ganze breite Straße von Alcala lag wie ein großer Platz vor mir. Kirchen, Palläste und Klöster, am Ende die Aaleen des Prebo; ein großer herrlicher Anblick, der sich nicht beschreiben läßt.

Die Frühmesse lautete, und die Straßen fiengen an lebendiger zu werden. Schwarze gebleibete verschlopernte Weiber, Männer mit

langen braunen Mänteln und Redeschlöß u. s. w. Alle Balconthüren öfneten sich, und vor jedem Hause wurde mit Wasser gesprengt.

Schon kamen die Ziegenhirten mit ihren kleinen Heerden zum Thore herein -- „Milch! Milch! Ziegenmilch! frisch und warm! Wer will davon?“ *) -- Dort zogen Gemüseweiber mit ihren Eseln, Väder mit ihren Mohrfarren vorbey. Wasservetkäufer und Lastträger eilten ihr Tagewerk anzufangen; während zwey gravitatische Alguozils die Diebstähle der vorigen Nacht mit gellender Stimme anriefen.

*) Leche! Leche! Leche de Capra! Calentita! Quien quiere?

Allmählig wurden nun alle Gemölde, alle Trödlerbuden, alle Erdmerschränke geöfnet. Die Taberneros *) setzten ihre Copas **) aus, die Chocoladenweiber brachten ihre Kessel in Ordnung, die Wasserverkäufer fiengen an ihr: Quien bebo! ***) zu rufen, und die Ziafers, die Caleferos, ****) und die Maus- thiervermietthes nahmen ihre gewöhnlichen Plätze ein.

*) Weinhändler.

**) Trinkgefäße.

***) Wer will trinken!

****) Die Ziafers haben vierfüßige Kutichen, die Caleferos sogenannte Calefins oder Halbhal- sen auf zwei Klüßern.

Bald erschallte nun die ganze Straße von dem vermischten Geschrey unzähliger Ausrufet — Stodfish! Stodfish! weißer Stodfish! *) — Zwiebeln! Zwiebeln! Aus Gallizien! **) — Nüsse! Nüsse! Aus der Biscaya! ***) — Orangen! Orangen! Aus Murcia! ****) — Knackwurst! Knackwurst! Aus Extremadura! †)

Tomates! Tomates! Große Tomates! ††) — Süße Citronen! Süße Citro-

*) Bacalao! Bacalao! Bacalao blanco!

**) Cebollas! Cebollas!

***) Noces! Noces!

****) Naranjas! Naranjas!

†) Chorizos! Chorizos!

††) Zuckerkartel!

nen!*) — Gerstentrank! Gerstentrank!**) —
— Eißwasser! Eißwasser!***) — Neues
Tagblatt! Neues Tagblatt!****) — Zei-
tung! Zeitung! Neue Zeitung!†)

Wassermelonen! Wassermelonen!††) —
Lange Rosinen von Malaga!†††) — Neue
Zeigen! Neue Zeigen!††††) — Oliwa!

*) Limas! Limas!

**) Agua de Cebada! Agua de Cebada!

***) Agua de nieve! Agua de nieve!

****) Diario nuevo! Diario nuevo!

†) Gazeta! Gazeta! Gazeta nueva!

††) Sandias! Sandias!

†††) Pasas de Malaga!

††††) Brevas! Brevas!

Oliven! von Sevilla! *) — Milchbröbchen!
Milchbröbchen! Frische warme Milchbröb-
chen! **) — Weintrauben! Weintrauben!
Granaten! Granaten aus Valencia! ***) —

Es war zehn Uhr, die Wachen fiengen an
anzuziehen; Dragoner, Schweizerregimen-
ter, Wallonische Garden, spanische Natio-
nalinfanterie. Die Messglöken läuteten un-
aufhörlich, und hier und da zogen Processio-
nen mit dem Viaticum vorbei.

218

*) Aceytunas! Aceytunas!

**) Bollitos! Bollitos! Que calentitos!
que blanditos!

***) Uvas! Uvas! Granadas! Granadas!

Als es Mittag wurde, eilte ich auf den großen Platz, Puerta del Sol genannt. Alle Affichen waren angeklebt, alle Risas *) hatten angefangen, alle Memorialistas **) waren in voller Arbeit.

Gardeoffiziere in glänzenden Uniformen und schmutzige Capuziner mit langen Bärten; elegante Madrider Stutzer im modischen Frack, und ernsthafte Geistliche mit langen schwarzen Talaren; Cigarrenverkäufer und Tonablassänger; Taschenspieler und Gullascenuträger; bettelnde Virtuosen auf

*) Ausstellungen.

**) Memorialisten.

der Geige, und valenclanische Gantler mit
tanzenden Affen; Rosenmädchen und vorbeyschlüpfende gefällige Schönen — ein buntes
Gemisch, ein unaufhörliches Gedränge; eine
unübersehbare hin- und herwallende Masse,
von der sich kaum der zehnte Theil beschreiben läßt.

Fünftes Kapitel.

Stiergefechte — Das Coliseum — Der Aufzug —
Die Picadores — Die Chulos — Die Banderilleros —
Der Matador — Bien!
Bien! — Detail.

Es schlug vier Uhr, und die ganze Straße von Alcalá füllte sich mit Menschen an. Wagen, Reiter, Fußgänger, alles eilte zum Stiergefechte.

Ich folgte dem Haufen, und kam bald in das Colisäum, das vor dem Thore von Alcala liegt. Ein großer Circus, mit außenweißen Eichen, über denen sich eine Reihe Logen erhebt. Alles ward mit Zuschauern angefüllt, und alle Stände, und alle Trachten von Spanien waren bey dieser Gelegenheit auf einem Punkte versammelt zu sehen.

Der Circus ward geräumt, der festliche Aufzug nahm seinen Anfang. Voran der Alcalde mit seinen Alguazils in Knotenparaden; dann die Picadores zu Pferde in alter spanischer Mittertracht; die Banderilleros in bunten behänderten Westchen, mit ihren Banderillas; weiter der gravitatische Mata-

vor mit seinem Schwerte und kurzem Mantel; endlich ein ganzes Heer lustiger Personen, verkleidete Sklaven, Harlekin, u. s. w.

Aber der Aufzug ist geendigt; der Corregidor giebt ein Zeichen, und zwei schüchterne Alguazils sprengen zum Stalle hin. Zitternd schieben sie den Riegel zurück, und in voller Wuth stürzt der schnaubende Stier heraus.

Ein allgemeines Jubelgeschrey; ein wildes Getümmel, das den ganzen Platz erfüllt.
— „Toro! Toro!“ *) — Gellende Pfeifen:

*) Güter! Stier!

und Händeklatschen, um das Thier noch immer wilder zu machen. Man pocht mit den Stöcken, man schlägt auf die Bänke, man schwenkt die Hüthe, und wedelt mit den Schnupstüchern — die ganze Versammlung scheint besessen zu seyn.

Die Picadores halten dem Stalle gegenüber. Die Lanze gesenkt, das Pferd zur Seite gedreht, erwarten sie den Anfall des wüthenden Stiers. Er stürzt hinzu, um Kopf und Mann in die Luft zu schleudern, aber der Picador hebt seine Lanze auf — „Bien! Bien!“ — der Stoß war vortreflich geführt!

Der Stier verfolgt ihn, und wird vom zweiten Picador empfangen! — Malo! Ma-

lo! — die Lanze zerbricht, der Stier schlägt dem Pferde die Weiche auf. Der Picador stürzt herunter und scheint verloren zu seyn; aber in diesem Augenblicke springen die Chulos hinzu.

Mit welcher Geschicklichkeit wissen diese flüchtigen Fußkämpfer nicht den Stier zu beschäftigen. Ohne Lanze, ohne Schwert, mit nichts als einem Stuck Taffent, und ihrer Behändigkeit.

Sie haben den Stier durch die blendenden Farben, durch das beständige Geschrey:
— „Toro! Toro a mi!“ — auf sich gehetzt.
— Er verfolgt sie, er wird sie erreichen,

faum ist er noch eine Handbreit von ihm ab. Plötzlich lassen sie den Laffent fallen, und sind mit einem Sprunge in Sicherheit. *)

Auf diese Art gelingt es dem Picador ein neues Pferd zu besteigen. Seine Ehre ist beleidigt, er muß den erlittenen Schimpf zu retten suchen. Muthig sprengt er dem Stiere entgegen und verwundet ihn. — „Excelente! Excelente!“ — tönt es von allen Seiten, während ein neuer Chulo das Thier von ihm zu entfernen sucht.

Aber der Corregidor giebt das Zeichen, — Trompeten- und Paukenschall — Die Pica:

*) Ueber die Bretterwand nämlich, womit der Circus eingekreuzt ist.

Vores ziehen ab, und die Vanderillos: los, eine andere Art Fußtämpfer fangen ihre Künste an.

Sie nähern sich dem Stiere von der Seite, kaum eine Spanne von seinen Hörnern, in jeder Hand eine Vanderilla.*) Vorsichtig folgen sie allen seinen Bewegungen, bis sie den günstigen Augenblick erblicken. Auf einmal sind die Vanderillos eingehaakt, die Schwärmer gehen los, und das Thier eilt wüthend im Circus herum.

*) Kleine Wiederhaaken, deren hölzerne Stiele mit Papierschnitten umwunden, auch zuweilen ausgehöhlt, und mit Pulver gefüllt sind.

Doch das Schauspiel ermüdet, und man verlangt einen neuen Stier. Der Matador tritt gravitatisch in den Circus und grüßt die Versammlung. Der Stier scheint diesen gefährlichen Feind zu erkennen, und beyde bleiben einander gegenüber stehen.

Alle Zuschauer sind gespannt, im ganzen Amphitheater herrscht eine Todesstille. Der Stier macht eine Bewegung, und der Matador hält seinen Mantel empor. Alles bebt vor Erwartung, alles zittert vor freudiger Nengstlichkeit. — Jetzt — Jetzt! — Der Matador stößt zu, und der Stier stürzt brüllend zu Boden.

Das ganze Colisäum ertönt von Jubelgeschrey. — Excelente! Excelente! — Viva!

Viva! — Bien! Bien! — Trompeten und Pauken, Händeklatschen und Fächer schlagen — ein tausendfältiges Getümmel, das unbeschreiblich ist.

Die Liebhaber steigen in den Circus hinab, der Stier wird untersucht, sie messen die Wunde aus. Diese umarmen den Matador, jene zählen die Schritte ab. Wasser- und Limonadeverkäufer, Orangen- und Confitürenmädchen eilen von einer Seite zur andern. Alles ist in Bewegung, alle Schnupftücher wehen, und die ganze Versammlung nimmt die Merienda *) ein.

*) Das Beipetred.

Aber das Thor des Circus wird geöffnet, und drei mit Schellen und fliegenden Bändern behangene Mauleiſel ſchleppen den Stier an den Hörnern fort. Die Arena wird geebnet, jeder eilt auf ſeinen Platz zurück. Trompeten und Pauken verkündigen die Ankunft des zweiten Stiers, und daſſelbe Schauſpiel wird mit wenigen Veränderungen von neuem wiederholt.

Iſt der Stier ſeig, ſo bezt man Hunde auf ihn — „Perros! Perros!“ *) — tauſend Stimmen durch einander. Iſt er außerſt wüthend, ſo gehen oft zehn, zwölf Pferde

*) Hunde! Hunde!

darauf. Das Ende des blutigen Schauspiels pflegt in der Regel lustig zu seyn. Man steckt dem letzten Stiere lederne Rügeln auf, und treibt allerhand Poffen mit ihm.

Da sind Strohmänner mit Blei an den Füßen, die zehnmal vom Stier in die Luft geschleudert, doch immer wieder zum Stehen kommen; abgerichtete Affen, die ihm zwischen die Hörner springen, und bei jedem seiner vergeblichen Stöße die possierlichsten Geberden machen; Harlekins mit großen Ballons, verkleidete Weiber mit ungeheuern Fächern, u. s. w.

So sah ich auf einmal einen Neger, der dem Stier auf den Rücken sprang, ihm einen

mit Stacheln versehenen Riemen um die Schnauze zog, die Enden in den Mund nahm, und auf der Guitarre dazu spielte.

Sechstes Kapitel.

Frohnleichnamsfest — Ansicht der Straßen — Die
Proceßion — Details — Theater — Inneres der
spanischen Schauspielhäuser — Sannetes —
Tortulia — Schilderungen.

Heute war Frohnleichnamsfest. Alle Glocken läuteten, alle Straßen waren mit Eiden besireut, von allen Balconen hiengen reiche Teppiche herunter, und auf den Plätzen wa-

ren Aldeie mit Valdeasind erbaut: Ganz Madrid war in Bewegung; wohin man sah, nichts als Festlichkeit.

Um zehn Uhr endlich fieng die Proceßion an, auszugehen. Alle Balcone, alle Fenster, alle Thüren, selbst die Dächer waren mit Zuschauern besetzt. Das Geräusche der Glocken, der Schall der Trompeten und Pauken, die harmonischen Stimmen der Sängers — alles half die Jeyerlichkeit des Eindrucks vermehren.

Doch keine Wiederholungen! Diese Ceremonien sind sich überall gleich. Fahnen und Rauchfächer; verkleidete Engel und hölzerne
Her-

Heiligenbilder; tragbare Positiven und getriebene Monstranzen, ein Heer von Geistlichen in brocatenen Messgewändern, und ein paar Compagnien Soldaten, die Grenadiermützen an die Patronentaschen gehängt; viel hübsche Mädchen und noch mehr Renkezwanz — mit einem Worte — Frohnleichnamsfest.

Nachmittags gieng ich in das Theater. Hier fand ich eine sonderbare Einrichtung bey der Bezahlung. Drey Büreaux bekommen nemlich jedes ein Drittheil davon; wahrscheinlich um allem Unterschleif bey der Haupteinnahme vorzubeugen.

Das Innere der spanischen Schauspielhäuser hat in der That etwas Kirchliches.

Reiseabenteuer I.

W

Die *Cazuela*, *) wohin nur verkleidete Frauengimmer gehen, sieht gerade aus wie ein Nonnenchor; die *Apoyentos* **) gleichen Kirchenstühlen, und die *Grados* zu beiden Seiten des Parterre, erinnern an ein Kirchenschiff.

Die ganze Versammlung scheint beim ersten Anblick etwas Andächtiges und Feyerliches zu haben, wozu allerdings die schwarze Kleidung der Damen, und die schwache Erleuchtung nicht wenig beitragen mag.

Man gab ein Lustspiel nach dem Französischen: Die bestrafte Eifersucht. Der

*) Eine Art Amphitheater.

**) Logen.

Eifersüchtige wird lächerlich gemacht und am Ende beschämt. Wie sehr haben sich die Sitten verändert! Nichts lächerlicher als noch jetzt von spanischer Eifersucht sprechen! Nirgends können die Weiber streper seyn.

Im Ganzen fand ich die Schauspieler doch nicht so schlecht als ich vermuthet hatte; die Damen besonders spielten mit vieler Lebhaftigkeit. Man sollte nicht glauben, wie gut sich diese Sprache zur Conversation gebrauchen läßt! Eine Spanierin kann so schnell als eine Französin sprechen, und auch was Grazie anlangt, dürfte sie ihr sicher nicht nachstehen.

Am Ende des Lustspiels folgte die *Tonadilla*; ein langweiliges Duodrama zwischen

einem Caballero und einer Señorita. Die Travouarie schien noch das Beste zu seyn.

Aber desto unterhaltender war das Sape-
nete. Hier lebte und webte man mitten in
Spanien. Jeder Ausbruch, jedes Bonmot,
der kleinste Zug verräth sein Vaterland.
Ein Duzend neuer Sapneten würden das beste
Gemälde spanischer Sitten geben, und wer ei-
ne vollständige Sammlung von einigen Jahr-
hunderten läse, würde den Charakter der Na-
tion vollkommen kennen lernen.

Abends in der *Terzulia*. Viel Herrn
in Frack, und noch mehr Damen in den neue-
sten Pariser Moden; Spiel und Conversa-

tion; Musik und Valera's, Dulcet und Chocolade in Ueberfluß; das Ganze genussvoller als ich vermutet hatte.

Alle Herren Don & alle Damen Doña's, keine Spur von der alten spanischen Gravität. Viel Bonmots, viel Wortspiele, mit unter ein wenig Feiße, viel Galanterie, und eine Vertraulichkeit beyder Geschlechter, die bezaubernd war.

Als ich nach Hause gieng, hörte ich überall den fandango spielen, Wankeltänzer sangen ihre Tonadillas, und schmachtende Liebhaber ihre Coplas ab. Harfe, Violine und Guitarre — mit dem Tone der Castagnetten vermischt.

Alle Thürme, alle Klöster waren erleuchtet, und ein Feuerwerk, wo Petrus Schlüssel und die päpstliche Krone in buntem Feuer brannten, machte den Beschluß des feyerlichen Frohnleichnamsfests. *)

*) Von allen diesen Gegenständen unständlicher in meinem Gemälde von Madrid, welches vielleicht noch dieses Jahr den Hunger in Berlin erscheinen wird.

Anmerk. d. H.

Siebentes Kapitel.

Manuelita — Erste Bekanntschaft — Die Wette —
Umgang — Der Vater — Spanische Liebe
— Entwicklung — Abschied.

Madrid ist das Land der Liebe, wer könnte
es ohne Abenteuer verlassen haben? Dies
zur Entschuldigung, wenn meine kleine Lie-
bschaft ja noch einer bedürfen sollte.

Ich hatte mich in ein Privathaus einge-
mietet, das in einer sehr engen Gasse lag.
Gegen mir über wohnte ein Kaufmann, der
eine einzige Tochter hatte. Sie hieß Ma-
nuellita, und mochte höchstens fünfzehn
Jahr alt seyn.

Es war ein süßes allerliebsteß Geschöpf
mit einem wahren Madonnenengesichtchen.
Ich sah sie so oft auf ihrem Balcon, daß ich
endlich gar nicht mehr wegsehen konnte.

Manuellita bemerkte es, und fing an ein
wenig vertrauter zu werden. Sie ließ die
Balconthüre offen, setzte sich mir mit ihrer
Arbeit gegenüber, und lächelte mich so süß

und so bezaubernd an, daß ich mit jeder Minute verliebter wurde.

Wald darauf fiengen wir an einander zu grüßen, doch muß ich zu meiner Schande gestehen, daß sie die erste war. — „Buenas noches“) Don Agustín!“ — „Buenas noches Doña Manuelita!“ — Das kleine Verständniß war nun mit einem Male in Gang gebracht.

Am andern Morgen, noch ehe die Messe lautete — Alia! Alia! — Die Balconthüre auf und zu — Manuelita schien mich wecken

“) Guten Abend! Gute Nacht!

zu wollen. Kaum hatte ich mich gezelet, so stand das kleine süße Kind mit einem Blumenstrauß da. Ich holte sogleich eine Dranze, wir machten uns Zeichen, küßten die kleinen Geschenke, und eilten, uns beyde zur Messe anzuziehen.

Manuelita gieng aus, ein kleiner verstohlener Blick nach meinem Fenster, ich folgte ihr. Wir näherten uns der Kirche, wir standen neben einander, unsere Finger berührten sich in dem Weibfessel — Ah es Vm. Señor? Me allegro! *) — Die Durnä war ihr Dienstmädchen, das heißt, so gut als gar nicht da.

*) Wie sind Sie es? Wie freue ich mich?

Mannelita kniete nieder, ich stellte mich neben sie. Sie nahm ihren Rosenkranz, und der Priester fieng seine Messe an. Aber ich Abschwitz! — Ach ich hörte kein Wort davon, und ich zweifle, ob Mannelita frömmere war. Wacke hin und her, Husten und Lächeln; am Ende sog mir gar eine Santa Casilda in den Huth.

Die Messe war aus; der Zufall brachte uns an der Thür zusammen, ein flüchtiger Händedruck, ein kleiner Häferschlag unter dem Schleier hervor — Sünde auf Sünde! — Dem Himmel sey Dank, daß Absolution zu bekommen war.

Der Anfang war gut, die kleine Intrigue hatte den glücklichsten Fortgang. Man sah

sich auf dem Balcon und sprach sich jeden Tag in der Kirche, fand sich im Prado, und beim Stiergefecht, bei der Proceßion und im Theater zusammen. Man begleitete einander in die Tortulia und holte sich zum Rosario ab — Man — ach man that mancherley, was sich nicht sagen läßt.

So waren einige Wochen vergangen, als das Goldwächterchen Gelegenheit fand, mich mit dem Vater bekannt zu machen. Es war ein guter schlichter etwas melancholischer Mann, der seinen Leinwandhandel vortreflich verstand. Ich konnte ihm von Schlessien und von der Lausitz, von Holland und von der Bretagne erzählen, und er schien vollkommen mit mir zufrieden zu seyn.

Wer einen Kurs in der Liebe machen will, der muß nach Madrid gehen. Wie kalt, wie phlegmatisch stand doch der Deutsche neben der glühenden begeisterten Spanierin! O Manuelita! Du lehrtest mich die ganze Schwärmeret der Leidenschaft kennen, und deine verzehrende Zärtlichkeit gleng auch in meine Seele über.

Wieviel Wünsche, Pläne und Vorschläge? Manuelita hatte einen Onkel in Alicante, der ein Kaufmann war. Er liebte sie außer gärtlichste, und hatte sie bereits zur Erbin eingesetzt. Wieviel Hoffnung, einen Rathsell an seinem Hause zu erhalten! Alles schien uns günstig zu seyn.

Man sprach mit dem Vater, man erklärte sich. Keine Niederträchtigkeit! Ich entdeckte ihm Alles. Ich liebte seine Tochter, aber ich war nicht catholisch. Meine Uebereizung, mein Ehrgefühl hielten mich von einer Veränderung ab. So zärtlich ich liebte, wollte ich dennoch kein Schurke seyn.

Es war genug, dieser einzige Umstand hob die ganze Verbindung auf. Ich riß mich los, ohne Manuelita wieder zu sehen. Sie schrieb mir einen Brief voll Vorwürfe, der mir Thränen kostete, aber ich hatte wenigstens das Bewußtseyn, meine Sinnlichkeit besorgt zu haben.

Daß ich die Intrigue angefangen hatte, daran hatte ich unstreitig sehr übel

gethan! Aber wer in diesem Klima, mit diesem Temperamente, und bey dieser Gelegenheit anders gehandelt hätte, der werfe den ersten Stein auf mich.

Achtes Kapitel.

Gesellschaftliches Leben in Spanien — Anekdote aus
der skandalösen Chronik von Madrid —

Der Geizige.

Das gesellschaftliche Leben in Madrid
hat an und für sich wenig Mannichfaltigkeit.
Keine von den öffentlichen Unternehmungen
für das Vergnügen des Publikums, wie sie
Deutsch:

Deutschland, England und Frankreich darbie-
ten! — Alles das pflegt die Liebe zu Gott
und zu dem Nächsten, die Devotion und
die Galanterie zu ersehen.

Zur Geschichte der letztern lassen sich da-
her in Madrid eine Menge auffallender
Beispiele sammeln. Hier ist eins der lustig-
sten, wie ich es selbst erzählen gehört habe. *)

Don Pedro de Quintanar, war der erste
Geizhals in ganz Spanien. Er hatte schon

*) Keine Nation besitzt vielleicht soviel Novellensammlungen als die Spanische. Eine Auswahl dieser unterhaltenden Erzählungen ist so eben erschienen unter dem Titel: Spanische Novellen von C. W. Fischer. Berlin, Ungel. Preisveränderung I.

lange, wiewohl vergeblich, nach einer reichen Frau geangelt, als er endlich von einer jungen Wittwe aus Mexico hörte, die zwanzigtausend Dublonen besaß.

Zwanzigtausend Dublonen! Unser Ehrenmann kannte sich selbst nicht mehr. Ohne Zeitverlust! — Bekanntschaft! — Erklärung! Hochzeit! Alles in einem Augenblick! — Die Dame schien in der That nicht spröde zu seyn, und ehe acht Tage vergingen, ward Don Pedro in ihre Tertulia eingeführt.

Doña Augustina empfing ihn mit der aufersten Höflichkeit. Ihre Kleider, ihre Zimmer, ihre Menzen — alles verrieth den

Reichtum der Besitzerin. Alle Erfrischungen wurden auf Gold servirt, die feinsten Glacen, die theuersten Confitüren — alles in Ueberfluß.

Don Pedro war außer sich, soviel Schätze begeisterten ihn. — Ah Doña Augustina! — Es ist unmöglich, verliebter zu seyn! — Die Dame schien gerührt; ein schmachsender Blick, ein paar Seufzer, ein sanftes Erröthen und so weiter — Alles ließ sich vortreflich an.

Die Zeit verging, man mußte nicht wie; es ward spät, und man mußte sich trennen. Der gärtlichste Abschied — man versprach sich wieder zu sehn. Don Pedro

war entzückt, der Bruder der Dame begleitete ihn.

Als sie allein waren, — Ein Wort im Vertrauen Señor — Eine Frage — Ein vorläufiger Antrag — Wir wollen sehn! Man muß die Dame sondiren! Die Sache schien in der That gar nicht unmöglich zu seyn.

Den andern Tag, — man kann denken, ob Don Pedro zu Hause blieb. — „Ah Señor! Ich habe die ganze Nacht von Ihnen geträumt!“ — Die Dame lächelte, und kam dem treuen Schäfer auf halbem Wege entgegen. Eine Erklärung, und die Sache war abgethan. Die Dame lispelte ein zärtliches Ja, und sah beschämt hinter dem Jäher hervor.

Es war ein Geldgeschäft. Don Pedro betrieb es mit seiner gewöhnlichen Hestigkeit. Ums Himmelswillen keine Verzögerung! Es war ein haarer Verlust für ihn. Wer konnte ihm widerstehen? Schon acht Tage darauf ward das härtliche Paar mit Dispensation getraut.

Der neue Chemann zog nun förmlich bei seiner Gemahlin ein. Seine Caffe, seine Schränke, seine Psänder, alles ward zu ihr hingschaft. Wer war glücklicher? Sie bandigte ihm ihr ganzes Vermögen in Vales *) und Wechseln ein.

*) Papiergeld.

Unterdessen erschienen zwei Träger, die nach der Señora fragten. — „Was wollt ihr?“ — „Zwei Services, die ihr der Goldschmidt geliehen hat.“ — „Geliehen?“ — Don Pedro wollte wüthend werden, aber die Dame mußte ihn zu beruhigen.

Oekonomie, Señor! Nichts als Oekonomie! Wer wird sein Geld in solche Sachen stecken! Es ist ein todt's Capital, das seinen Quarto einträgt! — Don Pedro war gezwungen, ihr Recht zu geben — O, sie war gar eine kluge Frau!

Nicht lange nachher! — Ein anderer Besuch! Es war der Tapezierer, er wollte be-

friedigt seyn — Das ganze Mobiliare —
Der Dame gehörte kein Span davon —
Was? — schrie Don Pedro — „Nichts als
Vorsicht, Señor! — Mein Aufenthalt war
unbestimmt!“ — Sie behielt abermals Recht.

Eine Stunde darauf — Señora! Man
will Sie sprechen! — Es war der Speise-
wirth, er brachte die Rechnung mit. — Acht-
hundert Piaster! — Don Pedro fand es er-
schrecklich. — O eine Kleinigkeit! — Sie
hatte sich ausgegeben! — Morgen war ja ein
Wechsel von tausend Dublonen gefällig.

So gieng es in einem fort. Modehänd-
ler und Juwelierer, Schuster und Schneider,

einer kam nach dem andern. — Nur Geduld, lieben Leute! Geduld! Der Herr Gemahl wird alles berichtigen!

So verging der Morgen, man aß, und hielt die Siesta. Don Pedro hatte ein wenig lange geschlafen, und erwachte nicht eher als vier Uhr Nachmittags. Er sieht nach seiner Casse — Alles war ausgeleert.

Und Doña Augustina? — Himmel, sie war verschwunden! Man hatte sie an der Thür gesehen, und mußte nicht wo sie geblieben war. Don Pedro weinte vor Wuth; eben erhielt er die Wechsel mit Protest zurück, und die Bases schienen nicht besser zu seyn.

Man erräth es; die Wittve aus Mexico
war eine Betrügerin. Wechsel und Vales
waren nachgemacht, und Don Pedro war um
sein halbes Vermögen geprellt.

Neuntes Kapitel.

Abreise nach Badagoz — Gebirgswege — An-
kunft — Haus von Mattheo — Der Landmann
— Abreise nach Elvas — Der Visitator.

Da ich trotz aller Mühe dennoch keine Gele-
genheit nach Lissabon finden konnte, hielt ich
es fürs beste, abermals mit einem Arriero zu
gehn. Es war der sogenannte Ordinatio von

Wadagoz, der mir für achtzehn Pfaster eines seiner Maulthiere überließ.

Wir giengen über die Gebürge, eine der angenehmsien Reisen, die ich gemacht habe. Die reinste Luft, die mildeste Temperatur, die schönsten Gegenden, die man sich denken kann.

Dabey waren die Nächte so schön, daß wir immer unter freyem Himmel blieben. Die Güter wurden abgeladen, die Maulthiere mit gesperrten Füßen freygelassen, und wir lagerten uns um ein großes Feuer herum.

Solche herrliche Haiden voll tausendköltiger duftender Gesträuche und Stauden werde

ich nie wiedersehn! Es war in der That ein wahres patriarchalisches Leben; und nie entsinne ich mich vergünsteter gewesen zu seyn.

Als wir nach Badagoy kamen, bot mir mein ehrlicher Führer Mattheo ein Nachtlager in seinem Hause an. Er hatte nemlich die Absicht, mich selbst nach Elvas *) zu bringen, wo er mir zu meiner weiteren Reise behulfsich zu seyn versprach.

Seine gute alte Antonia nahm uns beide mit vieler Freundlichkeit auf. Das Häuschen

*) Die erste portugiesische Grenzstation, wo man gewöhnlich eine Menge Ketouren nach Lissabon findet.

war neu geweißt, und der kleine Hof mit Feigenbäumchen in Kübeln befest. In dem Vorhause standen zwei ungeheuere rotthe Tinajas, *) und an den Balken war ein Vorrath von Macolao **) aufgehängt.

Den andern Morgen ließ ich meine Pässe unterschreiben, und traf bei der Gelegenheit einen Landsmann an. Er war Hautboist unter dem Regimente des Principe, und hatte schon über zwanzig Jahr gedient.

Ich mußte mit ihm frühstücken, er zog mich mit Gewalt in eine Taberne hinein.

*) Große irdene Bottiche zum Wasser.

**) Etednisch.

Man muß es uns Deutschen lassen, wir pflegen in der That auf gute Landemannschaft zu halten.

Meine Pässe wurden mir erst den Nachmittag zurückgegeben, es war daher schon fünf Uhr, ehe wir Padagoz verlassen konnten. Vorher hatte ich noch Gelegenheit, ein wahres Genie von einem Visitator kennen zu lernen. Er sagte mir nemlich ohne Umstände, wieviel er Trinkgeld haben wollte, um — nicht zu visitiren. *) Ich gab ihm zwey Piafter, und feinetwegen hätte ich nun Millionen bey mir haben können.

*) Es darf nemlich kein spanisches Geld über die Grenze gehn.

Edelad ritten wir fort, und kamen in
kurzem an die Grenze von Portugall. Ein
kleiner Bach, *) ein Dragonerposten, eine
Hütte von Felsenblättern, wo eine Portu-
galesin Wein verkaufte, waren die ersten Ge-
genstände, die sie bezeichneten.

*) Der Cayo.

Zehntes Kapitel.

Portuwall — Erster Eintritt — Cibus — Der
Corregidor — Unterredung wegen des Pases —

Die Hauptstraße — Jureckreise nach

Nadassu.

Der Boden schien üppiger, das Land befe-
fester, die ganze Gegend schöner zu seyn.
Die Felder waren mit Bäumen eingefast,
und eine Menge weißer Häuschen lagen ro-
mantisch

mantisch zwischen die grüne Landschaft
zerstreut.

Bald sahen wir nun die Festung Elvas
mit ihren hohen buschigten Bergen und den
drei Castelen deutlich vor uns liegen. Die
Orangengärten, die Oliven- und Feigenpflan-
zungen wurden häufiger, und wir fuhren end-
lich zu dem Thore hinein. Niemand hieß
uns an, niemand fragte nach uns; — Mat-
theo brachte mich in eine Posada, und ich
war in Portugall.

Bald darauf wurde mir eine Gelegenheit
nach Lissabon angeboten, die den andern
Morgen abgehen sollte. Ich mußte daher

eilen, meinen Paß visiren zu lassen, was keine Schwierigkeit zu haben schien.

Er war von dem portugiesischen Gesandten in * * * aufgestellt, und von dem in Madrid contrasignirt. Ich legte meinen spanischen und meinen * * * schen dazu; schickte dem Corregidor das ganze Palet hinein, und wartete geduldig auf meine Abfertigung.

Schon dachte ich expedirt zu seyn, als Se. Excellenz auf einmal selbst erschien. Eine lange hagere Figur im Schlafrocke, mit dem Christusorden und eine Nachtmüge auf.

„Was sind das für Pässe hier?“ — hub er auf spanisch an.

Ich. Die Meinigen, Ihre Excellenz!

Er. Sie taugen nichts!

Ich. Ich bitte Ihre Excellenz, sich näher zu erklären.

Er. Sie taugen nichts! Sie müssen vom Prinzen unterschrieben seyn.

Ich. Aber bedenken Ihre Excellenz! —

Er. Was geht das mich an? Ich komme meinen Befehlen nach.

Ich. Aber wenn Ihre Excellenz das Datum meines Passes —

Er. Was Datum! Datum! Einmal für allemal! Ihre Pässe taugen nichts! Sie müssen zurück! — Nach Wadagoz, wo Sie hergekommen sind!

Ich. Sollte denn kein Ausweg zu finden
enn, gnädiger Herr?

Er. Was weiß ich? Was weiß ich? —
Schicken Sie Ihre Pässe nach Lissabon! —
Will sie der Prinz unterschreiben — Weinet
wegen! Wir ist's einerley! — Sie bleiben
die Nacht auf der Wache. —

Ich. Aber gnädiger Herr! —

Er. Ich kann Ihnen nicht helfen — Sie
müssen wieder nach Badagos! — Gute Nacht!
— Sidonanz, auf die Wache!

Der Sergeant führte mich fort, und wir
kamen in wenig Minuten auf der Hauptwa-
che an. Indessen fand ich den commandirenden
Offizier über Erwartung heftig. Er

räumte mir ein Plätzchen in seiner Stube ein, ließ meinen Coffer holen, und sorgte mit vieler Theilnahme für meine Bequemlichkeit. Ich schrieb Mattheo ein Paar Zeilen, mich morgen mitzunehmen, und suchte die Sache so gelassen als möglich anzusehn.

Freylich war der Vorfall unangenehm, aber ein Brief nach Lissabon konnte Alles in Ordnung bringen. Da nun die Post gerade den andern Morgen durch Elvas gieng, wendete ich einen Theil der Nacht daran, meinen Freunden zu schreiben.

Fünftes Kapitel.

Haarregeln — Aufenthalt in Gadagos — Ver-
legenheit — Der spanische Hosturier — Nachricht
— Der Wechsel — Neue Verlegenheit —
Entschluß.

Naum graute der Morgen, so erschien Mat-
theo mit seinen Eseln, und die Reise gieng
richtig nach Gadagos. Ich zog bey unserer
Ankunft wieder bey der guten Antonia ein,

und gelobte mir selbst, die Antwort aus Eif-
haben in Geduld zu erwarten.

Zum Glück kam es höchstens auf zehn,
zwölf Tage an, die denn doch am Ende noch
hinzubringen waren. Freylich hatte Bada-
goz keine Messourcen, keine Spaziergänge,
keine Leihbibliotheken; aber ich gieng in die
Kasse, und in die Taberne, ich sprach mit
der Elia *) oder mit meinen Nachbarinnen;
ich mediterrte oder schrieb ein Paar Blättchen,
und sah auf diese Art einen Tag nach dem
andern vergehen.

Es hatte ich beynabe drey Wochen gewar-
tet, und noch immer war keine Antwort da.

*) Nehie Wirtzin.

Wollte man mich meinem Schicksale überlassen, oder war mein Brief verlohren gegangen? Wieviel Möglichkeiten! Ich befand mich in der peinlichsten Ungewißheit.

Unterdessen ward ich mit einem spanischen Hofsurier bekannt, der damals seine Station in Padagog hatte, und alle zehn Tage nach Lissabon gieng. Guter edler C—s! Er nahm einen Brief von mir mit, den er Herrn A—n selbst zu übergeben versprach.

Mit welcher Ungeduld erwartete ich seine Zurückkunft; noch Abends um elf Uhr eilte ich zu ihm. Ja, er brachte mir eine Antwort; er hatte unendliche Mühe gehabt,

Herrn A—u zu sprechen; zitternd riß ich das Siegel ab.

Ich las; gleich der Anfang war eine Schreckenspost. Man hatte sich Mühe gegeben, aber der Erfolg war ungewiß. Die gegenwärtige Lage der Dinge machte Vorsicht nöthig, und der Minister schien äußerst streng zu seyn.

Indessen schickte man einen Wechsel mit, und rath mir, vor der Hand noch in Vadagoz zu bleiben. Es sey allerdings eine Stelle für mich offen geworden, und man wolle wegen der Erlaubniß sein Möglichstes thun.

Geduld! Geduld ist die beste Lebensphilosophie. Ich suchte die Sache so ruhig als möglich zu betrachten, und fand, daß im Grunde noch nichts verlohren war.

Der allen Dingen eilte ich nunmehr meinen Wechsel zu versilbern; allein zum Unglück war der Trassate insolvent. Ich mußte also eilends wieder nach Lissabon schreiben, wodurch denn freylich ein neuer Aufenthalt entstand.

Der gute edle C—s hatte die Freundschaft gehabt, meinen Brief abermals mitzujucken, allein er kam ohne Antwort zurück.

Herr G—n war in Cintra gewesen, und seine Leute hatten keine Ordre gehabt. Mein Brief war daher unerosnet geblieben, und mußte ihm mit Gelegenheit zugesandt werden.

Drei Wochen vergingen, noch immer lief keine Antwort ein. Der biedere G—n gieng nach Madrid, und sein Nachfolger hatte wenig Gefälligkeit. Mein Geld nahm ab; meine Lage ward immer bedenklicher. Die Hitze, die Einsamkeit, die schrecklichste Langeweile — man wird errathen, wie mir zu Muthe war.

Was sollte ich thun? Es galt einen verzweifelten aber entscheidenden Schritt! —

Keine Bedenkllichkeiten! Mein Entschluß war
gefaßt! — Was auch erfolgte, es konnte
nicht schlimmer gehn! — Todt oder leben:
dig! Ich mußte nach Lissabon!

Zwölftes Kapitel.

Auflasten — Verführung — Zweite Fahrt nach
Portugal — Civat — Die Kistation
— Genta.

Wie war das anzufangen? — Wenn es
gelingt? — Auf die natürlichste Weise von
der Welt. Ein valencianischer Kärner sollte

mich für seinen Knecht ausgeben, und so
nuerkannt mit über die Grenze nehmen.

Gesagt, gethan! Mattheo führte das
Wort; der Kämer willigte ein, es kam nur
blos auf meine Verwandlung an. Ich führte
mein Geschüt, warf einen weißen valencia-
nischen Kittel über, zog ein Paar Alpa-
gatas *) an, nahm einen tüchtigen catego-
rischen Imperativ in die Hand, und sahe auf
diese Art wie ein vollkommener spanischer
Fuhrmann aus.

Was meinen Vetter betraf, so hielt ich's
fürs beste, ihn zurück zu lassen. Man

*) Schuhe von Haas, aus der Sohle geheert.

Konnte nicht wissen, wie die Fälle kamen, und ob er mir dann vielleicht beschwerlich war. Ich ließ ihn also bey Mattheo stehen, dem ich sogleich nach meiner Ankunft zu schreiben versprach.

Auf diese Art gieng die Kasse fort, und ich trabte wohlgemuth neben dem Wagen her. Es war Morgens um vier Uhr, wir konnten gegen Mittag in Elvas seyn. Obgleich ich unerkannt, so hatte ich stetlich noch immer Eitremas zu fürchten; indessen war ich in der That sehr gut verlappt.

So fuhrten wir langsam fort, und über die portugiesische Grenze hinüber. Ich ward

immer beherzter, und kam immer mehr in meine Rolle hinein. Wir passirten einige Dragonerposten, ohne daß sich jemand um uns zu bekümmern schien.

Endlich waren wir an das Thor von Elwas gekommen, und zitternd schlich ich neben dem Karren her. Wenn man mich entdeckte! — Der bloße Gedanke zog mir das Herz zusammen. So fuhrn wir über die Bratrücke, bis wir endlich bey der Wache still halten mußten.

Ein Haufen Soldaten umringten uns; man fragt den Kärner nach seinem Passe, der Wagen wird visitirt, kaum wage ich,
Athem

Arhem zu holen. Eine entsetzliche sterbenslange Viertelstunde! — Endlich! — Dem Himmel sey Dank! — Niemand erkannte mich.

Es war Mittag, wir beschlossen, durch Elvas durchzufahren, und vor den Thoren zu füttern. Die Gegend war reizend, wir lagerten uns unter Olivenbäumen. Welche fröhliche Mahlzeit! Ich werde mein ganzes Leben daran denken. Die größte Gefahr war überstanden, und spätestens in fünf Tagen konnte ich in Lissabon seyn.

Elreinas liegt sieben Leguas von Elvas; wir beschlossen daher, den Nachmittag Reiseabtheurer I. P

nur bis zur Venta do Senhor Jurado zu
gehn. Auf diese Art brauchten wir in kei-
nem Orte zu übernachten, und ich konnte
desto leichter unerkant bleiben.

Die Nacht war ohne Abentheuer; man
sah mich für nichts mehr und nichts weniger
als einen Fuhrknecht an. Ich legte mich zeit-
lig auf den Karren schlafen, und konnte mich
nicht enthalten, über mich selbst zu lächeln.

Dreizehntes Kapitel.

Estremo — Die Dragoner — Verrettung — Bes-
schuldigungen — Verlegenheit.

Mit Tagesanbruch fuhren wir denn weiter,
und kamen durch etwas bessere Gegenden
ohngesähr um zehn Uhr Morgens nach Extre-
mo. Niemand hielt uns an, niemand vi-
sitirte uns. Wir ließen unsere Bots füllen,
und fuhren lustig zu dem andern Thore hinaus.

Mein Herz klopfte — Freude! — Hoff-
nung! — Es schien alles gewonnen zu seyn!
— Der Kürner schalt mich aus! — „He wie
gehen die Maulthiere! — Wapa! — Wapa!

— *Voto a Dios!* *) — Wir spielten unsere Rolle vortreflich.

Schon waren wir über den Platz gefahren, und lenkten nach dem zweyten Thore hin. Auf einmal kamen vier Dragoner hinter uns drein gesprengt! — Was zum Teufel! — sagte der Kämer. — In dem Augenblicke kamen sie bey uns an.

In dem Corregidor, ihr Epishuben! — schrie der eine — In dem Corregidor! — Was habt ihr für einen Franzosen bey euch?

Der Kämer sah mich an, mir saßen die Knie ein. Indessen hier half kein Zögern. — „Umgeleut, ihr Halunken!“ — fuhr der

*) Das dich: Das dich: Gott stärke mich!

Untersoffizier fort — und so gieng die Reise zum Corregidor.

Ich war verrathen, nichts konnte gewisser seyn. Ob in den Venta, oder in der Taberne, wer wußte es. Abscheulicher Augenblick! Noch leicht kann ich nicht ohne Entsetzen daran denken.

Wir kamen zu dem Corregidor, der ganze Vorfaal war mit Menschen angefüllt. Escribaes, Mönche, Soldaten, Alguazils u. s. w. alles drängte sich um uns herum.

„Das ist der Franzose!“ — riefen einige — „Nein! Sie haben ihn in dem Wagen“ — schrien ein Paar andere — „Laßt ihn herauf kommen! — Sie müssen alle dreye gehangen werden!“ — Man kann denken, wie mir zu Muthe war.

Vierzehntes Kapitel.

Der Corregidor — Das Verhör — Entdeckung —
Schrecklicher Augenblick — Erklärung — Das
Gefängniß.

In dem Augenblicke ließ sich eine Klingel hören, das Zimmer gieng auf, und man führte uns hinein.

Es war die Gerichtsstube, wo der Corregidor unter einem Baldachin saß. Ein großer dicker Mann, mit einer wilden barbarischen Miene, der gerade wie ein deutscher Fleischer ausseh.

„Tretet näher, ihr Spigbuben!“ — sagte er mit einer Stentorstimme — „Wo habt ihr den französischen Spion?“ —

Der arme Kärner zitterte, und sah mich an. — „Ihre Excellenz erlauben“ — gab ich zur Antwort — „Wir wissen von keinem französischen Spion!“

„Was, ihr Halunken?“ — schrie er wüthend, und schlug mit beiden Händen auf den Tisch — „Wartet! Ich will die Wahrheit aus euch herausbringen!“

„Ihre Excellenz!“ — fuhr ich demüthig fort — „Wir sind arme Kärner aus Valencja! — Haben Ihre Excellenz die Gnade, den Wagen visitiren zu lassen! — Wir haben wahrhaftig keinen Franzosen bey uns!“

„He, ihr Herren!“ — rief er plötzlich einigen Escrivos zu, ohne mit weiter zu antworten — „Bemühen Sie sich doch einmal mit dem Herrn Juiz de Fera hinunter, und confisciren Sie den Karru! — Die beyden Halsenten wird man krumm schließen, bis sie gestehen wollen! Habt ihr's gehört, ihr Spionbuben!“ —

Ich antwortete nichts. War ich einmal so weit gegangen! — Aber der Kärner konnte sich nicht länger halten.

„Da sey Gott vor, Ihre Excellenz!“ — sagte er — „Wenn es denn einmal so kommen soll! — Ich bin unschuldig, was geht es mich an? — Hier der Herr da! — Ich weiß nicht, wer er ist — Ich habe ihn in

Babagoz mitgenommen! — Gott verzeih mir's! Hätte ich das gewußt! Ich kann's aufs Crucifix beschwören!" —

Welch ein Augenblick! Ich dachte in die Erde zu sinken. Der Corregidor sah mich wüthend an. — „Wie? Was? Dieser da!" — rief er mit erschrecklicher Stimme. — Indessen warf ich meinen Kittel ab, und rufte alle meinen Muth zurück.

„Ja gnädiger Herr! Ich bin's! — Aber kein Franzose! — Hier sind meine Papiere! Haben Ihre Excellenz die Gnade" —

Ich überreichte ihm meine Pässe und Briefschaften — „Betrügeren! Nichts als Betrügeren! — Wartet! Ich will euch zum Gerändniß bringen." —

„Ich bin in Ihrer Gewalt, gnädiger Herr! Aber ich kann bey Gott versichern, ich bin kein französischer Emisair! — Wenn Ihre Excellenz die Gnade haben wollten — Wenn ich Ihnen meine Vertheidigung zu Füßen legen dürfte — Ich schmeichle mir, daß Ihre erhabene Einsicht und allgemein bekannte Weisheit, gewiß einen armen unschuldigen jungen Mann von einem Verbrecher zu unterscheiden wissen werden.

„Niedel!“ — sagte er etwas gelassener, und sah mich verwundert an.

Ich fieng nun an, ihm den ganzen Zusammenhang der Sache zu erzählen. Meine erste Reise nach Elvas, meine Verlegenheit, meinen verzweifelten Entschluß u. s. w.

Zu gleicher Zeit klagte ich mich selbst an, und bat demüthigst, vollends nach Lissabon transportirt zu werden. — Haben Ihre Excellenz die einzige Gnade“ — fuhr ich fort — „Ich werde meine Unschuld sicher in Lissabon beweisen können!“ —

Muth und Wahrheit machen beredt, auch verstand der Corregidor das Spanische vollkommen. War es vielleicht die Unerschrockenheit des Erzählers, genau sein ganzes Betragen änderte sich — „Sie gehen jetzt in's Gefängniß!“ — sagte er äußerst gelassen — „Ich werde diesen Fall in Ueberlegung nehmen. — Der Valensianer bleibt bey der Wache!“ —

Ich verbogte mich; zwey Soldaten nahmen mich in die Mitte; und so gieng es ge-

radenweges in das Gefängniß. Ich bot dem
Kerkermeister zwei Pfaster an, wofür er
mich denn in seiner Stube behielt.

Fünfzehntes Kapitel.

Betrachtungen — Meinung — Das Urtheil —
Der Skriwa — Transport — Reise — Die
spanische Grenze — Lage des Ger:
sichtl.

Alle albernen Streiche haben die Eigenschaft,
daß sie immer erst hinterdrein so besun:
den werden.

So gieng es mir denn auch gerade mit
dem meinigen. Jetzt sah ich sehr wohl ein,

was ich hätte in Badagoy einsehen sollen. Was für ein tolles abentheuerliches Unternehmen, sich in ein Land einzuschleichen! Warlich, ich las mir den Text so arg darüber, als alle Corregidores von Portugal.

Judeffen geschehene Dinge! — Wenn ich nur wenigstens nach Lissabon gebracht würde! — Mochte man mich auch anfangs hart behandeln; am Ende bekam ich denn doch die Erlaubniß, da zu bleiben — und meine Absicht war erreicht.

Allein zum Unglück kam die Sache ganz anders; denn schon zwey Stunden darauf ließ mich der Corregidor wieder zu sich holen, und kündigte mir meine Verweisung aus dem Lande an. Dabey mußte ich zwanzig Piafter Strafe

bezahlen, und uherdem noch sehr zufrieden seyn. *) Das Lustigste war ein Dieb, nie wieder zu kommen, oder mich hängen zu lassen.

Als ich aus der Gerichtsstube kam, hatte ich keinen Heller mehr. Gleichwohl mußte ich einen Ciel mietben, oder den ganzen Weg zu Fuße gehn. In dieser Verlegenheit zog ich meine Uhr heraus, und bot sie einem Scher-
vao zum Verfaufe an. Er bezahlte sie als ein ehrlicher Mann, denn er gab mir gerade das Viertheil vom Werthe dafür.

So ward es fünf Uhr, die Dragoner er-

*) Der Kärner war mit fünf Plästern davon gekommen.

schienen, und wir machten uns auf den Weg. Ernst und wehmüthig ritt ich in ihrer Mitte fort; die schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens schienen sich alle an diese zu knüpfen.

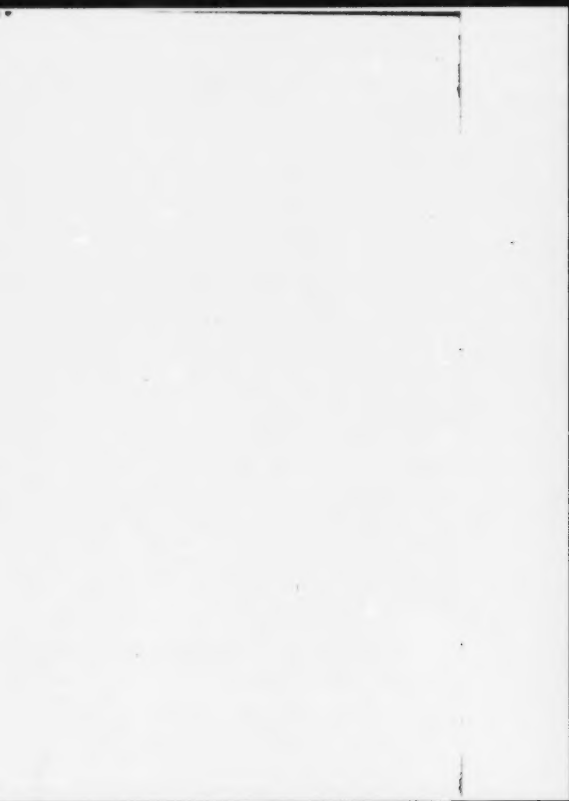
Als wir in die Venta do Senhor Jurado kamen, wurde ich von dem Wirthte erkannt. Hatte er mich vielleicht verrathen? Gleichwohl behandelte er mich mit vieler Artigkeit. Es war eine lange traurige Nacht, in der ich kein Auge zuschließen konnte.

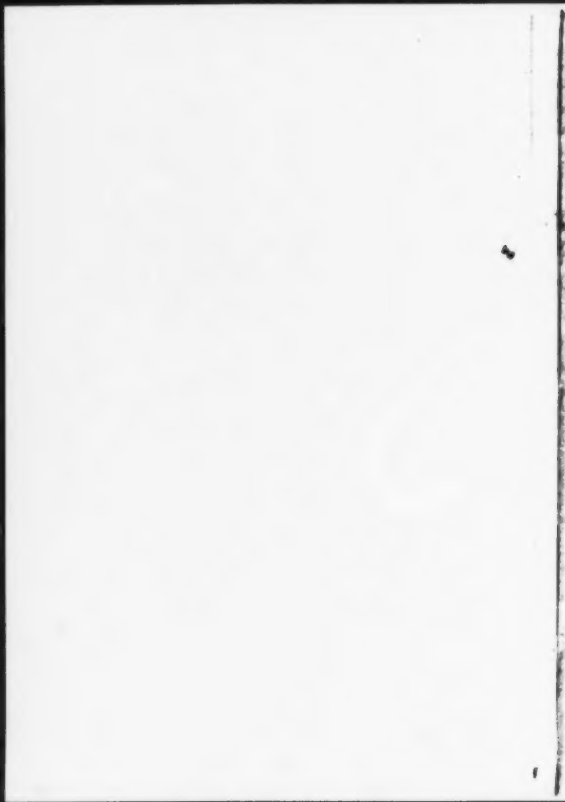
Mit Tagesanbruch gieng die Reise weiter. Die Dragoner waren gutmüthige Menschen, ich hatte alle Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn. Sie gaben mich überall für einen Engländer aus, und sahen mich überhaupt als keinen Gefangenen an.

So erreichten wir Elvas, und ich bühlte mich in meinen Mantel. Doch zum Glück wurden wir bald expedirt, und niemand erkannte mich. Ich ließ mein Maulthier hier zurück, und miethete einen Portico dafür. Bald nachher um sechs Uhr Abends kamen wir an die Grenze.

Die Dragoner verließen mich, und Portugal lag auf ewig hinter mir. Mit bellommener Verzeiung gieng ich nach Spanien hinüber, und eilte vollends nach Madrid. Alle meine Hoffnungen waren vernichtet, und die traurigen Tage meines Lebens schienen gekommen zu seyn.

Ende des ersten Bändchens.





Reiseabenteuer

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

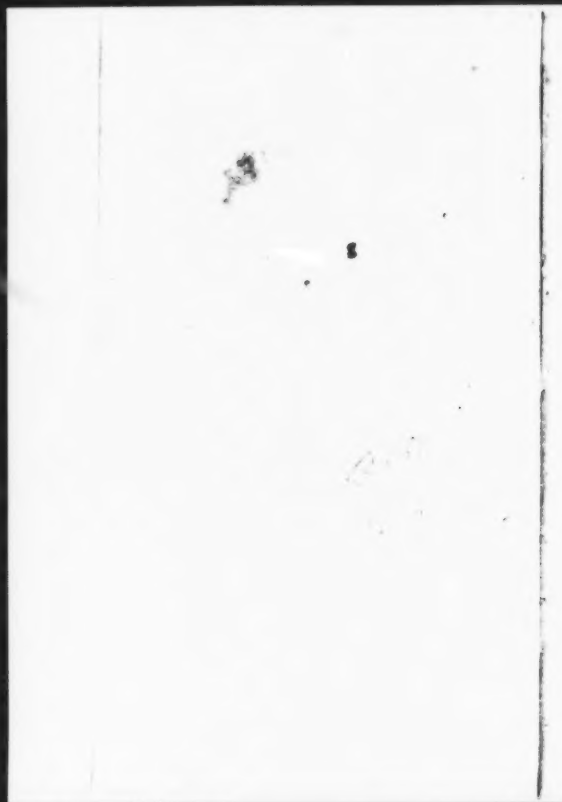
Zweytes Bändchen.



Dresden,

bei Heinrich Gerlach,

1801.



An die Leser.

Lange Vorreden sind unerträglich; also
müßten es nur ein Paar Worte seyn. Ein-
nige Leser haben dem Verfasser hin und
wieder seine Offenherzigkeit verargt; als

IV.

Lein warum hätte er sich die Mühe geben
sollen, besser zu scheinen, als er wirklich
gewesen war?

D.

D. H.

Inhaltsverzeichnis.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz — Nacht
— Entschlüsse.

Zweytes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details —
Verkauf.

Drittes Kapitel.

Krausheit — Stimmung — Lage — Edelmu-
thige Spanier — Beförderung.

Viertes Kapitel.

Verheirathung — Sonderbare Methode — Ab-
reise nach Sevilla — Detail.

Fünftes Kapitel.

Erste Taareise — Die Higuera — Almendras —
Die Aza — Nacht.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise — Fuente de Cantos — Die
Pesada — Die Pockenfranke — Behandlung
— Detail.

Siebentes Kapitel.

Sevilla — Aufenthalt — Detail — Anhalten
zur Abreise — Dankbarkeit.

Achtes Kapitel.

Abreise — Andalusien — Unterschiede — Gegen-
den — Wohnungen — Menschen — Eudis-
cher Charakter — Details.

Neuntes Kapitel.

Erzählung — Annehmlichkeiten — Details — Fort-
setzung der Reise — Andalusischer Charakter —
Das Barco — Verlust — Nacht — Hoffnungen.

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der
Flecken — Die Playa — Der Borrero —
Streit — Bemerkung.

Elftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Maroccan-
er — Aussicht — Die Bay von Cadix —
Die Flotte — Ankunst.

VIII

Zwölftes Kapitel.

Der Ball — Der französische Gesandte — Unter-
redung — Baptiste — Pläne — Details —
Armunterung.

Dreizehntes Kapitel.

Zuschauern — Die Alameda — Vorschläge —
Mexico — Ansichten — Betrachtungen —
Details.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Rath-
schläge — Veränderung — Der Consul S. —
Unterredung — Der unvermuthete Brief —
Neue Entschlüsse.

Fünfzehntes Kapitel.

Unterstützung — Edelmuth — Anhalten — Reise
nach Malaga — Zankung — Krankheit —
Abreise nach Valencia.

Sechzehntes Kapitel.

Reist durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten
 — Taareisen — Lebensart — Nachtlager
 — Vorzüge — Empfehlung.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Achtzehntes Kapitel.

Valencia.

Neunzehntes Kapitel.

Liberte nach Barcelona — Verschiedenheit — Die
 Genta — Nacht — Räuber — Ankunft in
 Barcelona.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Genueier — Aufbruch — Un-
 annehmlichkeiten — Der Commisario de Ma-
 gina — Charakteristische Details.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Werte — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Betrachtung — Detail.

Zweytes Kapitel.

Schiffahrt — Der Platz — Gespräch — Entfern — Beschreibung.

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Details — Lage des Verfalls
 — Leichentuch — Rettung — Morgen
 — Hirtliche Jenseits — Zukunft.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Entdeckungen — Details —
 Einrichtungen — Nacht — Zukunft.

Fünftes Kapitel.

Der französische Kaiser — Maastrecht — Edel-
 muth — Hirtliche — Die Secalpen — Aufstei-
 gen — Henna.

Sechstes Kapitel.

Zukunft — Wirthshaus — Neues Analuf —
 Große Verlegenheit — Das Comitat — De-
 tails — Fächerlichkeit.

Siebentes Kapitel.

Abreise — Cambronne — Die Hochzeit —
 Levi — Der Wirth — Piemont — Lou-
 ise — Der gute Mann — Pietro.

Achtes Kapitel.

Der Kerker — Kohlen — Der Courier —
 Nevada — Der Wirthshaus — Nacht — Neue
 Verlegenheit — Arena.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung — Der Bootsmann — Die Werber
 — Jakob — Eine tolle Verführung — Streit
 — Nacht — Detach.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Verhörung — Die
 Farnetwaße — Ueberrückung — Abreise —

Gemuth und Gland. — Die Verworfenen —
Koveredo — Detail.

Erstes Kapitel.

Gland — Abend — Eindeiten — Die Mädchen
— Der Hirt — Nachtlager — Schmerz —
Empfindungen.

Zweites Kapitel.

Dickers — Der Hauptmann — Das Krüden
— St. Bernhard — Gland — Abend —
Kampf zwischen Leben und Tod — Erwachen
— St. Bernhardin.

Drittes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Moers
gen — Die Cavette — Empfindungen — Der
Opfer — Das Thal — Nachtlager — Der
Wirth — Inter.

XIV

Vierzehntes Kapitel.

Der Fohor — Ueberrückung — Kunde — Glücks
licher Tag — Erdmuthige Menschen — Hoff-
nung.

Fünfzehntes Kapitel.

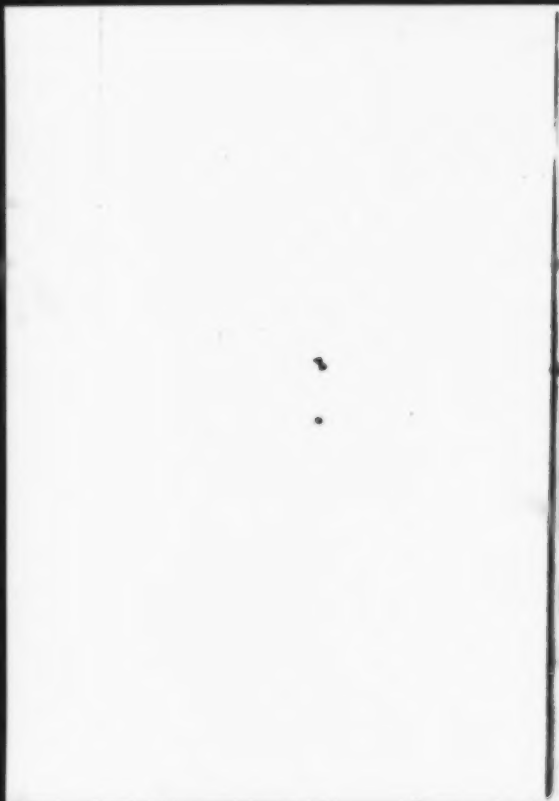
Wiedersehen — Schluß.

1

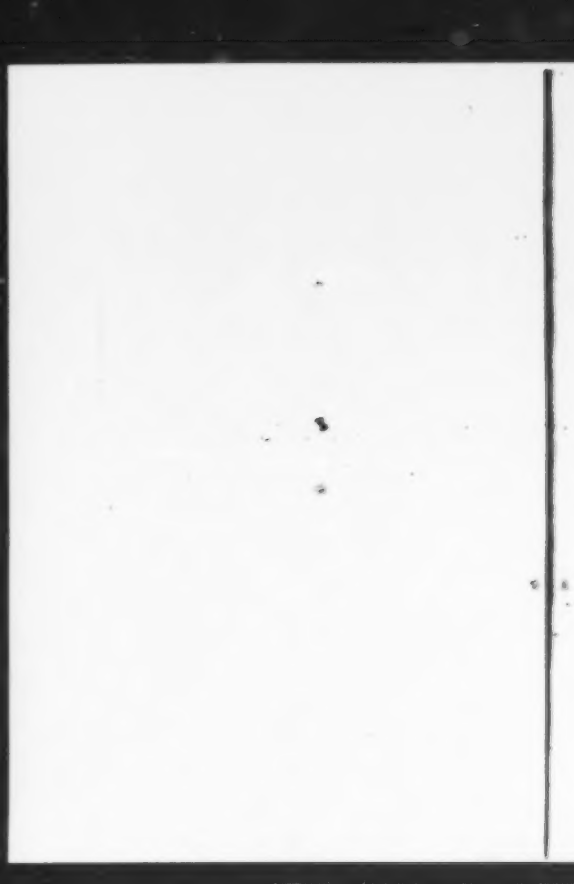


Reiseabenteuer.

Swertes Händchen.



Drittes Buch.



Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz —
Nacht — Entschlaf.

Es war schon völlig dunkel, als ich vor dem
Hause meines guten Vatheo stand — „Je-
sus! Maria!“ — rief mir Mutter Antonia
entgegen, und kreuzigte sich. Sie war als

lein, Matheo war den Nachmittag nach Madrid abgereist.

Wieviel Fragen! Wieviel Ausrufungen der Verwunderung und des freundschaftlichsten Theils! Alle Nachbarn umzingten uns. Die Weiber bedauerten mich, die Männer waren entrüstet; zwanzigmal mußte ich meine Erzählung von vorn anfangen.

Unterdesseu erschien der Rosenkranz, Laceruen, Violinen, die gewöhnliche Procession. Die fromme Antonia ließ die Kneie für den armen Reisenden singen, und stimmte aus dem Innersten ihres Herzens ein. Ach! wie wird man doch so mild gegen

Glauben und Meynungen, wenn man unglücklich gewesen ist!

„Gott und die heilige Jungfrau werden helfen“ — sagte sie endlich, und reichte mir die Hand — „Wo wir wohnen und essen, wird auch noch Platz für eine Christenseele seyn!“ — Daran ist es zum Essen. Ein Schüsselche brachte Oliven, ein Paar Orangen, ein Ziegenkäse und ein Stück ungarisches Weizenbrot — das und nichts mehr war unsere ganze Abendmahlzeit. Aber ich hatte noch einen Naal, um ein Quartillo zu trinken, und alle Corregidores waren vergessen.

Es war es Mitternacht geworden, und ich nahm meine alte Schlafstelle unter den

Feigenbäumen im Hofe ein. Alles war still, und ruhig — nur einige Guitarren, die aus der Ferne tönten. Freundlich zogen die klaren Sterne am hohen Himmel vorüber, und die erquickende Nachtlust rauschte sanft durch die Blätter des Feigenbaums.

Da lag ich denn auf meinem einsamen Lager und dachte über meine Zukunft nach. Tausend Pläne, tausend Möglichkeiten! Alles war Leben und Kraft in mir! Wer wird verzweifeln, wer sich selbst noch übrig bleibt? — Wohlan! das Schicksal will mich auf die Probe stellen? Ich bin bereit! Das Unglück oder Ich? — Wir wollen sehen, wer der Stärkere ist?

Zwentes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details —
Verkauf.

Mein Geld war zu Ende; vor allen Dingen
kam es darauf an, mir wieder eine kleine
Summe zu verschaffen. Ich hatte einen gut
gefüllten Coffer, nur ein Entschluß — und

die Sache war abgethan. Der Anfang ward also mit zwey überflüssigen Kleidern gemacht.

Einen Käufer dazu zu finden, hatte ich glücklicherweise keine Schwierigkeit. In unserer Nachbarschaft wohnte nemlich ein alter Kanonicus, der ein wahres Original von einem Trödler war. Alte Kleider zu kaufen oder zu tauschen war sein einziger Lebensge-
nuß, und schon ein ordentlicher Wahnsinn bey ihm gemorden zu seyn.

Um wissen zu pflegen er dabey auf Fremde zu speculiren, die von Madrid oder Lissabon kamen. Er hatte deshalb in allen Posadas seine Betrüben, durch die er sogleich davon

Nachricht erhielt. Ohne Zeitverlust stellte er sich denn persönlich ein, und pflegte meistens seine Absicht zu erreichen.

Er war so höflich, so gutmüthig, so einschmeichelnd — kurz, der beste Handelsmann von der Welt. Oft bezahlte er die Farbe oder den Schnitt zehnmal über den Werth des Tuchs, und nicht selten gab er einem hartnäckigen Verkäufer noch ein andres Kleid obendrein in den Kauf.

Auf diese Art hatte ich denn bey meiner Ankunft in Badagoy den guten alten Mann ebenfalls kennen gelernt. So gleichgültig mir damals seine Anträge gewesen waren,

so willkommen mußten sie mir nunmehr seyn. Schon den andern Morgen begab ich mich also zu ihm.

Ich fand ihn in seiner Garderobe, ein wahres Prachtstück von Trödlermagazin. So viel Kunst, so viel Ordnung, Symetrie und Mannichfaltigkeit; bey dem größten französischen Fripier konnte es nicht schöner seyn. Es war gewissermaßen die Bibliothek unsers guten Kanonicus.

Wenig Worte — er nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Es galt einem blauen Frack von seinem französischen Tuch, zwey gute Gilets, zwey Paar Beinkleider

n. f. w. Wir wurden des Handels für dreißig
Piaſter einig, und konnten beides zu
Frieden ſeyn.

Drittes Kapitel.

Krankheit — Stimmung — Lust — Schmerzhafte Exanthe — Besserung.

Jetzt war die Frage, was ich thun sollte? Ob nach Madrid zurückkehren, oder gerade nach Ladij gehen. Das Letzte schien mir endlich das Beste zu seyn, leider mußte ich es aber verschieben.

„ Schon den Nachmittag ziemlich heftig ich an, mich auf einmal ~~übel~~ zu befinden; wüthender Kopfschmerz, gänzliche Vernichtung der Kräfte — alle Symptome einer gefährlichen Krankheit. Auch herrschten hier gerade jene gallichten Fautfieber, die in der ganzen Provinz beynahe endemisch find.

So muthig ich anfangs gewesen war, so kleinmüthig fieng ich an jetzt zu werden. Auf mein elendes Lager gefesselt, überließ ich mich der schmerzlichsten Verzweiflung. So sollten denn alle Entwürfe und Hoffnungen meiner Jugend in diesem öden traurigen Winkel der Erde endigen! So sollte ich fern von Freunden, Geliebten und Vaterland

ohne Krost und ohne Abschied, meine mähden
Augen auf ewig schließen!

Indessen ward ich durch den Instinkt auf
ein Mittel geführt, das in diesem Falle ver-
muthlich specifisch war. Wird man glauben,
daß ich an einem Tage den Saft von sieben
und sechzig Orangen genoß? Dennoch war es
so, und die Natur wußte sehr gut, was sie
that.

So verging ein Tag nach dem andern,
und ich empfing indessen manchen Beweis
von liebevoller Theilnahme. Es ist ein schö-
ner Zug im spanischen Charakter, die Sorge
für Kranke als eine Religionspflicht anzuseh-

hen. Was man auch sagen mag, von dieser Seite betrachtet, hat ein gewisses Axiomensystem einen sehr wohlthätigen Einfluß gehabt.

Außer der guten Mutter Antonia werde ich mich besonders eines gewissen Don Pablo und seiner Gattin Doña Maria mit ewiger Dankbarkeit erinnern. Er war Haushofmeister des Bischofs, und wohnte nur einige Häuser von uns.

Beide verschafften mir so manche Erquickung, so manche Erweiterung. Nie werde ich die glücklichen Augenblicke vergessen, wenn ich mich gegen Abend ein wenig besser be-

sah, die Sonne in das Vorhaus scheinen, und die freundliche Maria zu uns herüber kam. Was die Menschen auch glauben mögen; edle Herzen sind sich überall gleich.

• Auf diese Art brachte ich beinahe sechs Wochen in einem Zustande von Schwäche und Erschöpfung zu, der unbeschreiblich ist. Indessen fieng ich allmählich an, mich wieder zu bessern, und beschloß nun ohne Verzug nach Cadix zu gehen.

Viertes Kapitel.

Verfeigerung — Sonderbare Methode — Ab-
reise nach Sevilla — Details.

Aber leider war mein kleines Capital beynahe aufgebraucht, und ich mußte mich daher entschließen, noch einen Theil meiner Wäsche zu verkaufen. Freylich gieng es mir

nahe, aber wie konnte ich es ändern? Ich mußte aus Badajos, und hätte es baarfuß seyn sollen! Ohne Aufschub setzte ich daher eine Stunde zur bestimmten Versteigerung an.

Bei dieser Gelegenheit findet in Spanien eine ganz eigene Gewohnheit statt. Was bey uns das Zuschlagen heißt, wird hier durch das Verlöschen eines dünnen Wachlichts ausgedrückt. Dieses steht auf einem Gueridon, und ist mit einer gläsernen Glocke bedeckt. Das Gebot, das im Augenblicke des Verlöschens geschieht, wird für das letzte angesehen.

Ich bediente mich derselben Methode, und
und schritt auf diese Art zur Verstärkung.

— „Una Camisa fina; quarenta Reales?“

— „Un parde Medias, doze Reales!“ —

und so weiter.

War es die Eltelkeit der Damen, oder
vielmehr die Seltenheit der feinen holländi-
schen Leinwand, ich konnte mit meiner Ver-
stärkung ziemlich zufrieden seyn. Man
wird über meine Offenherzigkeit lächeln, aber
ich habe sehr wahre Leute gekannt, denen
es, wo möglich, noch viel schlimmer gegangen
war.

B 2

*) Ein Oberhemd, vierzig Realen — Ein Paar
Strümpfe, zwölf Realen.

Vor allen Dingen zahlte ich nun der guten Antonia ein billiges Kostgeld, und suchte mir eine Gelegenheit nach Sevilla. Da aber der Ordinario schon vor acht Tagen abgereist war, so entschloß ich mich muthig zu Fuße zu gehen.

Freilich war die Hitze entsetzlich und der Weg einer der beschwerlichsten in Spanien, aber ich mußte aus Badajoz. Wie es auch kommen mochte — meine letzten Hoffnungen waren auf Cadix beschränkt.

Fünftes Kapitel.

Erste Tagreise — Die Higuera — Almendras —

Die Vira — Nacht.

So trat ich denn an einem schönen Morgen in der lieblichsten Kühle früh um vier Uhr meine Reise an. Ich beschloß nur sehr kleine Tagreisen höchstens von fünftehalb Leguas

zu machen, und hoffte so in acht Tagen in Sevilla zu seyn. Da ich überdem nur ein kleines leichtes Päckchen zu tragen hatte, schlenderte ich guten Muths meine Straße fort.

Der Weg gieng aufwärts, und Badajos und die portugiesischen Grenzen blieben hinter mir. Noch einmal blickte ich auf die weißen Häuser, die sich in den Fluthen des Guadiana spiegelten, und auf die schönen Gebürge, auf denen der blaue Himmel schwamm. Mochte mein Schicksal noch so drohend seyn, ich fühlte mich auf alles gefaßt.

Als die Sonne höher stieg, suchte ich den Schatten, um während der größten Hitze

auszurufen. Würde man glauben, daß Bäume hier eine Seltenheit sind? Zum Glück entdeckte ich einen Feigengarten, *) von dem die Thür offen stand. Der Wächter hatte sich unter die Bäume gelagert, und rief mich freundlich an, hinein zu kommen.

Reisende zu Fuß sind in Spanien vielleicht noch seltner als in England; aber sie werden dort nicht mit Verachtung sondern mit Mißfeld angesehen. Wer diese glühenden Ebenen zu Fuß durchwandert, und sein ganzes Eigenthum auf dem Rücken trägt, der muß gewiß recht arm und unglücklich seyn.

*) Higuera.

Demnach fand ich auch bey diesem Manne
echte spanische Großmuth wieder. Er
ließ mich nicht nur Feigen und Orangen nach
Belieben essen, und aus seiner Bota,*)
trinken, sondern füllte mir auch beym Abschied
beyde Taschen mit Früchten an. — „Pobre
hombre!“ — sagte er, als ich ihm die Hand
drückte — „La Virgen del Carmen lo ac-
compaña á Vm.**)

Es war schon Abends gegen sechs Uhr als
ich die Higuera verließ, und noch eine Legua
bis Almendras gieng. Schon kamen die Piz-

*)) Bekanntlich eine ledernes Weinfloßche.

**)) Armer Mann! die heilige Jungfrau von Caro-
men begleite Sie! —

genheerden von den Bergen, und die Mädchen eilten mit ihren großen röhlichen Krügen zu den Brunnen; tausende von Schwaben, die ihre Nester in den Rohrdächern hatten, flatterten über den Häusern, und ein langer Zug beladener Maulthiere langte bey der Posada an.

Indessen ich hielt es für besser, die Wirthshäuser zu vermeiden. Die Kosten, die Unreinlichkeit, die Hitze, alles bestimmte mich dazu. Ich gieng daher nach einer *Alvera*, *) wo ich die freundlichste Aufnahme fand.

*) Feld, wo man mit dem Oudern und dem Uuderschen des Getreides beschäftigt ist.

Die Schnitter saßen vor ihrer Hütte vor
 Esteras, *) wo ein kleines Feuer von Lhp-
 milanstauden brannte, und die Kaulthiere
 weideten ruhig an den grünenden Hügeln.
 Sanft und freundlich schwamm die Sichel des
 Mondes an dem blauen duffigen Himmel,
 und tausende von leuchtenden Würmchen flak-
 terren um die dunkeln Gärten. Süße, ru-
 hige, patriarchalische Nacht, wo ich mein
 Herz mit Glauben und Hoffnung stärkte, und
 mitten im Schoosie der Natur entschlief.

*) Watten von Esparto.

Sechstes Kapitel.

Vortagung der Kräfte. — Fuente de Santos — Die
Pesada — Die Postenfracht — Bebande-
lung — Details.

Meine zweite Tagreise bis nach Los
Santos glich beynahe der ersten, und mel-
ne dritte und vierte bis nach Fuente
de Santos zeigte wenig Verschiedenheit,

Da ich indessen in diesem letztern Flecken eine ziemlich reinliche Posada fand, beschloß ich darinnen zu übernachten.

Von meinem Eintritt sah ich Wirth und Wirthin in großer Bestürzung. Man sagte mir, daß die einzige Tochter eines hier lebenden Brigadiers wahrscheinlich an den Blattern sterben würde. Der alte Cirujano habe sie aufgegeben, und die unglücklichen Aeltern wären in Verzweiflung darüber.

Ich hatte mich in frühern Jahren eine kurze Zeit mit der Medizin beschäftigt, und besonders in Ansehung dieser Krankheit einige gute Methoden gesagt. So beschränkt

meine empirischen Kenntnisse für einen deutschen Arzt gewesen wären; gegen diesen Cirrhus glaubte ich dennoch ein Hufeland zu sehn. — „Wer wagt, gewinnt!“ — sagte ich zu mir selbst; ließ durch die Wirthin meine Dienste anbieten, und ward den Augenblick darauf hinüber geholt.

Alles umringte mich — Welfern, Verwandte, Hausgesinde — alles drängte sich um mich her. — „Wer ist Er? — Wo kommt Er her? — Wird Er auch helfen können?“ — Ich beantwortete ihre Fragen mit beschuldener Zuversicht und verlangte die Kranke zu sehn.

Ich fand sie, wie ich vermuthet hatte, mit abgerundeter, halb zurückgetretener Crüppion.

Die Pusteln waren eingefallen, hatten blasse Ränder und sahen blan und blutig aus. Alle Symptome deuteten auf die äußerste Schwäche, und nur heroische Mittel konnten noch von einiger Wirkung seyn.

Man weiß, was Campher und China in solchen Fällen für Wunder thun. Jenen fand ich zum Glück noch bey dem Chirurgen, von dieser hatte ich selbst einen ziemlichen Vorrath bey mir. Ohne Verzug fieng ich nun an zu arbeiten, so gut ich es bey diesen eingeschränkten Hülfsmitteln im Stande war.

Zuerst ward denn ein laues Bad, worin ich eine Menge aromatischer Stauden, Lavens-

bel, Thymian, u. s. w. werfen ließ, und bald darauf ein Gipsstük von China, u. s. w. angewendet. Unterdessen hatte ich Senfpflaster, und Umschläge von Campher mit Eydotter bereitet, von deren Wirkung sich vieles hoffen ließ. Jene wurden auf die Füße, diese auf die Brust und den Unterleib gelegt. Zu gleicher Zeit gab ich Chinapulver und alten Malaga, die einzige Arzneey die noch vorhanden war, und überließ das übrige der Natur und der Kranken.

Jetzt erst ah ich ein Paar Wissen Abendbrod und erquickte mich mit einer Flasche des besten Moscatels. Man bat mich im Hause zu schlafen und bot mir deshalb eine Ma-

frage du. Ich ließ sie vor das Bettner mehrerer Kranken legen und trug der Wärterin auf, mich alle Stunden zu rufen.

Medicinische Leser werden über den reifen Doctor lächeln, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Aber ich wendete wenigstens die mir bekanntesten Hauptmittel an, und das muß mich entschuldigen.

Freylich war die Methode nichts weniger als schulgerecht, aber sie war doch auch nicht widersinnig; freylich war ich im Grunde mit meinem Latein zu Ende, aber ich hatte doch den Zustand meiner Kranken gefaßt. Ich kam der Natur zu Hülfe! — wollte Gott, man hätte das immer gethan!

Eiebens

Siebentes Kapitel.

Erfolg — Aufenthalt — Details — Anhalten
per Adresse — Dauerhaftigkeit.

So war die Nacht vergangen, ich hatte meine Umschlüge erneuert und immer China mit Malaga in den stärksten Dosen fortgegeben, der Tag brach an, und alle Symptome deuteten auf Besserung.

Melancholischer II.

Q

Nie werde ich die Freude vergessen, mit der diese glückliche Nachricht aufgenommen ward. Die ängstliche Stille der Ungewißheit löste sich auf einmal in lauten Jubel auf. Wieviel Lobsprüche! Wieviel Danksgungen! Wieviel Beweise der Achtung und Aufmerksamkeit! Ach ein großer Arzt ist ein glücklicher, ein heilendswürdiger Mann für mich!

Indessen bedurfte es doch noch großer Aufmerksamkeit. Die Kranke mußte mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden, die geringste Abweichung in der Diät konnte gefährlich seyn; dazu kam das Eiterungseheer, woben die große Aufmerksamkeit nöthig war.

Wern entschloß ich mich also, ein Paar Wochen da zu bleiben, so lange nämlich medicinische Hülfe nöthig schien.

Unterdeß fehlte es mir keinesweges an Zeitvertreib. Ich fand mehrere Jahrgänge alter spanischer Zeitungen, und eine Menge Hefte von dem „Memorial literario“ und anderer spanischer Zeitschriften, deren Lectüre mir sehr willkommen war. Weiter hatte ich an dem Hausgeistlichen, der zugleich den Keller besorgte, einen eben so gescheuten als ergebenen Freund, und endlich schien es vielleicht bloß an mir zu liegen, wenn ich die dankbaren Empfindungen einiger Kammermädchen, die an der Freude ihrer Herrschaft

den wärmsten Antheil nahmen, nicht besser zu benutzen verstand.

Auf diese Art verging denn ein Tag nach dem andern; bis endlich die Abheilung der Wunden im besten Gange war. Jetzt beschloß ich, meine Reise fortzusetzen, aber der edle Brigadier hatte längst daran gedacht. Ehe ich mich's versah, kam einer seiner Verwandten, ein Oberster M— an, der mich den andern Morgen mitzunehmen versprach.

Kurz vor Schlafengehen rufte mich der Brigadier in sein Cabinet. — „Es ist eine Kleinigkeit!“ — sagte er, indem er mir ein Päckchen in die Hand drückte — „Aber Got-

tes Segen wird es vermehren helfen!“ —
Er weinte, es waren die Freudenthränen eines
zärtlichen Vaters. Nie bin ich glückli-
cher, nie zufriedener mit mir gewesen! —
Verwähre doch keine Kenntnisse, wer sich
in die Welt werfen will! — Ich war nun
mit einemmal sechs Dublonen oder vier und
zwanzig Pfister reich.

Achtes Kapitel.

Merse — Hahnen — Unterhäuser — Sägen-
den — Wohnungen — Wänschen — Ein-
licher Charakter — Detailk.

So brach ich denn am andern Morgen un-
ter den besten Wünschen für meine Genesene
mit dem Obersten W— nach Sevilla auf.
Wir hatten eine Coche de Coleras, und sah:

ren fast in beständigem Gallop. — Man muß in diesem brennenden Klima vier Tagereiten zu Fuß gemacht haben, um dieses zu schätzen zu wissen!

Schon den Nachmittag traten wir nun förmlich in das schöne Andalusien ein. Alles was wir nun beobachten konnten, Gegend, Wohnungen und Menschen, alles nahm einen andern Charakter an.

In dem größten Theile von Spanien, durch den ich bis jetzt gekommen war, hatten die sparsam verstreuten Dörfer nur das Ansehen trauriger Ruinen gehabt. Es war eine wilde chaotische Masse von Steinen, die ohne

Bäume, ohne Gärten, ohne Gebüſche in der verödeten Landſchaft lag.

Aber jetzt, als wir in das reizende freundliche Andaluſien kamen, welcher Unterſchied! Die ſchönſten Oliven- und Weinsplantagen; Weizen- und Melonenfelder; Orangen- und Feigenabäume, die üppigſte Vegetation, die höchſte Fruchtbarkeit. An den Wegen ſtanden amerikaniſche Aloen mit hohen blühenden Stengeln, und an den Gartenmauern wand ſich die indianiſche Feige hinauf; die Wiesen waren mit Palmlaſſen bedeckt, und in den Aloenpflanzungen blühte der Mandelbaum — Alles im ätheriſchen Glanze des reinſten Sonnenlichts, das von dem klaren Himmel auf die magiſche Landſchaft floß.

In den Wohnungen herrschte die einladendste Keilichkeit; alles war geweißt; alles war aufgeputzt. Die Thüren waren mit Palmyzweigen besetzt, und das Vorhand war mit Nothben und Mastichblutben bestreut. Alles verrieth Wohlstand und Lebensgenuß.

Und die Einwohner mit ihren schwarzen durchdringenden Augen, mit ihren sprechenden lebendigen Physiognomien, mit dem südlichen Feuer in ihrer ganzen Figur! Was für liebliche, reizende, wollüstige Weibergestalten, voll zauberischer Gewandtheit, voll süßer hinreißender Geschwindigkeit, selbst unter den Bauerntöchtern! Was für ein warmer, glühender, ungezügelter, unersättlicher Lebensge-

Wir hielten es daher für das beste, unsere Antschelaternen anzuzünden. Mit dieser Vorsicht gelang es uns endlich, glücklich nach Harsburg zu kommen; wo das ganze Ufer bereits in Wasser stand.

Es war schon neun Uhr, wir tranken nur ein Warmbier, und nahmen sogleich ein paar Pferde Extrapost. Der Mond gieng auf, die Wege waren erträglich, und unsere Postillions schienen alle sanguinisch zu seyn.

So kamen wir den andern Nachmittag in Bremen an, und beschloßen, nach einigen Stunden Ruhe sogleich nach Oldenburg zu gehn. Nichts als Haiden und entsehlliche

Wege, die durch den anhaltenden Regen vollständig grundlos geworden waren.

Man muß sich in Hamburg und Bremen einen Vorrath von denen hier kursirenden Scheidemünzen einwechseln, oder man giebt sein Gold mit ungeheurem Verluste aus. Solche Kripper und Wirper, und solche mährische Postmeister, funfzehn Procent ist das wenigste!

Spät in der Nacht kamen wir endlich nach Oldenburg, und fanden schöngepflasterte und gut erleuchtete Straßen. Wir beschloßen, hier bis zum andern Morgen zu bleiben, und ich freute mich, wenigstens einige Stunden, unter dem Schutze dieses vortrefflichen Juristen zu sehn.

Neuntes Kapitel.

Sevilla — Annehmlichkeiten — Details — Fort-
setzung der Reise — Andalusischer Charakter —
Das Barco — Verlaß — Nacht
— Hoffnungen.

Unser fernere Reise nach Sevilla, *) war
äußerst angenehm, wir fuhren durch die schön-

*) Zwei und eine halbe Tagerei.

ßen Gegenden von Andalusien, und sahden
Saubias und Granaten, Limas und Vorges-
motten, Feigen und Weintrauben im Ueber-
fluß. Es war zu Anfange des August, aber
diese südlichen Länder pflegen immer um ein-
ige Monate voraus zu seyn.

Als wir nun das freundliche glänzende
Sevilla mit seinen hohen Thürmen und
weißen Mauern, in der Mitte einer ewig
blühenden Landschaft, erreicht hatten, nahm
ich von dem Obersten, der noch denselben Tag
nach Grenada gieng, mit gerührtem Herzen
Abschied. Dieser vortrefliche Mann war ei-
ner von den vielen Spaniern, die mit diese
edle großmuthige Nation unvergeßlich ge-
macht haben.

In Sevilla fand ich Alles noch südlicher, fast möchte ich sagen afrikanischer. Die engen labyrinthischen Straßen, die platten Dächer, die kleinen sparsamen Fenster, die gelben Gesichter der niedrigen Classen, ihre weißen Hütbe und Westen, aber vor allen der glühende Solano — alles erinnerte mich daran, selbst die Heiligenbilder waren mit Sonnenschirmen versehen.

Ueberhaupt hatte Sevilla unendliche Reize für mich. Diese herrliche Mischung vom Maritimen und Ländlichen, diese Heiterkeit und Lebendigkeit des Ganzen; diese holde bezaubernde Gefälligkeit der Weiber, dieser Ueberfluß der herrlichsten Lebensmittel —

Alles entzückte, Alles fesselte mich. Wenn der Handel größer gewesen wäre, ich hätte Sevilla zu meinem Aufenthalte gewählt.

Dafür mußte ich nun desto schneller nach Cadix eilen, wo ich überdem Deutsche in Menge fand. Dieses konnte entweder über Xeres und Lebrisa zu Lande, oder über San Lucar de Barrameda und Puerto de Santa Maria zu Wasser geschehen. Ich wählte das letztere; weil es eben so bequem als wohlfeil war.

Der Charakter der Andalusier ist bereits zur Genüge bekannt. Man wird ihrer genialischen Launen, ihrer geschwätigen Lebhaft-

tigheit und ihrer Hyperbelnsucht sehr bald gewohnt. Aber daß doch niemand ihre Freundschaftsversicherungen für baare Münze annehme. — Hierin wie in allen übrigen pflügen sie die Gascogner von Spanien zu fern.

Leider mußte ich das selbst zu meinem sehr großen Nachtheil erfahren. Ein Kaufmann aus Puerto de Santa Maria, mit dem ich in der Posada bekannt geworden war, bot mir aus eigener Bewegung einen Platz in seiner Barke an. Nichts erwünschter für mich, und ich machte demnach meine Einrichtungen, um den Abend abzugehen. Als ich mit meinen Sachen an den Quai kam: — Wird man es glauben? — Don B — war schon den Vormittag abgereist.

Es war neun Uhr, zum Glück lag noch ein Barco de Targa am Quai. Schon machte der Schiffer Anstalt, vom Lande zu stoßen, und nahm mich nur nach wiederholten Bitten auf. Ich mußte diese Gefälligkeit mit der doppelten Fracht bezahlen und mit dem schlechtesten Plaze zufrieden seyn.

Das Barco lag wie gewöhnlich eine kleine Strecke vom Ufer, und man mußte auf einem Brete hinüber gehen. Das Ufer war abschüssig, der Uebergang also unbequem. Dazu kam die Dunkelheit und mein schwaches Gesicht, besonders aber die Eile, mit der man mich einsteigen hieß.

Ein Matrose trug meinen Mantelsack, ich folgte ihm. Wir kletterten hinüber, als Reisendenheuer II. D

les gieng gut. Aber plötzlich fängt das Bret an zu schwanken, ich verliere das Gleichgewicht, und falle ins Wasser.

Die Ebbe war stark, glücklicherweise fühlte ich Grund, und kam mit dem Schrecken davon. Man zog mich augenblicklich heraus, brachte mich in das Parco, und legte mich aufs Verdeck — hier fieng ich an mich zu erholen — Aber o Himmel! — Mein Beutel? Er war verlohren! — Er hatte in meinen Beinkleidern gesteckt — Gutmüthige Leser! denkt euch meinen Schreck und meine Verlegenheit — kaum hatte ich noch vier Piaster in Silber bey mir.

Indessen es war bis Cadix genug, und dieses tröstete mich. Dazu kam die himmli-

sche Nacht, der begeisterte Wein und die fröhliche Gesellschaft. Schöne Theresa von San Roque! wer konnte an deiner Seite melancholisch seyn? War ich nicht in Säden? War ich nicht in Andalusien? — —

Und als nun der Tag anbrach, und das Morgenroth auf den klaren Fluthen des Guadalquivir schwamm. Hinweg ihr traurigen Gedanken an Mangel und Elend! Unter diesem Himmel kann niemand unglücklich seyn!

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der
Hafen — Die Playa — Der Porrico —
Streit — Bemerkung.

Die Salinen glänzten im Abendroth als wir endlich an dem Strande von San Lucar de Barrameda landeten. Freylich kann das nur uneigentlich genommen werden, da wir uns

des leichten Wassers halber eine gleisliche Strecke mußten hinüber tragen lassen.

Hier empfing uns denn ein ganzes Heer von Zollbedienten, Küstenwächtern, Fuhrleuten, Trägern u. s. w. Diese Playa war ja von jeher als der Sammelplatz aller Beutelschneider berühmt — Bis nach dem Flecken hat man nun noch eine gute halbe Stunde zu gehen.

Der Weg lief längst der Küste hin, öde sandige Gegend, wo man hier und da nur einige Palmitos sieht. Wir glengen so nahe am Meere, daß die Wellen sich fast an unsern Füßen brachen. Von funfzig zu funfzig

Schritt waren wegen der Contrebande Schild-
wachen postirt.

Als wir endlich in den Flecken traten,
fanden wir überall Leben und Frölichkeit,
Taberne an Taberne, alles erleuchtet, alles
mit Gästen angefüllt. Trotz der gehinders-
ten Schifffahrt brachten dennoch die Verbin-
dung zwischen Sevilla und Cadix eine
gewisse Thätigkeit hervor, und die Hin- und
Herreisenden wechselten unaufhörlich mit ein-
ander ab. Ich blieb in einer Posada, die
gerade an die Alameda stieß, konnte aber erst
nach Mitternacht zum Einschlafen kommen.

Den andern Morgen begab ich mich auf
die Plaza, um einen Borrico nach dem Puer-

es zu mietten. Aber hilf heiliger Antonio!
Was waren das für unverschämte Schurken
von Eseltreibern! Drey Piaster für einen haar-
schlechtigen Borrico auf einen Ritt von kaum
drey Leguas! Es war unerhört! — Nur ein
Andalusier konnte das fordern, und nur ein
deutscher Pinsel es geben!

Indessen hatte ich im Parco eine Bekann-
schaft gemacht, die mir in diesem Augenblicke
sehr nützlich ward. Es war ein Sergeant von
der hiesigen Garnison, der sich zu gleicher
Zeit auf dem Plage befand. Kaum hörte er
mich mit den „Bribones“ streiten, als er sich
meiner mit vieler Wärme annahm. Da er
nun die andalusischen Kraftausdrücke vollkom-

men inne hatte, gelang es ihm bald, mit ihnen einig zu werden. Ich erhielt den Vorrath für zwölf Reales, und alles ward nun in Güte abgethan.

Aber was war das für ein Lärmen und Schreyen, für ein Gesticuliren und Demonstren gewesen! Zehnmahl schienen sie sich bey den Haaren zu reißen, und immer blieb es nur bey den Worten. Doch das pflegt nun einmal so in Süden zu seyn! Wenn einer dem andern „guten Morgen“ wünscht, klingt es gerade so, als wenn sie sich schimpften.

Elftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Maroccan

ner — Aussicht — Die Bay von Cadix —

Die Gasse — Ankunst.

So trat ich denn des Vormittags um zehn Uhr in Gesellschaft eines gleichfalls berittenen Führers meine Reise nach dem Puerto de Santa Maria an. Wir kamen durch eine

sandige, nur hier und da mit Palmitos, Lavendel u. s. w. bewachsene Ebene bis an die Venta del Puerto, die auf dem halben Wege liegt. Hier fand ich einen Maroccaner, der nach Sevilla gieng.

Er sprach ziemlich gut spanisch, und schien überhaupt ein sehr verständiger Mann zu seyn. Man kauft in Tanger spanische und portugiesische Zeitungen, so daß er von den politischen Weltthändeln ziemlich gut unterrichtet war. Dabey ließ er sich aber den „Vino de Rota“ vortreflich schmecken, und trank nicht weniger als vier Quartillos aus. Als ich Abschied nahm, drang er mit ein kleines Säckgen mit Datteln auf.

Wenig Schritte von der Wanta ritten wir einen Hügel hinauf. Hier konnte ich zum erstenmale die Spitze von Rota, einen Theil der Bay und die englische Flotte sehen. Bald darauf flogen wir nach dem Puerto herunter, und ich sah Cadix mit der innern Bay und der ganzen spanischen Flotte vor mir liegen.

So war denn der Traum meiner Kindheit in Erfüllung gegangen, und der Hafen von Cadix, den ich so oft, und mit so vieler Sehnsucht in chinesischen Schattenspielen gesehen hatte, lag nun schön und glänzend in der Wirklichkeit vor mir! Gleich einer schimmernden Zauberinsel schien die Stadt mit ih-

ren weißen Häusern aus den grünen Klüften empor zu steigen, und auf beiden Seiten erhob sich ein undurchdringlicher Massenwald.

Wir kamen in Puerto an, eben gleng eine Felsude nach Cadix ab. Ich stieg hinein, und in wenig Minuten waren wir auf der Bay. Wir fuhren gerade durch die Flotte, unter den drohenden Kanonen dieser ungeheuern Schiffe hin, ein Anblick, der mit Staunen und Bewunderung erfüllt.

Es war ein Festtag, alle Schiffe flaggten, alle Verdecke waren mit Menschen besetzt; überall tönte Musik und Gesang herab, und Tausende von Booten wimmelten um die Flotte herum.

Wir landeten hinter den Wällen von Cadix, eine bequeme Treppe führt zum Quai hinan. Kaum hatte ich Zeit mich zu besinnen, so riß mich die wogende Menschenmasse zu dem Thore hinein. Ein Trdger führte mich in die Posada und erhielt meinen letzten Real de Plata dafür.

Zwölftes Kapitel.

Der Wall — Der französische Geistliche — Unter-
redung — Baptiste — Pläne — De-
tailis — Aufmunterung.

„Aber was nun anfangen?“ — sagte
ich, als ich einige Stunden nachher auf dem
Walle stand, und den Ocean in der Abend-
röthe fluthen sah. — Was nun anfangen,

Wenn es auch hier nicht glückt? — In dem Augenblicke sagte mich jemand an — es war ein französischer Geistlicher, einer meiner alten Bekannten aus Madrid.

Woher? Wohin? — Jeder von uns war verwundert, sich in Cadix zu sehen. Er hatte Góner gefunden, um im Gefolge des Vireys mit nach Mexico zu gehen, und wartete bloß die Abfahrt der Fregatte ab. Ich theilte ihm meine Geschichte ohne Bedenken mit.

So alienen wir lange auf und ab, bis es endlich ziemlich spät geworden war. Jetzt sagte er mich bey der Hand, und drang mir

einige Pfaster als ein Darlehn auf. — Der Himmel weiß, ob ich sie nöthig hatte! — Tief sinnig lehnte ich in meine Pojada zurück.

Es war Zeit zum Abendessen, ich förderte nichts als Brod und Wein — Der Aufwärter sah mich forschend und bedenklich an. — „Aus welchem Lande ist der Herr?“ — fragte er endlich — Aus Deutschland! — Ein Deutscher? — O ich bin auch in Deutschland gewesen! — Es liegt ein unendlicher Zauber in der Gleichheit der Sprache. Von nun an hatten wir Zutrauen zu einander gesagt.

Baptiste war ein Malländer, und hatte einige Jahre in Wien gelebt. Es schien ein
guter

guter verständiger Mensch zu seyn, dem in jedem Betrachte zu trauen war. Ich erzählte ihm also, wie es mir gegangen wäre, und wie ich mir nun hier fortzuhelfen gedachte. Seine Antwort machte mir Muth — Wer Sprachen verstände, — meinte er — Mit dem hätte es in Cadix keine Noth! — Und nun eine lange Reihe von Exempeln, und wieviel es Gelegenheit dazu gäbe!

Noch besseres Ansehn gewann die Sache, als ich von den Hamburgischen Häusern, den Herrn B— J— u. s. w. sprach — Sie waren ihm alle sehr wohl bekannt. Die Herren Gebrüder B— besonders lobte er außerordentlich. — Nun so hat es ja keine Noth mit Joh. Neuhäusener II.

nen! — Er war doch ein braver Mensch dieser Baptiste — Er gab mir die Flasche Wein um ein Dritttheil wohlfeiler, als den übrigen Gästen.

Morgen wollen wir weiter sehen! — sagte ich — Soll doch jeder Tag seine eigene Plage haben.

Dringzehntes Kapitel.

Käufmannen — Die Alameda — Vorschläge —

Mexico — Ausichten — Betracht-

tungen — Details.

Ich gieng auf die Post, weder Briefe von Madrid noch Lissabon! — Gleichwohl hatte ich so sehr gebeten, mir „poste restante“ zu schreiben! — Eben so als ich zum Herrn

Consul J — Jam. — Er war nach Chileland gereist. — Dergleichen Zufälle sind absehnlich — Aber was will man machen? — Man wird leider nolens volens daran gewöhnt. — So hatte ich Zeit zum Spaziergehen.

Als ich Abends spät auf die Alameda kam, hatte mich mein Freund der Abbe' A. bereits erwartet. Er kannte meine kleinen Talente, und wollte mir deshalb einen Vorschlag thun. Es war beynähe Mitternacht, und wir gingen im Mondschein spazieren.

Der Abbe' fieng damit an, von meiner Meliaion, oder um die Sache bey ihrem Namen zu nennen, von meiner Kegeren zu

sprechen. Es sey zu bedauern, man müsse wünschen, und wie es bey solchen Gelegenheiten zu lauten pflegt. — „Wäre nur diese Schwierigkeit gehoben?“ — fuhr er fort — so würde sich leicht etwas für mich thun lassen. — Zum Exempel in Mexico selbst — Ich habe Vollmacht dazu — Es wird bloß auf Sie ankommen! —

„In Mexico?“ — sagte ich begeistert, und folgte in diesem Augenblicke bloß meiner Reiselust — „Ich bitte Sie, lieber Abbe' — Erklären Sie sich!“ — Wird man's glauben? — Es kam mir wie eine Reise nach Malaga vor.

„Man würde Sie beim Handel brauchen — Man wollte Sie vorläufig zum Schiffschreiber machen — Auf jeden Fall sollte für Ihre Bedürfnisse gesorgt werden. — Sobald Sie sich wegen des Hauptpunktes entschließen, wird das übrige keine Schwierigkeit haben!“ —

So trennten wir uns, ich aber fühlte, daß ich unter dem sechs und dreißigsten Grade nördlicher Breite war! Alle meine Pulse klopften, alle meine Nerven zitterten, ein wallendes Feuer hatte mein Inneres entzündet. Unter diesem glühenden Himmel haben die Ideen eine Lebhaftigkeit, einen Ungestüm, der an Wahnsinn grenzt.

Nach Mexico! Wieviel neue Gestalten des Lebens! Wieviel neue Ansichten der Natur! — Ja es konnte der Weg zu meinem Glücke werden! Es konnte der Ruf meines Schicksals seyn! — Sollte ich widerstehen? — Was hatte ich zu verlieren?

Kreuzlich meine Religion, mein dogmatisches System, ich mußte es gegen ein anderes vertauschen! Aber Meynung gegen Meynung, Irthum gegen Irthum! — War ich Richter darüber? Oder konnte ich deshalb verantwortlich seyn? Türke oder Perser, Catholik oder Lutheraner, blieb ich nur immer ein ehrlicher Mann!

Über die Religion meines Vaterlandes, die frommen Vorurtheile meiner Kindheit!

— Verdienten Sie keine Ehrfurcht? keine Abhängigkeit? — Was konnte ich antworten, wenn mich meine Lage bloß auf meine Rettung Aussicht nehmen ließ? — Ach es giebt Fälle, die kein Casuist zu bestimmen vermag, und die der philosophische Menschensenner nie zu nachsichtig beurtheilen kann.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Mathe-
schilge — Veränderung — Der Consul G. —
Unterredung — Der unvermuthete Brief
— Neue Entschlüsse.

Aber von was für Kleinigkeiten hängen doch
die Schicksale der Menschen ab, und was für
unbedeutende Umstände pflegen bey den wich-
tigsten Vorfällen immer den Ausschlag zu
geben!

Auch ich hatte diese Bemerkung mehr als einmal an mir selbst gemacht; aber nie war der Zufall so unvermuthet dazwischen getreten als bei dieser Gelegenheit. Warum gieng ich nicht nach Mexico? Warum ward ich auf einmal bedachtsamer, kaltblütiger, ängstlicher? Weil der Solfano aufgebört, und die unnatürliche Spannung meiner Nerven nachgelassen hatte.

Dazu kam nun noch eine Unterredung mit einem ehemaligen „Auditor de Guerra“ aus Mexico, der unser Nachbar war. Baptiste kannte nemlich seinen Kammerdiener und verschafte mir die Gelegenheit dazu. Ich fand einen alten äußerst gutmüthigen Mann, der mir sehr theilnehmend zuzuhören schien.

„Nein! Nein! Nein!“ — sagte er mit vielem Kopfschütteln, als ich geendigt hatte — „Dahin müssen sie nicht gehen!“ — Und nun eine lange Reihe von Gründen, warum er mir so bestimmt davon abrieth. Die Ungewißheit dieser Aussichten, bey denen es wohl gar auf einen Betrug hinaus zu kommen schien; die Verderbtheit der Einwohner, die Ungesundheit des Klimas, die Thenerung des Aufenthalts, die Schwierigkeit nach Europa zurück zu kehren — jedes Wort verrieth den einsichtsvollen warnenden Menschenfreund. Er sprach wie ein Vater zu seinem Sohne, und Gott belohne ihn dafür!

„Sie werden Sie anwerben wollen!“ — Das wäre genug gewesen, mich zu bestimmen!

Welche Verblendung! Wie Schuppen fiel es nun von meinen Augen. Ach eine Minute zwischen Gedanken und Ausführung! — Wie oft hat sie das Glück eines ganzen Lebens bestimmt!

So eilte ich denn zum Abbe' R. und sagte ihm alles. Er schien beleidigt zu seyn. -- Man hat Sie gegen das Land eingenommen -- erwiderte er mit Kälte -- Aber Sie sind Ihr eigener Herr. -- Ich gab ihm die bewusste kleine Summe zurück, denn mein väterlicher Rathgeber hatte auch dafür gesorgt -- Wir trennten uns, um einander nie wieder zu sehen.

Von ihm eilte ich nun gerade zu dem Herrn Consul H. der zum Glück von Ebiclan zurückgekommen war. Er ließ sich meine Papiere geben, und versprach so viel als möglich zu thun. Der edle vorzügliche Mann! Er sah wohl an meinem Gesichte, daß ich besserer Tage gewohnt gewesen war! Sein Empfang und die ersten Aeußerungen seines Mitleids werden mir unvergeßlich seyn.

Wir sprachen denn von der Möglichkeit, hier eine Stelle zu finden, aber leider war bey der großen Zerrüttung des Handels wenig Aussicht dazu. — „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten“ — sagte er theilneh-

mend — „so gingen Sie gerade nach Hamburg zurück! Mit Sprachen, und besonders mit dem Spanischen, kann es Ihnen dort am wenigsten fehlen! Was das Reisegeld anlangt — so ist das eine Kleinigkeit!“ — Auf diese Art hat er mich morgen wieder zu kommen, und ich verließ ihn mit der innigsten Dankbarkeit.

Und nun — Man wird es romanhaft nennen, aber dennoch traf es gerade so, und nicht anders zu. Ich gieng bey der Post vorbei, und beschloß, noch einmal verlohren nachzufragen. — Hay Cartas de Madrid? *)

*) Briefe von Madrid?

— indem ich meine Adresse sagte. — Si Señor! — Eben ist einer angekommen. — Ich erhalte einen dicken Brief — zitternd riß ich das Siegel ab.

Ich lese und staune! Wie wunderbar! Ist es Täuschung oder Wirklichkeit! Herr S— rieth mir nach Deutschland zu gehen, und dieser Brief bestimmt mich selbst dazu! Er war aus ..., aber er wurde mir über Madrid geschickt! — — Welche plötzliche Veränderung! Es war, als ob ich auf einmal aus einem langen Traume erwachte!

Ja zurück! zurück! — sagte ich begeistert zu mir selbst! Zurück in dein unvergeßliches

Waterland! Zurück zu den Wissenschaften,
die dein Herz mit ewiger Liebe umfaßt! —
Der Ocean hüllte sich in Dämmerung, und
am klaren Himmel glengen die Sterne auf.
— Einziger unaussprechlicher Abend, der
mein Schicksal auf immer entschieden hat!

Fünfzehntes Kapitel.

Unterwürfung — Edelmuth — Anhalten — Reise
nach Malaga — Täuschung — Krankheit —
Reise nach Valencia.

Dieser Entschluß ward unerschütterlich, als
ich am andern Morgen zu dem Herrn Con-
sul kam. Er hatte meine Papiere richtig
befunden und mich auf das dringendste em-
pfehlen. I

pfahlen. Ewig werde ich an die güttevolle Aufnahme der Herren Gekrüder B— denken. Sie vergaßen, daß ich kein Hausknecht war; sie dachten bloß an mein Unglück und an ihren Ebesmuth.

Jetzt war die Frage, wie ich am besten nach Deutschland zurückkehren sollte, als ich unvermuthet von einem schwedischen Schiffe hörte, daß in Malaga-segeelfertig lag. Ich war auch so glücklich durch Boytisen, dem ich ein dreysaches Trinkgeld gab, eine Retourchalesche zu finden, und trat daher schon am andern Morgen meine Reise an. Wir zogen über Konda, anfangs längst der Küste hin, bis wir endlich die Gebürge passirten,

und den siebenten Tag nach Malaga kamen.

Man wird sich wundern, daß ich über diese Reise so wenig zu sagen habe. Allein ich bekam gleich den ersten Tag einen so heftigen Sonnenstich, daß ich in beständiger Betäubung war. Dazu muß noch das Unruhige, ich möchte sagen das Romantische meiner Lage gerechnet werden — Umstände, unter denen man freylich nicht sehr zum Beobachten aufgelegt ist, lieber will ich also gar nichts sagen als — langweilig seyn.

Es war schon dunkel als wir in Malaga ankamen, aber die Gipfel der hohen Gebürge

glänzten noch gleich den Alpen im Abendroth. Krank und elend trat ich in der Posada ab, und ließ sogleich nach dem schwedischen Schiffe fragen. Man denke sich meinen Zustand — es war denselben Nachmittag abgesegelt.

Diese Nachricht trug nicht wenig dazu bei, meine Krankheit zu verschlimmern. Fußblinder, Epizumschläge, Blutigel, u. s. w. alle Mittel schienen vergebens zu seyn. Der Augenschmerz besonders brachte mich einigemal zur Verzweiflung. Auf diese Art gieng das reizende Thal von Malaga völlig für mich verloren, und kaum kann ich mich noch des ersten Totalindrucks erinnern.

Indessen hatte ich alle Ursache, mit meinen guten Wirthsleuten zufrieden zu seyn. Man

behandelte mich billig, und that zu meiner Linderung was möglich war. Nach fünf entseßlichen Tagen fieng ich mich endlich an ein wenig zu bessern, und mußte nun im Ernste an meine Reise denken.

Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Drei valenzianische Kärner giengen mit ihren leicht bedeckten Wägen leer nach Valenzia zurück. Ich bedung mit einem derselben für sechzehn Piafter, kaufte für fünf Piafter eine gute Matraße, um bequem darauf liegen zu können, und trat so endlich an einem schönen Morgen meine Reise nach Celja an.

Sechszehntes Kapitel.

Reise durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten
— Tageszeiten — Lebensart — Nachtlager
— Vorzüge — Empfehlung.

Die Gegenden von Andalusien, von der Mancha, und von Murcia, durch welche man nach Valencia reist, sind bereits an einem andern Orte weitläufig beschrieben worden. Ich will daher, mit Uebergang

einiger unbedeutenden Abentheuer, bloß im Allgemeinen sagen, daß wir am siebenzehnten Tage glücklich in Valenzia ankamen. Meine Reise war äußerst angenehm gewesen, und ich hatte alle Ursache gehabt, mit meinem Kärner zufrieden zu seyn.

Etwas will ich indessen doch von unserer Art zu reisen erzählen, im Fall irgend ein deutscher Mineralog oder Botaniker sich einmal dieser Gelegenheit bedienen wollte. Für seine Zwecke dürfte er gewiß keine wohlfeilere und bequemere finden können.

Unsere kleine Caravane bestand nämlich aus drey Karren, wovon jeder mit vier

Maultthieren hinter einander gespannt war. Wir riefen in der Regel des Morgens um drei Uhr aufzubrechen, und ohne anzuhaltten bis etwa gegen neun Uhr zu fahren. Jetzt wurde bis Nachmittags vier Uhr still gelegen, und denn weiter bis Sonnenuntergang gereist. Auf diese Art hatten wir von der großen Hitze fast gar nichts zu leiden, und Menschen und Thiere befanden sich wohl dabei.

Bei dieser Einrichtung fand indessen manche kleine Veränderung statt. Bald hielten wir unsern Mittag unter Oliven- und Felsenbäumen, baldkehrten wir wieder in einer Posada ein; bald fuhren wir des Tages

acht, neun, zehn Legua's hinter einander, bald machten wir kaum die Hälfte davon; bald übernachteten wir unter freiem Himmel bey einer Mira, bald blieben wir in dem Hofe einer einsamen Venta.

Eben so verschieden war unsere Lebensart. In der Nähe eines Fleckens oder in einer Posada gab es gewöhnlich ein Traktament für uns. Cervichen und Schinken, Guisado *) mit Tomates u. s. w. die besten Gerichte der spanischen Kochkunst wurden dann aufgetischt. Waren wir aber in einer Venta, oder vielleicht gar von allen Wohn-

*) Eine Art Ragout.

nungen entfernt, nun so mußte man sich mit dem begnügen, was die Vorrathstaschen besonders an Brod und Früchten enthielten. In jedem Falle war doch immer die Bota und der Wasserkrug gefüllt, was in diesem Clima freylich die Hauptsache ist.

Was mein Nachtlager betrifft, so nahm ich es regelmäßig auf meinem Karren. Hier hatte ich nichts von der Unreinlichkeit der Pofaden und ihren bevölkerten Betten zu fürchten. Ich war gegen den Thau geschützt, und wurde doch von der freyen lebendigen Luft erquickt — vielleicht werde ich in meinem ganzen Leben nie wieder so gut schlafen.

Nein! Es leben die Karren voll Walengal! — Wohl zu merken, mit einer guten Matraße belegt. Mag der Galefin, die Cosche de Colteras auch schneller fahren, man gewinnt im Grunde doch nichts davon. Die Anzahl der Leguas ist festgesetzt, und die Tagereisen pflegen sich gleich zu seyn.

Wer den Geist der Nation, wer die Sitten des Landes kennen lernen will, der halte sich zu den Carreteros! Wieviel Eigenheiten! Wieviel Gelegenheiten, sich mit dem spanischen Charakter vertraut zu machen. Uebrigem ist man in den Posadas und Ventas weit besser angesehen, und gehört gleichsam zur Landsmannschaft. Dabey fehlt es lei-

weges an Unterhaltung, Summa, wer wohlfeil, bequem und sicher reisen will, der gehe mit den Carreteros von Basen-
sta.

Ziedzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Von den vielen Anekdoten, Novellen und dergleichen, die ich bey dieser Gelegenheit erzählten horte, scheint mir folgende ihres Platzes nicht unwürdig zu seyn:

Vor ohngefähr funfzig Jahren lebte in Sevilla ein vornehmer Edelmann aus einer

alten spanischen Familie, Namens Don Felix de Cardenas. Seine Gemahlin, die ihm schon eine Tochter geboren hatte, befand sich eben zum zweytenmale schwanger, als sein Bruder Don Pedro de Cardenas aus der Havana nach Spanien zurück kam.

Don Pedro war aus besondern Gründen unverheyrathet geblieben, und besaß ein Vermögen von achtzig Tausend Piastern. Er beschloß, es dem Kinde zu vermachen, mit dem Maria niederkommen sollte, vorausgesetzt, daß es ein Knabe seyn würde.

Allein zum Unglück brachte Maria ein Mädchen zur Welt. Um indeß die Erb-

schaft zu behalten, beschloß sie es für einen Knaben auszugeben, was ihr denn auch wirklich vollkommen gelang.

Auf diese Art war der angebliche Don Joseph groß geworden, und hatte das ganze Vermögen seines Onkels geerbt, als endlich ein Umstand eintrat, durch den das ganze Geheimniß auf einmal verrathen wurde.

Es war nemlich bey ihrem Vater noch ein entfernter Verwandter, Namens Fernando, erzogen worden. Dieser junge Mensch hatte sich in ihre älteste Schwester, Doña Manuela, verliebt, ohne jedoch wegen ihrer frühern Verbindung mit einem gewissen Don

Victor glücklich zu seyn. Er machte deshalb seinen Freund Don Joseph, (das verkleidete Mädchen) zu seinem Vertrauten, und unterhielt sie täglich von seiner Leidenschaft.

Don Joseph war durch seine verstorbene Mutter von seinem Geschlechte unterrichtet worden, und konnte nicht anders als ein Mädchen empfinden. Bald fing sie an, den jungen Fernando zu lieben, und die weibliche Natur behielt trotz aller Verkleidung die Oberhand.

Sollte sie sich entdecken? Ihr jetzt schien es zu viel gewagt zu seyn. Sie beschloß daher, sich zu verstecken, gab sich für den Vertrauten

trauten ihrer Schwester aus, und machte Fernando einige Hoffnungen. Aber wieviel schmerzliche Gefühle! Welcher quälende Zwang! Welche schreckliche Eifersucht! Es war ihr unmöglich, es länger auszuhalten, sie beschloß demnach, einen entscheidenden Schritt zu thun.

In dieser Absicht gab sie Fernando im Namen ihrer Schwester eine Zusammenkunft, erschien völlig wie diese gekleidet, und überließ sich ihrer Artlichkeit ohne Zurückhaltung. Seltsame Augenblicke! Ach! warum konnte die Nacht nicht länger seyn!

Wer war glücklicher als Fernando? Nach wenigen Stunden Ruhe eilte er wieder zu
Reiseabenteuer II.

Manuela.^{*)} Er tritt in ihr Zimmer, findet Don Victor, und stürzt wüthend auf sie zu.

Welche schändliche Verrätheren! Der Wortwechsel wird heftig; die beyden Männer gerathen an einander, und Don Victor greift Fernando mit dem Degen an.

Auf Manuela's Geschrey kommt Don Joseph (ihre Schwester) hinzu. Sie erfährt, was vorgefallen ist, sie sieht den Augenblick, wo das Blut ihres Geliebten fließen soll — „Haltet ein! Haltet ein! Ich allein bin schuldig!“ — Ihre Thränen fließen, und sie entdeckt ihnen das ganze Geheimniß.

*) Die älteste Schwester.

Don Fernando staunte, Manresa umarmte sie, Don Victor steckte lächelnd seinen Degen ein. — „Willst du mich auch fort lieben?“ — sagte Josepha zu ihrem getauschten Liebbling. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen, aber sie hob ihn auf, und ihre Lippen begegneten sich.

Josepha warf ihre Verkleidung ab, und alles begab sich zu Don Felix. Man erzählte ihm, was vorgefallen war, er hielt es beynahe für ein Wunder! Aber er war ein gütlicher Vater, er wollte seine Kinder glücklich sehen, und so hatte sich denn alles von selbst gesüßt.

Vierzehntes Kapitel.

Valenzia.

So war ich denn in Valenzia, in dem ewigen Frühlingslande, in dem Paradiese von Spanien. Warum habe ich nichts als Worte? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? Diesen Reichthum, diese Mannichfaltigkeit,

diese entzückende Vegetation, alle Schönheiten des glücklichen Südens auf einen einzigen Punkt vereinigt!

Wenn es ein Ideal von Klima giebt, wo der Mensch zum höchsten Genuße des Lebens gelangen kann, so muß es in Valenzia seyn! Diese Milde, diese Heiterkeit, diese entzückende Ruhe des Geistes — das höchste Problem einer geläuterten Philosophie — sie werden hier oder nirgends erlangt!

In Valenzia scheint sich alles dazu zu vereinigen. Gegenden und Menschen, alles trägt einen Charakter von Sanftheit und von stillem Genuß, der unbeschreiblich ist. Alle

Leidenschaften werden sanfter, und alle Wünsche scheinen befriedigt zu seyn.

Die ganze Gegend von Valenzia ist ein einziger großer Garten, mit unzähligen Dörfern besäet. Ueberall sieht man kleine Canäle, die mit schattigen Bäumen eingefaßt sind. Kein Fingerbreit Landes, der nicht angebauet wäre, alles blüht in üppiger Fruchtbarkeit.

Aber nirgends kann der Acker auch belohnender seyn. Ein dankbarer Boden, den man jährlich drey- bis viermal benutzen kann,*)

*) Die Weiden werden sogar acht bis zehnmal ge-

und nichts von den Schrecknissen der Elemente, die in andern Ländern zu fürchten sind. Hier findet man Spargel und Cedras, Granatäpfel und Artischocken, alle Gemüse und Früchte im Ueberflus.

Die Stadt Valenzia selbst ist zwar nicht schön gebaut, gefällt aber dennoch durch ihre Reinlichkeit. Dazu kommt die Heterkeit und Lebendigkeit, die sie durch ihre Industrie erhält; hier sind keine Bettler, keine in Lumpen gehüllte Unatüchliche zu sehen; Alles verkündet einen gewissen Wohlstand, der selbst in Kleinigkeiten bemerkbar ist.

mächt, der Blaubeerbaum giebt dreymal solche Blätter u. s. w.

Die Lebensmittel sind gut, mannichfaltig und wohlfeil. Dreyhundert Ithaler Fisch in Valencia würde ein sehr reichliches Einkommen seyn. Ja wer blos von Wein und Früchten, Brod und Fischen leben wollte, der hätte an zwey Drittheilen obiger Summe über genug. Wo keine Winterausgaben zu machen sind, und wo die Erde das ganze Jahr Früchte in Ueberfluß liefert, müssen natürlich alle Bedürfnisse wohlfeil seyn.

Valencia hat eine öffentliche Bibliothek, die besonders an ältern und neuern spanischen Werken sehr zahlreich ist, und überdem eine Menge ziemlich gut eingerichteter Buchhandlungen.

In neuern Zeiten ist auch das Schauspielhaus wieder eröffnet worden, und das Landesleben bietet eine Menge Zerstreuungen dar. Ueberdem sind die Einwohner sehr gesellschaftlich, und die Weiber sollen die liebendwürdigsten in ganz Spanien seyn. Nur noch einige Fortschritte in der Toleranz, in der Cultur und in der vernünftigen Freyheit, und wer würde sich denn nicht nach Valencia wünschen?

Neunzehntes Kapitel.

Wegje nach Barcelona — Verschiedenheit — Die
Gente — Nacht — Räuber — Eine
Fahrt in Barcelona.

Es war eines Abends um sieben Uhr, als
ich mit dem Ordinario von Barcelona, der
drey Karren hatte, nach einem achttägigen
Aufenthalte von Valencia abreiste. Die

Fuhrleute hatten sich noch ein wenig gütlich gethan, und es gieng in vollem Rennen um die Stadt herum. Ein süßer, lieblicher Abend, der sich nicht durch Worte beschreiben läßt.

Unsere Art zu reisen war von der bisherigen nur wenig verschieden. Es saßen stengen die Gegenden an gebirgiger und wilder zu werden, Orangenbäume und Auen wurden seltner, und die Einwohner schienen größer und starker zu seyn. Wir näherten uns den Pyrenäen und der östlichen Grenze von Spanien; alles erinnerte uns daran.

Wir waren im Ganzen neun Tage unterwegs, und reisten die letzten zwei durch

Ein entzückendes Land. Alles war mit der Weinerndte beschäftigt, und überall herrschte Freude und Fröhlichkeit. Hierher muß man kommen, hier muß man den Spanier sehen, um sich zu überzeugen, daß sie nichts weniger als melancholisch sind! Wieviel Gesänge! Wieviel Lärme! Alles Genuß und Lebendigkeit, ein eigentliches Saturnusfest.

Etwa drei Tagereisen von Barcelona befanden wir ein lustiges Abenteuer, das ich hier erzählen will. Wir hatten uns nemlich in der Nähe einer Venta, mitten im Gebirge gelagert; die Wausthiere waren an den Füßen geschnürt, und weideten in der Nähe. Die Juhreute lagen im Kreise bey ihrem

statten, und ich hatte mich, wie gewöhnlich, auf meine Matraße gestreckt.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, auf einmal hörte ich um Hülfe rufen. *Al Socorro! Al Socorro! Ladrones! Ladrones! *)* — In gleicher Zeit sah ich die Fuhrleute mit drei Kerlen im Handgemenge, die sich eines Maulthieres zu bemächtigen suchten.

Wir hatten Mondschein, aber der Schatten der Gebirge lag gerade über uns. Während also die Fuhrleute jene Kerle zurücktrieben, schlüchen sich ein Paar andere an mei-

*) Zur Hülfe! Zur Hülfe! — Räuber! — Mörder!

am Kasten heran. Eben wollte ich herunter steigen, als ich plötzlich von hinten einem heftigen Schlag bekam.

„Por vida de Iesu Christo!“ — Zum Glück hatte ich eine dicke Aedingete an. — Eilends springe ich vollends herunter und finde nun die guten Freunde in völliger Arbeit. Sie suchten sich nemlich eines kleinen festgebundenen Kistchens zu bemächtigen, worin, wie ich hörte, ein großer Beutel mit Gelde lag.

Von dergleichen Geschäften muß man heftig seyn. Ehe sich also die Ketten verfasen, warf ich ihnen eine Handvoll Staub ins

Geficht — Und man hast du rufen gehört! —
Hierher, hierher Carreteros! Zum Glück
kamen sie auch in vollem Rennen herbei,
während der eine Spitzhube den Wägelzug
nach mit warf.

Unterdeffen hatte man das Geschrey auch
in der Venta gehört, und alles stürzte mit
Knütteln und Gabeln hinzu. Die Räuber
hielten es daher fürs beste, die Flucht zu er-
greifen, nahmen aber doch noch einige Do-
cken mit.

Es ward hierauf beschlossen, ein großes
Feuer anzuzünden, und mit geladenem Ge-
wehre dakey zu machen. Ich war zum Glück

Mit ein Paar blauen Helden davon gekommen, und so vergaßen wir unsern Schrecken einer wohlgefüllten Botschaft. Den andern Morgen ward die Reise fortgesetzt, ohne daß sich wieder ein Räuber blicken ließ.

So fuhren wir denn an einem schönen Abende in einer zahlreichen Gesellschaft von Antiken, Eclipsen u. s. w. vollends nach Barcelona hinein. Von den Thürmen läutete das Angelus, und alle Straßen waren mit Menschen angefüllt. Durch ein Labyrinth von tausend engen Gäßchen kam ich endlich in der Posada de San Antonio an.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Gouverneur — Aufbruch — Un-
annehmlichkeiten — Der Comandante de Ma-
rina — Charakteristische Details.

Als ich mich am folgenden Morgen nach
genuesischen Schiffen erkundigte, hörte
ich zu meinem großen Erstaunen, daß sich
gerade nach diesem Hafen nur noch ein einziger
Reiseabenteuerer II. 5

ges in Ladung besand. Ich sahe mich also gezwungen, dem Capitain statt der gewöhnlichen zwanzig Piafter, für einen Platz in der Cajüte, dreßßig zu zahlen, wober er indessen in spätestens sechs Tagen unter Segel zu gehen versprach.

Aber leider war ich an einen ächten Genueser, das heißt, an einen unverschämten Betrüger gerathen. Jeden Abend bestellte er mich auf Morgen, und immer ward der Termin um einen Tag weiter hinaus gesetzt. Dreyimal hatte ich meine Provision erneuern müssen, tausendmal dachte ich an Vord zu gehen. Allein immer wußte er einen neuen Vorwand zu finden, und führte mich im eigentlichen Sinne — bey der Nase herum.

So waren beynabe drey Wochen vergangen, ich hätte vor Ungeduld sterben mögen. Mein täglicher Aufwand belief sich auf sechs zehn Mealen, und meinbeutel war wirklich schon ziemlich ausgeleert. Ich beschloß also, lieber zu Lande zu gehen, konnte aber leider keinen französischen Paß erhalten. Man muß in dergleichen Lagen gewesen seyn, um einen armen Reisenden bedauern zu können.

Unter Hoffen und Harren waren auf diese Art fünf entsetzliche Wochen hingegangen; endlich lösten es mit der Abreise Ernst zu seyn. Ich begab mich also mit meinem Paß und Sanitätszettel zu dem „Comissario de Marina,“ und hielt um die gewöhnliche Er-

laubniß zum Einstiffen an. — Doch diese Szene ist zu charakteristisch, als daß ich sie nicht weitläufiger beschreiben sollte.

Ich trat in das Zimmer, der Secretair hieß mich setzen — „Was haben Sie anzubringen?“ — Meine Antwort — „Wie heißt der Schiffer?“ — So und so! — „Mit diesem können Sie nicht gehen, der fährt unter spanischer Flagge!“ — Warum nicht, Señor? — „Weil er keine Ausländer an Bord nehmen darf!“ — Aber Señor — „Gehen Sie zu seiner Excellenz hinein, der wird es Ihnen wiederholen.“

Ich gieng zu seiner Excellenz in ein Seitencabinet, wo sie in einer alten Uniform,

mit der Nachtmühe, an ihrem Schreibtische saß. — „Vues?“ — sagte er finster und runzelte die Augenbraunen — „Ich trug mein Gesuch vor — Von welcher Nation sind Sie? — Ein Teutcher! — Sind Sie catholisch? — *Para Servir à V. E.*“) — Nun so sollen sie Ihnen den Zettel schreiben, und mag das Schiff meinetwegen einem andern segn!“

Der Secretair, der an der Thüre stand, klopfte mich lächelnd auf die Schulter, und schrieb, was zu schreiben war. — „Über Señor!“ — sagte ich, indem ich den Zettel las — „Das ist ja gerade das Gegentheil!“ — In der That war die bewußte Clausul —

“) Nun?

“) Zu Ihro Excellenz Befehl!

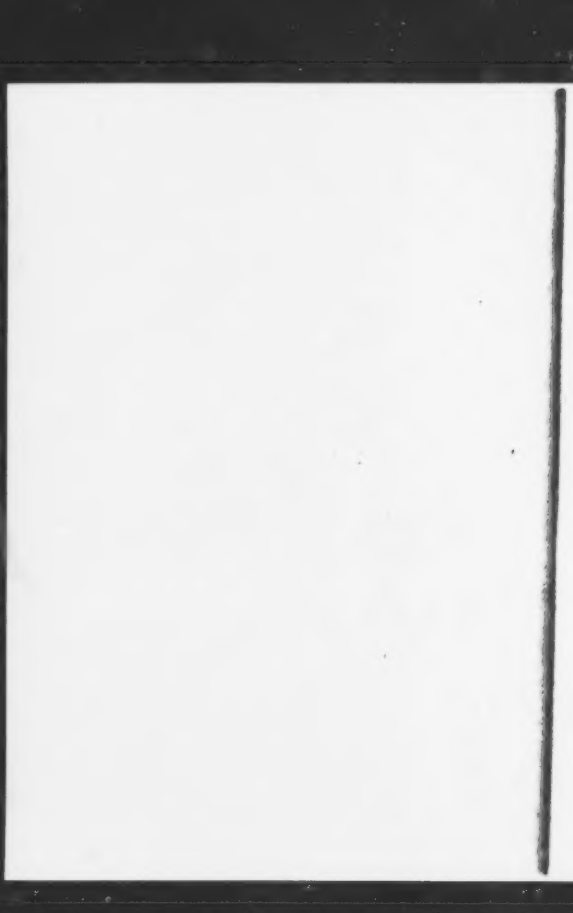
„Con tal que no sca“*) u. s. w. angehängen. —

„Thut nichts!“ — gab er lächelnd zur Antwort — „Es ist nun einmal die Formel so! Da es aber Ee. Excellenz erlaubt, können Sie sich getrost einschiffen — Ich werde es dem Capitain sagen! — Der Zettel ist bloß fürs Sanitätsamt von Genua!“ —

Ich zahlte ihm seine Gebühren, und ward auch ohne weitere Umstände an Bord des Schiffes gelassen, das bereits an der Mündung des Hafens lag.

*) Mit der Bedingung, daß das Schiff nemlich u. s. w.

Viertes Buch.



Erstes Kapitel.

Abreise — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Ver-
nachlung — Details.

Es war den sechs und zwanzigsten October
(1798), als wir endlich am einen heitern
lieblichen Morgen in See gehen konnten.
Meer und Himmel lagen in Sonnenglanz,

und von den herrlichen Küsten wehten balsamische Düfte herüber.

Unsere Schiffsgesellschaft war äußerst mannichfaltig. Werber von der wallonischen Garde, die nach Parma giengen, und verabschiedete Soldaten von den Schweizerregimentern; mehrere Capitains, die ihre Schiffe verkauft oder verloren hatten, und einige Genueser, die in Algier losgelaufen worden waren; Krämer und Musikanten, Priester und Speisewirthe, die nach Turin und Neapel zurückkehrten, und zuletzt ein Paar Uhrenhausirer aus Deutschland.*) Man sieht,

*) Vom Schwarzwalde.

Die Mischung war bunt genug; das Schiffsvolk mit dazu gerechnet, mochten es an sechsig Personen und darüber seyn.

Unsere Seereise gewährte uns demnach dasmal ziemlich viel Abwechslung. Wir hatten eine Menge Virtuosen und sogar einen Taschenspieler am Bord, die uns regelmäßig alle Abende ihre Künste zum Besten gaben.

Ueberhaupt war es eine der angenehmsten Fahrten, die ich gemacht habe; da wir nemlich fast beständig an der reizenden Küste blieben, konnte ich mich mit den zauberischen Ansichten der herrlichsten Landschaft unaufhörlich beschäftigen. Dazu kam die dem mitteländischen Meere ganz eigene Wärme,

Liebllichkeit und Schönheit, die sich nicht mit Worten beschreiben läßt, aber jedem, der diese schönen südlischen Gewässer besahren hat, erinnerlich seyn wird.

An solchen reizenden Abenden, besonders bei Mondbeleuchtung, pflegte ich mich immer auf das Sterndeck *) zurückzuzieh'n. Alle flüchtige Vorfälle dieser Meere rauschten dann gleichsam vor meinem Geiste vorüber! Ach was ist der Mensch mit seinen Herrlichkeiten? Eine flüchtige Welle, die in eine andere zerfließt.

*) Ueber des Casüte.

Zweytes Kapitel.

Schlusatz — Der Pirate — Gespräch — Ent-
tern — Beschreibung.

So waren wir bis an das Cabo Creux ge-
kommen, als wir ein Schiff mit spanischer
Flagge erblickten, das der Capitain für einen
verkappten Piraten hielt. Da wir einige
Vierpfänder und eine Menge Gewehre hat-

ten, so beschloß er, ihn aufs nachdrücklichste zu empfangen.

Sogleich ward nun die ganze Mannschaft aufs Verdeck gerufen: — Tutti in alto! Tutti in alto! *) — und mit Säbeln und Flinten versehen. Die Kanonen wurden mit gehauenen Kugeln geladen, und an beide Verdeck wurden mit Schrot geladene Riesen gestellt. **)

Allein es zeigte sich bald, daß alle diese Anstalten vergebens gewesen waren. Der

*) Alles auf Deck! Alles auf Deck!

**) Um sie bei einer etwaigen Entzweiung loszumachen.

arme Pirat gab sich nemlich für einen spanischen Sackemarin*) zu erkennen, und hatte seiner Seits keinen geringern Schreck gehabt. Wir segelten nun unter einem friedlichen Hurrah bey einander vorüber und die Bataille verwandelte sich in einen Abend-schmauß.

Indessen veranlaßte dieser Vorfall ein unterhaltendes Gespräch über Seeschlachten, Enterungen u. dergl. wovon denn auch hier das hauptsächlichste angeführt werden soll.

Mit dem Entern — sagte der eine Capitain — ist's gar ein vertheufeltes Ding. Ich

*) Küstenschiffer.

hin drei- oder viermal dabei gewesen, und weiß, was es sagen will. Lieber zehnmal in der Eile, als einmal geübert, zumal, wenn es bei hoher See geschieht! —

Schreiben Sie mir's doch einmal, Herr Captain! — sagte ich — Ich möchte gar zu gern einen recht deutlichen Begriff davon haben!

„Sehn Sie!“ — fuhr er fort — „Wenn ich entern will, so stelle ich meine besten Leute auf Deck und Schanze, *) und gehe nun
unter

*) Vorder- und Hintertheil.

unter einem Hüllensfeuer auf's andere Schiff
loß. Komme ich so nahe, daß ich meine Ka-
nonen nicht mehr brauchen kann, so mache
ich die Stückpforten zu, damit die Feinde
kein Feuer hineinwerfen, und lasse nun schies-
sen wer schießen kann. Dabey müssen Stre-
naten, Pulverflasken, Stinktöpfe und aller-
hand brennendes Teufelszeug auf das andere
Schiff geworfen werden, damit die Mann-
schaft recht in Verwirrung geräth.“

„Nun gut; jetzt bin ich nahe genug, um
das Schiff anzuholen. — Was thue ich? —
Ich lasse mein Enterdreggen *) in sein Lau-

*) Kleine Auler, deren Klauen die Gestalt eines
Haken haben.

werk werfen, und ziehe es Nord an Nord an das meinige. Oder noch besser, ich fange sein Bogspriet in meine große Wand, und schieße nun beständig drauf los, ohne daß mir sein Feuer schaden kann.“

„Jetzt sind wir nun besetzt. Was geschieht? — Vorwärts Kinder! — Ich gebe das Signal zum Entern! — Jetzt springt hinüber was hinüber springen kann, und nun geht ein Mordgefecht an! Haben die Feinde sich vollends mit Lanzen verschanzt, so sey einem Gott quädig. Friß Vogel oder stirb! — Da hilft kein Erbarmen! — Man muß durch, und wenn auch ein fünfzig brave Kerle über Bord purzeln sollten!“

„Wenn nun aber das eine Schiff einen
zu hohen Vord hat?“ — fragte ich.

„Dafür sind die Enterbeile da — Mit
diesen hackt man sich in die Flanken! — Eins
— zwey — drey — immer esner nach dem
andern, bis er hinauf ist. Freylich ist's eine
Teufelscommiffion, und die im andern Schiffe
bleiben nicht müßig dabey, aber zuletzt geht's
doch, und denn nimmt man seine Revange.“

Wenn sie nun im Schiffe sind?

„Nun so haue ich nieder, so lange sich ei-
ner widerseht! Dann wird Posses genom-
men, und die etwa noch übrige Mannschaft

ins andere Schiff, in den Raum gesperrt. Wer leben kann, übel und böß verbunden; was todt ist, mit einer Kugel ins Wasser geworfen, und dann nach dem nächsten Hafen gesteuert, und Brandwein gegeben, so viel die Mannschaft trinken kann!“

„Ich sehe wohl — sagte ich — das Entern muß ein scheußliches, mörderisches Unternehmen seyn!“

„Und ungewiß obendrein! Denn ehe man sich's versteht, kehrt sich's Blatt, und denn sehn einem Gott gnädig! — Wie gesagt, wer seine Leute nicht recht genau kennt, und wenigstens zwey gegen drey stellen kann, der muß es bleiben lassen.“

„Uebrigens ist es keine Kleinigkeit, nur erst heran zu manöuvriren. Daran kann man einen Capitain erkennen, ob er das Ding zu machen versteht. Unter zehn weiß es kaum einer recht anzufangen! — Aber freilich, wenn es gelingt, so ist's auch am sichersten und vortheilhaftesten, denn so fällt mir das ganze Schiff mit Takelwerk und allem unversehrt in die Hände.“

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Detours — Lage des Verfassers —
Schiffsbruch — Rettung — Morgen
— Heerliche Inseln — Zukunft.

Unter diesen und andern Gesprächen waren wir glücklich in den Golf von Lyon gekommen, als das Wetter auf einmal stürmisch ward. Das Meer fing an hoch zu gehen, und der Wind lief nach Westen herum.

Der Abend brach an, und alles prophezeigte uns eine schreckliche Nacht. Die Seevögel flüchteten sich nach der Küste, und die Sonne gieng hinter schwarzen Wolken unter. Der Wind sieng an den ganzen Compass zu durchlaufen, und setzte sich endlich in Süd-Süd-West. Wir mußten die meisten Segel reffen, und konnten nur mit Mühe weiter laviren.

Gegen Mitternacht schien der Sturm auf's höchste zu steigen, und die Wellen schlugen wie Berge über uns hin. Ich ward aus dem Bette geworfen, und alles stürzte über einander. Der Capitain ließ die Lichter vor dem Madonnenbilde anzünden, und ermahnte

uns alle zum Gebet. Er war leichenblau,
lief ängstlich hin und her, und sprach ohne
Zurückhaltung von unserer Gefahr.

Das Geschrey der arbeitenden Matrosen,
das Rasseln des Tauwerks, das Schlagen
der Wellen, das Krachen des Schiffes, das
Toben des Windes, der unterirdische Donner
der Ströme, alles vermehrte das Schreckliche
dieses Augenblicks.

Ich hatte mich an die Kajüthüre ge-
setzt, und befand mich in dem dumpfen ge-
dankenlosen Zustande einer passiven Erge-
bung, als das Schiff auf einmal einen ent-
setzlichen Stoß bekam, und gleich darauf stille

zu stehen schien. In dem Augenblicke riß eine Welle die Kajütenfenster weg, und alles wurde mit Wasser überschwemmt. Zu gleicher Zeit hörte ich die Matrosen ein furchterliches Geschrey erheben, und das Schiff schien sich ganz auf die Seite zu neigen.

Von nun an stürzten die Wellen zu der Kajüte und zu den Lücken unaufhaltiam herein; eine Menge angebundener Weinfässer sprangen los, und zerbrachen sich; die Verwirrung und das Angstgeschrey wurde allgemein.

Ich fieng an muthlos zu werden, ich gestehe es. Indessen hatte ich meinen Spei-

korb gefaßt, und trank in der Angst wohl eine halbe Bouteille Cognac^{*)} aus. Von neuem belebt, wollte ich nun zu meinem Coffer kriechen, um wenigstens mein Geld und einige Kleinigkeiten zu retten.^{**)}

Aber in dem Augenblicke hörte ich das Boot ansetzen. — *Imbarca la lancia!* — *Imbarca la lancia!***)* — und merkte sogleich, worauf es angefangen war. Mein Coffer war ganz zu unterst gesetzt, ich sah keine Möglichkeit, ihn zu eröffnen. Ohne

*) Ein sehr guter und starker Franzbrandwein.

**) Unser Schiff war nemlich auf Cayenart gebaut, wo der Eingang zur Cassite im Räume ist.

***) Ja! — Ja! ins Boot!

länger zu zaudern, kletterte ich die halbhochbrochene Treppe hinan, und ward von einer Welle über und über benetzt.

Was nun geschah, schwebt mir gleichsam nur im Traume vor. Ich erinnere mich bloß, daß das Boot ausgesetzt war, und an der niedrigen Leeseite lag. Es bligte entsetzlich, und die Wellen schlugen immer über dem Verdeck zusammen. Außer mir, an ein Tau gefaßt, mit geschlossenen Augen sprang ich jetzt in die tobende Nacht hinab; meine Sinne schwanden, und es war mir, als ob mich ein plötzlicher Schlaf überfiel.

Wahrscheinlich mochte ich eine lange Weile völlig bewußtlos gelegen haben. Denn als

Ich wieder zu mir kam, schienen wir in stillerm Wasser seyn. Die Luft ward dünne, der Tag fieng an anzubrechen, und das Toben des Sturmes hatte nachgelassen. Man rufte mich bey meinem Namen, und ich hörte, daß wir zwey und dreyßig Mann im Boote wären, und nach den hierischen Inseln ruderten. Wirklich sahn wir auch bald darauf die hohen bläulichen Felsen vor uns liegen, und trieben endlich langsam in die kleine Bucht hinein.

Unterdessen war die Sonne aufgegangen, und man konnte uns von dem kleinen Fort deutlich erkennen. Wir mußten uns in Schußweite halten, bis wir von einem Offi-

gler eramlnet worden waren. Diefem über:
gab der Capitain feine Papiere, die er na:
türlich zuerft gerettet hatte, und fo ward
uns endlich erlaubt, dem Fort gegenüber ans
Land zu gehen.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Empfindungen — Details —
Eindrücke — Nacht — Zukunft.

Still und wehmüthig blickte ich nun mich
her, mit nichts als meiner Trübsal be-
schäftigt. Wieviel traurige Betrachtungen,
die fühlende Herzen erkranken werden! Ach
ich hatte alles verloren, ich war ärmer als

ich vor zwei Monaten gewesen war! Was sollte ich anfangen? Wie würde diese lange schreckliche Reise noch endigen müssen?

Unterdeßien fiengen wir an, unsere Kleider zu trocknen, und von den Erdbeerbäumen zu essen, die hier im Ueberflusse zu finden sind. Die Sonne stand mild und freundlich am blauen Himmel, und die ganze Natur schien besänftigt zu seyn. Ruhig wallte das Meer zwischen den grünenden Felsen, und eine Menge Vögel zwitscherte und aus den duftenden Acazienbüschen entgegen. Eine wunderbare Ruhe schien in mich überzugehen, und eine stille fromme Ergebung an die Stelle der wilden Verzweiflung zu treten.

Wir waren auf der Insel Porteros, die unbewohnt ist, und bloß eine Garnison von sechs bis sieben Artilleristen hat. Da diese aber ihre Provisionen aus Louison erhalten, so konnten sie uns nur wenig Erfrischungen geben. Ein Paar Brode, einige gebratene Fische und Erdbeeren machten das hier unsere ganze Mahlzeit aus. Es war ein langer trauriger Nachmittag, den wir größtentheils mit Schlafen zubrachten.

Gegen Abend kam der Commandant zu uns herüber gefahren, und es wurde wegen unserer Fortkommens eine lange Unterredung gehalten. Das Resultat davon war, daß wir zu Wasser oder zu Lande nach Louison gehen

gehen sollten, wo wir denn weitere Unterstützung finden würden. Ich begriff nicht recht gut, wie jenes bewerkstelliget werden sollte, hörte aber, daß der Commandant am folgenden Morgen ein Boot mit seinem Rapport abschicken wollte.

So wurde es finster, und wir zündeten ein großes Feuer an, um uns in der Kälte darum zu lagern. Wir sprachen denn von der gestrigen Nacht, und von dem Schicksal unserer zurückgebliebenen Unglücksgefallenen! Mit stillem Danke blickte ich auf Jesum Christ zu dem Herrn meines Lebens empor. Wie es auch noch mit

mir kommen sollte, der Glaube an Gott
und Unsterblichkeit waren in meinem Her-
zen lebendiger denn jemals geworden.

Fünftes Kapitel.

Der französische Caper — Montseignin — Edel-
muth — Abreise — Die Seealpen —
Ansichten — Genue.

Als wir am andern Morgen erwachten, er-
blickten wir einen französischen Caper, der
sich langsam in die Ducht bugiren ließ.
Wirklich sahen wir ihn auch bald darauf unter

den Kanonen des Forts vor Anker gehen, und salutirte die Mannschaft mit einem dreymaligen Huzzah!

Es war der Intrepid, Capitain E—, der eine Zeitlang an der spanischen Küste gekreuzt hatte, und jetzt nach Genua gieng. Er war von drey Englischen Fregatten gejagt worden, und glaubte ihnen auf diese Art am besten zu entkommen. Ueberdem wollte er einen Vorrath von Holz einnehmen, das er hier gegen ein unbedeutendes Geschenk an den Commandanten münzgelblich bekam.

Nach Genua! — Nach Genua! — Alle Wüthscher erheiterten sich, jeder hoffte auf seine

Erbsung! Aber ~~wer~~ und dergle. Mann?
 — Alle konnte der Capitain unmöglich mit-
 nehmen! — Wie war es anzufangen? —
 Welches würden die Glücklichen seyn? —
 Jeder machte seinen Plan im Stillen, und
 nur wenige vereinigten sich.

Unterdessen war der Capitain ans Land
 gekommen, und hatte bereits von unserm
 Schiffbruch gehört. In solchen Fällen pflegt
 kein Seemann ungerührt zu bleiben, da er
 nicht weiß, ob es ihm morgen eben so geht.
 Wir fanden also auch bey Capitain E—
 theilnahme, Großmuth und Herzlichkeit.
 So ließ er z. B. eine ziemliche Portion ge-
 räucherter Fleisch und Brandwein unter uns

vertheilen, andere Erfrischungen nicht zu gedenken.

Was indessen den Hauptpunkt, nemlich unsere Reise nach Genua betraf, so hatte er freilich für alle weder Lebensmittel noch Platz genug. Er konnte also nicht mehr als die Hälfte mitnehmen, worüber man denn zu Tooten beschloß. Die übrigen mußten auf der Insel bleiben, bis der Commandant ihr wegen weiterer Befehle erhielt.

Ich weiß nicht, wie es am Ende mit mir geworden wäre, allein ich wollte es bei einer so wichtigen Sache nicht bloß auf den Zufall ankommen lassen. Ich suchte also den Capit-

kein allein zu sprechen, und erzählte ihm, wie es mir gegangen war. In gleicher Zeit hielt ich es für nützlich, ihn bemerken zu lassen, daß jeder Aufenthalt bey meiner Reise nach Deutschland, wegen der spätern Jahreszeit, doppelt gefährlich für mich sey.

Mit einiger Fertigkeit in ihrer Sprache, pflegt man bey Franzosen immer Gehör zu finden. Dies schien auch bey dem guten Capitain C— der Fall zu seyn. Er begriff wohl, daß ich in meiner traurigen Lage eilen mußte, und daß der Paß über die Gebirge immer schwerer und immer gefährlicher wurde. In gleicher Zeit schien er besonderes Mitleiden mit einem Manne zu haben, dem es bereits

so unglücklich gegangen war, und dem man seinen Kummer wohl ansehen konnte.

Er versprach mir also, mich auf jeden Fall mitzunehmen, und ließ mich schon den Abend an Bord des Capers gehn. Von nun an war ich sein Gast geworden, und mußte meinen Platz in der Kajüte behalten.

So blieben wir noch zwei Tage im Hafen, wo Capitain E— sein Holz an Bord bringen und einige Segel ausbessern ließ; aber am dritten Morgen vor Tages Anbruch gieng es endlich mit dem herrlichsten Nordostwinde in See. Bald flogen nun die Küsten der Provence in dunkeln Grün bey uns

gerüber, und schon gegen Mittag sahen wir die weißen Häuser von Antibes und Nizza in der Sonne glänzen.

Wir hatten Backstagswind, *) und alles war voll Leben und Fröhlichkeit. Bald flogen nun die hohen Seealpen aus dem Schooße des Meeres empor. Still und klar ragten ihre waldigen Häupter in die blaue Luft hinein, und ihre Seiten waren mit der herrlichsten Vegetation und dem mannichsartigsten Anbau bedeckt.

Die ganze Küste von Monaco bis Ge-

*) Vent grand large — Vent de quartier

— der allersüdhöchstste.

una ist eine grüne Landschaft mit unzähligen Städten und Dörfern, Landhäusern und Gärten bedeckt. — Ein entzückender Anblick, der unbeschreiblich ist.

Es ward Abend, der Mond gieng auf, die Seealpen glänzten in ihrer ganzen Pracht. Nach Mitternacht erblickten wir den Leuchthurm von Genua, und gegen drei Uhr Morgens kamen wir an der Mündung des Hafens an.

Das ganze majestätische Amphitheater lag in der herrlichsten Mondbeleuchtung — alle zauberische Ruhe, der sternbedeckte Himmel auf dem schimmernden Meere. —

Der Wächter auf dem Leuchthurne rief
uns mit dem Sprachrohr an, und hieß
uns bey dem kleinen Mole vor Anker ge-
hen.

Sechstes Kapitel.

Ankunft — Wirthshaus — Neues Unglück —
Große Verlegenheit — Das Comitato — Des-
falls — Uebertüchtigkeit.

Es war den andern Morgen um neun Uhr,
als ich nach den gewöhnlichen Formalitäten
von Sanitätsberatern u. s. w. endlich an das
Vand trat.

Guter Capitain C— Er dräng mir noch ein Paar neue Strümpfe auf! — Warum kann ich ihm in diesem Augenblicke nicht noch einmal sagen, daß ich ihn ewig nicht vergessen werde!

Man hatte mir ein kleines Wirthshaus empfohlen, wo der Wirth französisch verstand. Hierhin ließ ich mich denn bringen, und schloß meinen Handel auf täglich vier Lira mit ihm. Diese mußte ich aber versprechen, jeden Morgen voraus zu bezahlen, eine Bedingung, die ich auch bey meiner lustigen Equipirung gar nicht unbillig fand.

Mein erster Gang war nun zu Herrn D— das einzige Handelshaus, an das ich empfah:

ten war. Aber zu meinem großen Schrecken erfuhr ich, daß er Bankerott gemacht, und Genua verlassen hatte. Ich war einen Augenblick wie betäubt, und die hellen Thränen liefen mir über die Wangen.

Da war ich nun in Genua, mit einem Vermögen von höchstens sieben bis acht Piaſtern, ohne Freunde, ohne Empfehlungen, ohne die mindeste Bekanntschaft. Ich hatte nichts als ein kleines Päckchen, mit einigen Scuden, gerettet, und meine Kleider paßten gar nicht für die rauhere Jahreszeit. Gleichwohl sollte ich eine weite, beschwerliche Reise durch einsame, unbekannte, menschenleere und verarmte Gegenden antreten!

Welche Aussicht! Wohin ich blickte, sah ich nichts als Elend vor mir.

So irrte ich denn in Genua umher! — Diese prächtigen Palläste, diese entzückende Gegenden — wie gern hätte ich unter günstigen Umständen hier bleiben mögen! Aber mein Geld nahm täglich ab; meine Lage wurde immer bedenklicher! — Fort! Fort! — sagte ich zu mir selbst — Wie es auch immer gehen mag!

Ehe ich indessen Genua verlassen konnte, mußte ich vorher noch meinen Paß unterschreiben lassen. Dieses geschah beim „Comitato de publico Stabilimenti“ das seine

Sitzungen in dem sogenannten Palacio hielt. Hierher begab ich mich denn, um diese Unterschrift zu bewirken.

Die erste Person, an die ich gewiesen ward, war der wachthabende Offizier. Ich fand ihn in einem Vorzimmer, wo er gerade von seinem Frühstück saß. — „F—e!“ — sagte er auf französisch — „Setzen Sie Ihren Hut auf! — Hier sind wir alle gleich! — Was wollen Sie? — Nehmen Sie Platz!“ — Ich sagte ihm in wenigen Worten, wovon die Rede war, und bekam sogleich eine Ordnung, um mich zur Comite' zu führen.

Die Thüre gieng auf; ein halbes Duzend steife republikanische Könige mit breiten Bändern

denn

bern und Schärpen, alle die Hüte auf, saßen gravitätisch um einen Tisch herum — „Den Hut auf! — Was will der Bürger? — Tretet näher! — Ihr sprecht mit Republikanern!“ — Es war jene impertinente Herablassung, die man zum Beispiel bey ignoranten Universalpatronen zu finden pflegt.

„Hier ist mein Paß Bürger! — Ich bitte um die Unterschrift der Comité.“ —

„Hm! — Vom kaiserlichen Generalconsulat in Cadix! — sagte der Erste, und runzelte die Stirn — Kaiserlich? — murmelten die Andern, und suchten mich aufs Korn zu fassen —

Ja Bürger! — gab ich gleichgültig zur Antwort — Kaiserlich! — Aber darum kein österreichischer Unterthan! — Belieben Sie nur nachzusehen.

Wirklich stand auch in meinem Paße, daß ich ein *** war. Freylich — Freylich! wer seinem recht großen Staate angehört, der hat auf weiten Reisen seine liebe Noth. Da lob ich mir die *** oder die ***, wo die hinkommen, pflegen sie bekannt und geachtet zu seyn. —

Aber wir haben es mit dem Comitato de Publici Stabilimenti in Genua zu thun! Der kaiserliche Paß, das Churfürstenthum —

der Himmel mag wissen, was den Herren daran verdächtig schien? Oder hatten sie vielleicht Langeweile gehabt? — Ich erkläre mich für das Letzte. — Genug, sie fiengen ein weitläufiges Examen mit mir an.

Frage und Antwort — eine gute halbe Stunde mochte es so fortgegangen seyn. Als indessen am Ende doch nichts weiter herauskam, als was wir alle wissen, oder als die Herren ihre Neugierde gestillt hatten, so nahm der eine das große Siegel mit seiner „Libertá“ und „Eguaglianza“ her, und drückte es auf meinen Paß, und schrieb darauf, daß ich nun meine Reise der Nase nach fortsetzen könnte! — Und damit Gott

befohlen! Ich zur Thür hinaus — Und
nun laßt mich mit eurem Comitate in
Frieden!

Siebentes Kapitel.

Abreise — Campomarone — Die Bocchetta —

Novi — Der Wirth — Piemont — Leute

— Der gute Mann — Pietro.

Es war Nachmittags um zwey Uhr, als ich endlich das prächtige, aber für mich so unglückliche Genua verließ. Ich kam bald in das reizende Thal von Polcevera, voll der

üppigsten Vegetation und der herrlichsten Villas. Aber ich war zu sehr mit meiner Existenz beschäftigt, um mich lange dabei verweilen zu können.

So erreichte ich gegen Abend den Fischersteden Campomarone, der äußerst romantisch auf einem Hügel liegt. Hier fand ich im Wirthshause alles mit teutschen Rekruten angefüllt, die in Genua nach Barcelona eingeschifft werden sollten. Es war die bunteste Mischung der unglücklichsten und verworfensten Menschen, die ich gesehen habe. Sie waren in zwey große Zimmer eingesperrt, wo sie die ganze Nacht mit Lärmen und Schreyn zubrachten. Ich zog mich in ein

kleines Kämmerchen am andern Ende des Hauses zurück, und dankte dem Himmel, wenigstens frey geblieben zu seyn.

Am andern Morgen setzte ich nun meine Reise durch die sogenannte *Bochetta* fort, einen engen Gebirgspass, der unzähligemal beschrieben worden ist. Das Wetter war kalt und stürmisch, dennoch lehnte ich nur einmal in *Voltaggio* ein, bis ich Abends in der Dämmerung nach *Novi* kam.

Novi liegt am Ausgange der *Bochetta*, und an der Grenze von *Piemont*. Man hält die Einwohner für die schlimmsten im ganzen Gebiete von *Genua*. In der That schien

mein saubrer Wirth das zu bestätigen!
— Ich hatte nichts als ein wenig Mene-
stra, *) Brod, Wein und Käse gehabt, mein
Bett war überdem sehr mittelmäßig gewe-
sen, — dennoch mußte ich beynähe einen
Piaster dafür bezahlen.

Erbittert verließ ich das spitzbübische No-
st, und kam in einer Viertelstunde an die
Grenze von Piemont. Hier fand ich einen
kleinen Posten, der beynähe ganz aus kaiser-
lichen Deserteurs bestand. Der Sergeant
ließ mich auf mein ehrliches Gesicht ohne wei-
tere Untersuchung passieren, und schrieb mir

*) Encre.

überdem noch meine Route bis nach Arona am Lago Maggiore auf. Man muß es den Deutschen lassen, sie halten bey jeder Gelegenheit auf ihre Landsmannschaft.

Im nächsten Dorfe ließ ich einen Plaster wechseln, um ein Paar kleine Brode einzukaufen. Ein gut gekleideter Mann, der an der Thür stand, gab sich die Mühe, mir zählen zu helfen, und machte mich mit den Scheidemünzen bekannt. Guter Gott! wie sehr mich dieser freundliche Antheil rührte! Nachher gieng der brave Mann noch eine ziemliche Strecke mit mir, um mich auf den rechten Weg zu bringen. Beim Abschied hörte ich, daß es ein pensionirter Lieutenant

war. Möge es ihm ewig wohl dafür gehen!
Ich dachte den ganzen Tag mit Freude und
Dankbarkeit an ihn.

Die Gegenden wurden nun immer herbster
licher — eine flache traurige Landschaft mit
beständigem Nebel bedeckt. Alles war öde
und einsam; kaum traf ich von Meile zu
Meile einige Maulthiertreiber an.

Unter diesen war einer, der mir seines
Edelmuths wegen unvergeßlich geworden ist.
Wir machten nemlich dieselbe Tagereise, und
ich hatte ihn gegen Abend eingeholt. Kaum
ward er meine Müdigkeit gewahr, als er
mich auf ein leeres Maulthier hob. Er sprach

ziemlich gut französisch, und wußte eine Menge Anekdoten von Bonaparte zu erzählen.

So kamen wir in das Wirthshaus, und nun mußte ich mit aller Gewalt sein Gast seyn! Guter Pietro! Du warst nur ein armer Kaulthiertreiber! — Aber wer unglücklich gewesen ist, der lernt den Menschen von allen elenden Zufälligkeiten des Lebens unterscheiden.

Achtes Kapitel.

Der Morgen — Hohnen — Der Courier —
Novara — Der Wirthshaus — Nacht — Neue
Verlegenheit — Arona.

Als wir am folgenden Morgen (den vierten Tag meiner Reise) in der Frühe zusammen ausbrechen wollten, hörte ich zu meinem gro-

ßen Bedauern, daß Pietro sich von mir trennen mußte. Ich bat ihn, eine kleine Geldtasche von Maroquitt, die ich noch behalten hatte, zum Andenken anzunehmen, und trennte mich mit unbeschreiblicher Wehmuth von ihm.

Es war fünf Uhr Morgens, ich gieng anfangs ganz gemächlich in einem Hohlwege fort. Aber auf einmal wurde der Boden morastig, das Land schien weiterhin überschwemmt zu seyn, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Der Mond war im Untergehn; traurig setzte ich mich an dem Fuße einer Anhöhe nieder, um den Anbruch des Tags zu erwarten.

Eine Stunde mochte ich so gegessen haben, und es fieng an ein wenig heller zu werden, als ich ein Gabrielet kommen hörte, das bey der Anhöhe halten blieb. Es war der mailändische Courier, der zu meinem großen Glück diesen ungewöhnlichen Umweg machte. Er hatte die Gute, mich zu sich in den Wagen zu nehmen, und so blieb diese gefürchtete Stelle in wenig Minuten hinter mir.

So waren wir einige Meilen gefahren, bis der Weg sich endlich schiedete, und für ihn rechts, für mich aber links abgieng. Wir hielten zum Abschiede noch ein kleines Frühstück zusammen, und setzten dann jeder unsere Reise in seiner Richtung fort. Der Tag war

heiter, die Gegenden wurden schöner, und ich kam ohne weitere Abentheuer glücklich in Novara an.

Ich trete ins Wirthshaus; alles war mit Soldaten angefüllt. Keine Möglichkeit unterzukommen, so sehr sich auch die freundliche Wirthin für mich zu verwenden schien. Ich mußte mich also entschließen, bis zu dem nächsten Dorfe zu gehen, was ohngefähr noch anderthalb Stunden davon lag.

Unterdessen war es völlig finster geworden, und man konnte kaum die Hand vor den Augen sehen. Es regnete entsetzlich, und der Wind kam mir gerade entgegen. Zehn-

mal glaubte ich im Schlamme zu versinken, oder vor Müdigkeit liegen zu bleiben; denn noch kam ich endlich nach drei schrecklichen Stunden bey dem genannten Dorfe an.

Wie wohl mir war, als ich ins Wirtshaus trat! — Man muß das selbst erfahren haben! Ich fand ein gutes Feuer, warme Meustra, Brod' und Wein — es waren himmlische Erquickungen für mich. Uebrigem hatte ich ein Paar äußerst gutmuthige Wirthsleute, die vielen Antheil an mir zu nehmen schienen.

Freylich konnte ich mich nicht enthalten, davon zu sprechen, denn mein Reisegeld war
bey-

beynahe aufgezehrt. Ich mußte mich also zum Verkauf meines letzten Heudes entschließen, das ich bis jetzt noch immer behalten hatte. Es war hart, doch behandelte man mich mit Billigkeit! Lieben Leser! Wädge euch Gott vor dergleichen Unglücksfällen bewahren! Noch jetzt denke ich mit heimlichem Schauder daran.

Den folgenden Tag setzte ich meine Reise nach Arona fort. Mein Herz war gepreßt, ich sah nichts als Elend vor mir. — Aber nur immer weiter! Nur immer weiter! — rief mir eine innere Stimme zu — Nur immer weiter, bis es mit dem Unglück oder dem Leben ein Ende nimmt! — Mit dieser

Philosophie kann man sicher seyn, durchzukommen, wenn es Anfangs auch noch so schlimm aussieht.

Eben sollte das Thor geschlossen werden, als ich athemlos an dem Gatter stand. Der Offizier hatte die Menschlichkeit, mich noch hinein zu lassen, und so begab ich mich festen Muthes ins Wirthshaus.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung — Der Bootsmann — Die Werber
 — Fahrt — Lage des Verfassers — Streit
 — Nacht — Detail.

Jetzt fand vor allen Dingen eine kritisch-
 ökonomische Untersuchung statt. Der Wirth
 fragte nämlich, wieviel ich hätte? und ich,
 wieviel er haben wollte? Da sich nun nach ei-

nigen Hin- und Herreden zeigte, daß beides mit einander aufgehen würde, so ward ihm das ganze Capital von viertehalb Lire, gegen ein Abendessen und Nachtlager rückig ausgezahlt.

So brach der Morgen an, und ich eilte an den Hafen, wenn ich anders diesen Namen brauchen darf. Schon kam mir der Bootsmann mit seiner Frau entgegen — Wieviel für die Ueberfahrt nach Megadino? — Fünf Lire — Ich holte an meine Taschen, wo ich gerade es, ich war in großer Verlegenheit.

¹⁾ Kleines Döschen am Ende des Sees, drei Stunden von Bellinzona.

Indessen, wie es zu gehen pflegt — auch mir half dasmal ein glücklicher Zufall aus der Noth. Aus meinem Päckchen hieng nemlich ein feines Halbtuch heraus, das die Schiffersfrau mit großem Wohlgefallen besah. — Wenn Sie mir sechs Lire giebt! — sagte ich — Endlich wurden wir süß die Uebersahrt einig, und ich bekam noch einige Soldi heraus.

Als ich in das Boot stieg, fand ich noch zwei Gesellschafter darin. Sie sprachen spanisch, und schienen verkleidete wallonische Werber zu seyn. Ich lehrte ihnen den Rücken zu, und beschloß, alle ihre Fragen unbeantwortet zu lassen. Dieses wirk-

te, und so nahmen sie weiter keine Notiz von mir.

Der Himmel klärte sich auf, wir bekamen den schönsten italiänischen Herbsttag. Eine milde balsamische Luft wehte von den Borromäischen Inseln herüber, und die hohen waldigen Ufer des Sees dampften im Sonnenschein. In das Boot gestreckt, sah ich diese reizenden Gärten bey mir vorüber schweben, und blickte sehnsuchtsvoll nach den entfernten Gestaden von Mailand hin.

So vergleng der Tag, ich hatte bloß ein Paar Weintrauben mit etwas Brod zu mir genommen. Gern hätte ich nun in dem

freundlichen Flecken, wo wir eine halbe Stunde vor Anker giengen, ein kleines Brod gekauft — aber ich hatte nur noch drey Soldi in meinem Vermögen, und hielt's für besser, sie aufzusparen. Wehmüthig hüllte ich mich in meine Medingote, und überließ mich tausend Betrachtungen, bis mich endlich der Schlaf überfiel.

Mehrere Stunden mochte ich so geschlafen haben, als ich auf einmal ein heftiges Geschrey vernahm. Die Werber waren mit dem Bootsmann in Streit gerathen, und wollten ihm von der bedungenen Fracht nur drey Viertel bezahlen. Schon waren sie im Begriffe, auf ihn loszuschlagen, zum Glück legten wir eben bey Megadino an.

Hier kamen ihm die Leute aus zwey andern Booten zu Hülfe, worauf er denn nach vielem Zanken und Schreyen seine Bezahlung erhielt. Die Werber stiegen ans Land, um in das Wirthshaus zu gehen, ich aber hielt es fürs beste, bey dem Schiffer im Boote zu bleiben. Es war ein Uhr nach Mitternacht.

Unterdessen hatte die Frau bemerkt, daß ich beynabe den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Sie schien Mitleid zu haben, und bot mir ein wenig Brod und Käse an. Aber mein stolzes Herz fand sich in diesem Augenblicke zu tief gekränkt, ich schügte eine Krankheit vor, und schlief endlich vom neuem ein.

So schlummerte ich bis sechs Uhr Morgens, wo mich der Bootsmann weckte, um nach Locarno hinüber zu fahren. Halb erstarrt verließ ich das Boot und stieg an das Land. Die Luft war kalt und neblig, ängstlich tappte ich in der traurigen Finsterniß fort.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Vellingen — Die
Hauptwache — Ueberraschung — Abreiß — Ers-
müdung und Elend — Die Korkrosen
— Koveredo — Details.

Kaum war ich einige Schritte fortgegangen,
als ich bis an die Knie im Schlamm versank.
Mühsam arbeitete ich mich bis zu dem nächs-

sten Hause hin, wo ich einige Menschenstimmen vernahm.

Ich öffnete den Thorweg, zwei Bauern waren im Begriffe ihre Ochsen anzuspannen. Sie hießen mich niederlegen, und versprachen mich mit nach Bellinzona zu nehmen. Ich lagerte mich auf ein Heubündel, bis endlich der Tag anbrach und der Wagen fertig war.

Wir fuhren fort, die Wege waren abscheulich; nichts als Morast, wo Anfangs kaum fortzukommen war. Wir verlobten einen Sack mit Reife, der beim Aufheben größtentheils verschüttet ward. Ich sammelte ein ganzes Schnupftuch aus dem Schlamm

auf — Outer Gott! es sollte für die nächsten Tage meine einzige Nahrung seyn!

Allmählich wurde die Straße besser, der Himmel klärte sich auf, und ich beschloß, nunmehr lieber zu Fuße zu gehen. Bald war der schwerfällige Karren hinter mir geblieben, und ich wandelte, auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen, vollends nach Vellingsøe hinein.

Als ich an das Thor kam, fand ich zu meinem Erstaunen eine französische Schildwache, die mich nach der Hauptwache in die nächste Gasse wies.

Hier ward mir nach einem scharfen Examen mein Paß abgenommen, und zu dem Nationalpräfect geschickt. Ich erfuhr, daß der St. Gotthard mit französischen Truppen besetzt, und die Communication gewissermaßen gesperrt war. Da ich nun keinen französischen Paß aus Genua mitgebracht hatte, mußte ich geradesweges durch Graubünden gehn. Was sollte ich einwenden — Einem Unglücklichen ist am Ende alles gleich.

So verging eine halbe Stunde, endlich bekam ich meinen Paß unterschrieben zurück. Man hatte mir die gewöhnliche Straße über Mesocco und Spinga *) angegeben, und

*) Visser und Erlügen.

erlaubte mir blos, einige Stunden in Vellingzone auszuruhen. Ich beschloß indessen, auch von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen, sondern eilte geradesweges zum andern Thor hinaus.

Jetzt dachte ich für meine drey Soldt noch ein kleines Brod zu kaufen, aber da es piemontessische waren, wollte sie der Becker nicht annehmen! — Es war zwey Uhr Nachmittag, als ich Vellingzone verließ.

Traurig und langsam gieng ich eine gute Strecke in dem schmalen Thale fort, bis sich endlich die Berge verengten, und der Weg steiler zu werden anfing. Hier begegnete

ich zwey Nationalgarden aus Graubünden, die nach Vellinzone wollten. Sie redeten mich an, und riethe mir, bis nach Resocco zu gehn. Es war sechs starke Stunden; dennoch beschloß ich, mein möglichstes zu thun.

Aber kaum war ich anderthalb Stunden geflogen, als ich mich äußerst ermüdet fand. Vergebens suchte ich mich durch etwas Reiß zu stärken, ich hatte Mühe ihn nur hinunter zu bringen. Mit jedem Schritte ward ich matter, alle meine Kräfte schienen erschöpft zu seyn.

So kam ich endlich bey den ersten kaiserlichen Vorposten in der Nähe von Rover-

redo an. Der Sergeant verlangte meinen Paß zu sehen. — Hier ist er! — Was? — Ein französisch geschriebener Paß? — Zum Unglück verstand er kein Wort davon.

Indessen suchte ich ihn auf das gestochene Wappen aufmerksam zu machen — Ach so! — Ja das ist Kaiserlich! — Ja! Ja! — Es hat seine Wichtigkeit! Der Herr kann passieren. — Aber ist es nicht sonderbar, daß man solche unwissende Menschen auf einen Vorposten legt. — Das Beste war noch, daß er doch Deutsch verstand.

In Roveredo neuen Aufenthalt — Die Einwohner hatten eine „Cancellaria Militare“

care“ formirt, die meine unbedeutende Person für äußerst wichtig hielt. Zum Glück war ein kaiserlicher Lieutenant zugegen, der dem unwissenden Herrn Präsidenten aus dem Traume half. Zu gleicher Zeit hatte er die Gutmüthigkeit, mir ein Glas Wein anzubieten, was mir denn auf einige Augenblicke neue Kräfte gab. Ach gewiß! — Es war ein herbensanger Nachmittag.

Eilftes Kapitel.

Elend — Abend — Einsamkeit — Die Mädchen
— Der Hirt — Nachtlager — Schmerz
— Empfindungen.

So schleppte ich mich denn mit äußerster Mühe von einer Mühle zur andern fort; tausendmal im Begriff niederzusenken, und unter Schmerzen, die unbeschreiblich sind.

Das Gefühl meines Elends fieng mich an zur Verzweiflung zu bringen, und in meinem Herzen schien der letzte Funke von Hoffnung erlöschten zu seyn.

Unterdesen war es düster geworden, und ich sahe mich mitten im Gebirge von aller menschlichen Hülfe entfernt. Es regnete heftig, und ich sank einmal über das andere auf den schlüpfrigen Boden hin. Alles war still und öde um mich her, und nur aus dem Thale klangen ein Paar einsame Menschenstimmen herauf.

Mit klopfendem Herzen, den Angstschweiß vor der Stirn, eilte ich so gut ich konnte den

Felsenpfad vollends hinab. Schon war das Thal in völlige Dunkelheit gehüllt, und die waldigen Gebirge lagen in schwarzer starrender Finsterniß um mich her. Dennoch konnte ich zwey Menschen erkennen, die in einiger Entfernung vor mir hergingen. Ich rufte sie an, sie blieben stehen, und erwarteten mich. Es waren zwey Mädchen mit Milchgeschäßen, die aus einer Sennhütte kamen.

„Gutes Kind!“ — sagte ich im gebrochenen Italiänisch zu der einen, die mir am nächsten war — „Gieb mir einen Schluck Milch, und zeige mir ein trocknes Plätzchen, wo ich die Nacht zubringen kann.“ — Sie sahen mich an, aber ohne mir zu antworten,

sprangen sie fort, und liefen in eine andere Hütte hinein.

Behmüthig setzte ich mich auf die Erde nieder, als ich sie mit einem Manne zurück kommen sah. Es war ein Hirt, der seine Milchbündchen ebenfalls auf dem Rücken trug. — „Woher?“ — sagte er forschend — „Und wohin?“ — „Wie steht es mit dem Pafe?“ — „Oder ist es mit euch nicht richtig?“ —

Schweigend zog ich meinen Paf herauf, und zeigte ihm die italienische Unterschrift des Präfektes von Bellinzona, so wie der sogenannten Militär-Canzley in Roveredo.

Er sahe sie an, schien sie zu lesen, und sprach mit den Mädchen in seinem Patois. Ich hörte an seiner Stimme, daß er den Paß für richtig hielt. Wirklich gab er mir auch die Hand, und hieß mich mit sich gehen.

Auf einem versteckten, aber für mich äußerst beschwerlichen Fußsteige kamen wir nun bald bey einigen Hütten an. Die Mädchen glengen in die erste, wir standen bey einer der letzten still. — „Hier Freund!“ — sagte der Hirt, und leitete mich eine Treppe hinan — „Steigt auf den Boden, und deckt euch brav mit Heu zu!“ — Es war völlig dunkel, und der Regen floss in Strömen herab.

Traulia stieg ich auf den Boden, ohne daß mir der Hirte etwas zu essen anbot. Zehnmal wollte ich ihn darum bitten; immer hielt mich ein gewisses Etwas zurück — War es Armuth, war es Harttherzigkeit? Ich weiß es nicht, aber Gott vergebe es ihm!

Im höchsten Schmerze sank ich auf mein trauriges Lager hin. — „Soweit ist es denn mit dir gekommen!“ — sagte ich wehmüthig zu mir selbst — „Wohlan! Das Leben oder das Unglück — Eins von beyden muß ein Ende nehmen!“

Zwölftes Kapitel.

Meßtes — Der Hauptmann — Das Frühstück
— St. Bernhard — Elend — Abend — Kampf
zwischen Leben und Tod — Erwachen
— St. Bernhardin.

Raum graute der Morgen, als der Hirt
auf den Boden kam, und mich weiter gehen
hieß. Still und traurig stieg ich herunter,

Dankte ihm für das Nachtlager, und schlug den Weg nach Mesocco ein.

Mesocco liegt hart auf einem Felsen, ein äußerst malerischer romantischer Anblick. Aber ich spürte blos die Beschwerlichkeiten des Steigens, und mein Herz schien für alle diese Schönheiten erstorben zu seyn! Soll ich es sagen? — Ich litt im eigentlichen Sinne Hunger, da nun auch der letzte Rest von meinem Reize aufgezehrt war.

So trat ich in den kleinen reinlichen Flecken, wo am Eingange eine kaiserliche Schildwache stand. Der Soldat schien mich in seiner Einsamkeit für verdächtig zu halten, und

hieß mich in die Wache gehn. Sogleich ward dem in der Nähe wohnenden Hauptmann Bericht erstattet, und der Arrestant mit allen Formalitäten zu ihm geführt.

Wir kamen an — Der Hauptmann wohnte Parterre — „Wo ist der H—?“ hörte ich ihn im Zimmer sagen, und machte mich auf eine militairische Brutalität gefaßt. In dem Augenblicke ward die Thür geöffnet, und der Hauptmann trat mit offenem Munde heraus.

„Dieser da?“ — sagte er äußerst gefassten, und schien von meinem leidenden Anblick gerührt zu seyn. — „Wo kommen wir

Der, mein Freund?" — fuhr er französisch fort — „Ich bin ein Deutscher" — sagte ich mit einem Accent, der allerdings ein deutsches Vaterland verräth.

Und nun der regelmäßige kaiserliche Paß, und ein gewisser Ton, der einen rechtlichen Mann auch im äußersten Elend nicht verlassen darf. — Kurz nach einigen Minuten ward die Wache fortgeschickt, und der Arrestant nahm mit dem Hauptmann ein Frühstück ein! Wie sehr mich das erquickte! — Man muß sich schlechterdings in solchen Lagen befunden haben, um hier mit empfinden zu können.

Aber leider war das alles nur eine Erquickung für sehr kurze Zeit. Schon nach wenig Stunden, als ich am Fuße des kleinen Bernhards ankam, war ich so sehr erschöpft als vorher. — Aber ich mußte noch bis St. Bernhardin, das auf dem Gipfel liegt! — Und wenn ich umkommen sollte — Ich mußte noch bis St. Bernhardin! —

Mit innerm Schauder fieng ich denn ungefähr um ein Uhr Nachmittags meine beschwerliche Reise an. Die romantischen Thäler, die majestätischen Gebirge, die ganze große Aussicht schien für mich verloren zu seyn. Aber bald fieng ich an, die reine Al-

penluft zu fühlen, mein Herz ward leichter, meine Thränen fiengen an zu fließen, und meine dumpfe Verzweiflung löste sich in stille Ergebung auf.

Indessen wurde mir das Steigen immer beschwerlicher; und ich mußte beynabe alle zehn Schritte anrufen. Meine wandelbaren Schuhe giengen vollends in Stücke, und meine Kräfte schienen völlig erschöpft zu seyn. Dennoch suchte ich mich mit unsäglich-her Mühe von einem Absatz des Fasses zum andern fortzuschleppen, bis ich endlich unter einem Felsenstücke völlig ermattet liegen blieb.

Es feng an finster zu werden, und der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt. Der Nordwind rauschte in den Fichtenwäldern, und dann und wann fielen einzelne Regenschauer mit untermischtem Schneegestöber herab. Zitternd vor Kälte hüllte ich mich in meine Bedingote, und die letzten Augenblicke meines Lebens schienen gekommen zu seyn.

„Es ist zu Ende!“ — sagte ich seufzend zu mir selbst, und über mein ganzes Wesen breitete sich eine süße unbeschreibliche Ruhe aus. Alle Sorgen, alle Schmerzen des Lebens schienen sich auf einmal von meinem Herzen zu entfernen, und eine Menge lieb-

licher verworrener Bilder dämmerten langsam vor meiner Seele auf.

Es war mir, als ob ich auf einmal am Ziele meiner Reise, in einer ruhigen freundlichen Heimath wäre; als ob ich alle Gespielen meiner Jugend, und alle Freuden meiner schönen Vergangenheit wieder um mich versammelt hätte! Es war — aber wie will ich es unternehmen, einen Zustand zu beschreiben, der einer unnenkbaren Entzückung gleich, einen Zustand, der mir auf immer die Ueberzeugung gegeben hat, daß Sterben nichts mehr ist, als die letzte süßeste Empfindung des Lebens haben.

So mochte ich wahrscheinlich mehrere Stunden geschlafen haben, als ich endlich von einem plötzlichen Lichte erwachte. Der Mond war aufgegangen, und schien mir gerade in das Gesicht. Wie von neuem gebotren raffte ich mich eilends von meinem Lager auf. Der Kampf zwischen Tod und Leben schien geendigt zu seyn, und mein Muth und meine Hoffnung waren plötzlich zurückgekehrt.

In ruhiger Klarheit lagen die Gipfel der entfernten Gebirge über mir. Ich war auf der Spitze des Bernhards, und stieg nun allmählig wieder herunter. Schon hörte ich das Klauschen des Meusa und das Wellen der

Hunde

Hunde in St. Bernhardin. Bald sah ich die kleine Capelle und das Wirthshaus ruhig im Thale vor mir liegen, und eilte mit klopfendem Herzen voll Muth und Freudigkeit volends hinab.

Dreizehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Mor-
gen — Die Capelle — Eingründungen — Der
Erlügen — Das Thal — Nachtlager —
Der Wirth — Abreiß.

Ich öffnete die Thür, eine zahlreiche Fam-
lie saß um eine Schüssel voll Castanien her-
um. — „Ein armer Wanderer!“ — sagte

Ich — „Der aber nur drey Solbi hat!“ —
„Nur herein!“ — war die Antwort, wäh-
rend mir die Wirthinnen — es waren zwey
Schwestern — freundlich entgegen kamen.

Ich fieng nun an, meine Geschichte zu er-
zählen, leider konnten sie mich aber nur halb
verstehn. Zum Glück trat ein schwäbischer
Hufschmidt herein, der in einem der kleinen
Häuser hinter dem Wirthshause wohnte. Er
ward mein Dolmetscher, und nahm sich mei-
ner mit vieler Wärme an.

Gott! Wie dankbar werde ich doch ewig
an diese gute Menschen denken! Sie thaten
alles zu meiner Erquickung, selbst eine Kanne

des besten Weines gaben sie mir — Und mit welcher theilnehmenden Herzlichkeit! — Es waren zwei Schwestern, die die Wirthschaft fortführten, und die alten Eltern waren kaum einige Wochen todt. Es herrschte eine Liebe, eine Ruhe, eine Frömmigkeit in diesem Hause, die mir unvergeßlich bleiben werden.

Den andern Morgen war Sonntag, ich erwachte sehr spät, ich glaube es war um neun oder zehn Uhr. Mitleidig hatten mich die guten Leute schlafen lassen, und mir unterdessen eine stürzende Suppe gekocht. Es sind Kleinigkeiten, aber die vielleicht mancher lächeln wird, aber für diese erzähle ich sie nicht.

Unterdessen ward auf der Capelle zur Messe geläutet, und von dem gegenüber liegenden Dörfchen fanden sich Männer und Weiber in Menge ein. Meine guten Wirthinnen giengen zum Abendmahl, und nahmen an der Capellenthüre von mir Abschied.

„Mit Gott und der heiligen Jungfrau!
— Und wenn es Ihnen wohl geht, so lassen Sie eine Messe für unsere Eltern lesen!“ —
Mit gerührtem Herzen wohnte ich der frommen Ceremonie bey, und warf meine drey letzten Solbi in den Armenstock.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, die blauen Gletscher des Hochgebirges glänzten

in klarem Sonnenschein. Mit stillem Entzücken stieg ich den Splügen hinan; aber noch lange tönte der fromme Gesang aus der Capelle durch die stillen Lüfte zu mir herauf.

Die guten Leute hatten mich noch für den ganzen Tag mit einer Menge Provisionen versehen. Meine Taschen waren mit Brod, Castanien u. s. w. und meine kleine Salafase war mit Wein gefüllt. Nach und frohlich stieg ich nun immer den Berg hinan, bis ich endlich das schön bebauete Thal zu meinen Füßen liegen sah.

Die Sonne gleng unter, und die weißen Häuser der Dörfer glänzten im Abendroth.

Eine milde balsamische Lust schwamm mir von den duftenden Wiesen entgegen, und hinter den Fichtenwäldern bläute der Mond hervor.

Es war schon völlig finster, als ich endlich im Dorfe Splügen ankam. Alles war nun teutsch geworden, und was ich sah, erinnerte mich an mein Vaterland.*)

Der Wirth stand vor der Thür, ich kannte die bündtnerische Gastfreundschaft, und redete ihn ohne Bedenken an. Freundlich ließ er mich in die Stube treten, und trug

*) Dieß ganze Thal ward nemlich ursprünglich von schweizerischen Colonisten angebauet.

wie eine kleine Abendmahlzeit auf. Brod,
Wein und Suppe — es war mehr als zu-
viel für meine Dankbarkeit.

Das ganze Dorf lag voller Kaiserlichen,
es fehlte mir also nicht an Gesellschaft. Ein-
ne Menge Offiziere hatten sich zum Spielen
niedergelegt, siengen aber bald ein Gespräch
mit mir an. Es schien ihnen unglaublich,
eine solche Reise zu Fuß gemacht zu haben,
indessen überzeugte ich sie durch meine Ge-
genwart.

Nach es zum Schlafen gieng, gewollte sich
ein Buchhändler zu mir, den die hiesige
Gemeinde für ihre Bibliothek unterhielt. Es

war ein sehr vernünftiger Mann, der mir manchen Wink über die hiesigen Parteyen gab. Gütiger Gott! — Sind denn die Menschen bloß geschaffen, um einander zu quälen und todzuschlagen?

Als ich am andern Morgen Abschied nehmen wollte, rief mich der brave Wirth in einen Verschlag hinein — „Geben Sie doch zum Pastor Contradi in Andeer“ — sagte er, „der nimmt alle Gelehrte auf, die zu ihm kommen — Es ist ein herzensguter Mann! Ich würde es Ihnen nicht sagen! — Sie können sich drauf verlassen!“

Ich drückte ihm die Hand, und wanderte nun fröhlich durch die herrlichen Thäler fort.

Bald hatte ich Andeer im Schamser-
thale erreicht — „Wo wohnt der Pastor
Conradi?“ — Hier in dem kleinen Hau-
se! — Ich öffnete die Thür, und stieg die
Treppe hinan.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — Ueberraschung — Freude — Glück-
licher Tag — Edelmüthige Menschen —
Hoffnungen.

„Ist der Herr Pastor zu sprechen?“ — sagte ich zu einem Manne, der auf dem Vor-
saal stand. — „Nein!“ — war die Ant-
wort — „Er ist verreist!“ — „Ich glaub-

be, er hat einen Bruder in Teutichland?"
— fuhr ich fort — Dieses hatte mir nemlich
der Wirth gesagt.

Während wir so sprachen, kamen einige
Frauenzimmer zum Vorschein — „In Halle
in Sachsen, glaube ich?“ — fuhr ich fort
— „Nein!“ — gab der Mann zur Ant-
wort — „In *** im Hannöverschen.“ —
Man schien mich mit Erstaunen, aber auch
mit Kälte zu betrachten, was ich denn frey-
lich sehr natürlich fand. — „Verzeihen Sie!“
— sagte ich, und fieng an, die Treppe her-
unter zu steigen — „Ich habe mich wahr-
scheinlich in dem Namen geirrt!“

Schon war ich die halbe Treppe herunter, als mir der Mann freundlich zurief: — „Aber es ist Mittag! — Sie werden doch noch nicht gegessen haben! — Wollen Sie nicht mit uns vorlieb nehmen?“ — Sein Ton, seine Miene, sein ganzes Benehmen zeigten mir, daß es kein Ernst war. — Umkehren, ihm die Hand schütteln, und mich zu Tische setzen, Alles geschah in einem Augenblick.

Ein gesellschaftliches Mahl schließt die Herzen auf; in wenig Minuten hatte ich ihm meine Geschichte erzählt. — „Also auch in Niga?“ — sagte er bedeutend, und sah seine Frau an, die ihm gegenüber saß. —

„Haben Sie vielleicht da einen geschickten
Landschaftsmaler G—ß gekannt?“ —

„G—ß?“ erwiderte ich lebhaft — „Er
gieng vor einigen Jahren nach der Schweiz!
— Es war“ — Und nun eine Menge De-
tails, die meinen Freund charakterisiren
konnten. —

„Alles! Alles!“ — rief der Pastor freu-
dig, und reichte mir die Hand — „Jetzt sehe
ich's, daß Sie die Wahrheit sagen! — Herr
G—ß ist nur ein Paar Stunden von hier in
E—ß.“

Ob ich träumte oder wachte, ob es Täus-
chung oder Wirklichkeit war — ich wußte es

nicht. Aber tausend Stimmen von Leben und Freude wachten plötzlich in meinem Innern auf! — Ist es möglich? Ist es möglich? — O Engel der Rettung, zu dem mich mein gutes Schicksal führt! *)

Und nun Schlag auf Schlag, eine Hergenserglebung auf die andere! — Tausend Fragen, tausend Antworten in süßer berauschernder Verwirrung. Die gute Postorin trug nun ihr Bestes auf, Milch, Honig, was sie im Hause hatte — Ach ich war so

*) Damit man das ja nicht für erdichtet halten möge, habe ich den Namen des braven Conradi in Rudeer aufgeschrieben. Er wird mehreren Schweizerreisenden Erinnerung sein.

glücklich! — Es ist unmöglich, glücklicher zu seyn!

Nachmittags — die Reiseunterhaltung
fortgesetzt, bis der gute Pastor einen Augen-
blick seinen Geschäften nachgieng, und mich
in seinem Buchezimmer ließ. Hier fand ich
unter andern einige Hefte der allgemeinen
Literaturzeitung mit Anzeigen, die mir große
Freude machten, und das Glück dieses Tages
auch in dieser Rücksicht vermehren halfen.
Der gute Pastor gieng dabei ab und zu,
und nahm den herzlichsten Theil daran.

Von ohngefähr kamen wir auf grüne Bril-
len zu sprechen, von der Schwierigkeit, gute

zu bekommen, u. s. w. Nun trug ich noch eine bey mir, die ich 1793 in Genf gekauft hatte. Es war gewissermaassen ein Heiligthum für mich gewesen, ich hätte sie im äussersten Elend nicht verkaufen mögen. Aber dem guten Conradi! — Der mich auf einmal aus meinem Elend gerissen hatte — Wie glücklich war ich, daß ich sie ihm ausbringen konnte, daß er ein Andenken annehmen wollte, das ihn unaufhörlich an meine Dankbarkeit erinnern wird!

So verging der Abend; der folgende Morgen war zu meiner Abreise bestimmt. Unter den herzlichsten Wünschen nahm ich von der Familie Abschied, während der gute Reisecabentheur II.

Pastor mich noch eine Stunde zu begleiten versprach.

Es war ein schöner lieblicher Morgen, und die Gebirge lagen freundlich in der blauen Luft. Unter herzlichen Gesprächen giengen wir wohl über anderthalb Stunden mit einander fort. — Endlich — Doch was soll ich von unserm Abschied reden? — Wir drückten einander die Hände, und verließen uns beide mit Thränen.

Warum bin ich doch nicht reich genug, um Alles, was ich empfangen habe, tausendfältig wieder erstatten zu können? Warum darf ich meine Verbindlichkeit nicht auf meine

glücklichen Leser übertragen, und Sie die
Wünsche meines dankbaren Herzens errathen
lassen? Gott! wenn irgend noch ein kleines
bescheidenes Glück für mich zu finden ist, laß
es mir wenigstens um seinerwillen bescheret
seyn!

Fünfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Der Zeiger schlug ein Uhr, ich stand an dem ersten Hause von E—k. Mit klopfendem Herzen fragte ich nach G—ß. — Wenn er abgereist wäre! — Ich zitterte vor der Antwort — „Gehen Sie nur aufs Schloß!“ — sagte die Bäuerin — „Ich habe ihn noch diesen Morgen gesehen!“

Außer mir vor Freude eile ich aufs Schloß und finde ein Mädchen, die die Treppe hinaugeht. — Ich bitte sie, meinen Freund zu rufen; es sey ein Bote von Andreer da — Sie geht, und einen Augenblick drauf kommt G—ß eilends herunter.

Mangel und Elend hatten mich unkenntlich gemacht. Schweigend gab ich ihm einen Brief vom Pastor Contradi — Ich hatte es nemlich mit diesem abgeredet, um die Ueberraschung ein wenig zu mildern. — G—ß erbricht ihn — ließt meinen Namen, und stürzt in meine Arme. — Ist es möglich? — Sind Sie es? — Welch ein Augenblick!

Und nun in sein Zimmer, und eine neue Welt von der innigsten Mittheilung! — Trost, Unterstützung, Erquickung, mein Unglück auf einmal geendigt. —

G—ß war der Alte; sein edler Sinn, wie er immer gewesen war. Er theilte alles mit mir, Geld, Kleider, Wäsche, — unangefordert brachte er alles herbey. O wonnevoller Abend! durch alle meine Leiden hatte ich dich doch nicht zu theuer erkaufte!

Ich eile zum Ende; die höchste Freude hat wenig Worte! — Mit dem Nöthigen versehen, setzte ich nun meine Reise nach Teutschland fort, und kam zu Ende des Jahrs

reß 1798 glücklich an dem Orte meiner Bestimmung an.

Und nun, was soll ich hinzusetzen? — O mein guter G—ß! Nein, wir haben uns nicht auf ewig getrennt! Wir werden uns wiedersehen, wir werden den Abend unseres Lebens in einer ruhigen Hütte beschließen; aber mag ich der erste seyn, dem der andere die Augen zudrückt!

Ende des zweyten und letzten Bändchens.

Professer
Chr. Aug. Fischer.

Diecke Gerch

77^{er} 29243

Fischer's

Reise von Leipzig nach
Heidelberg

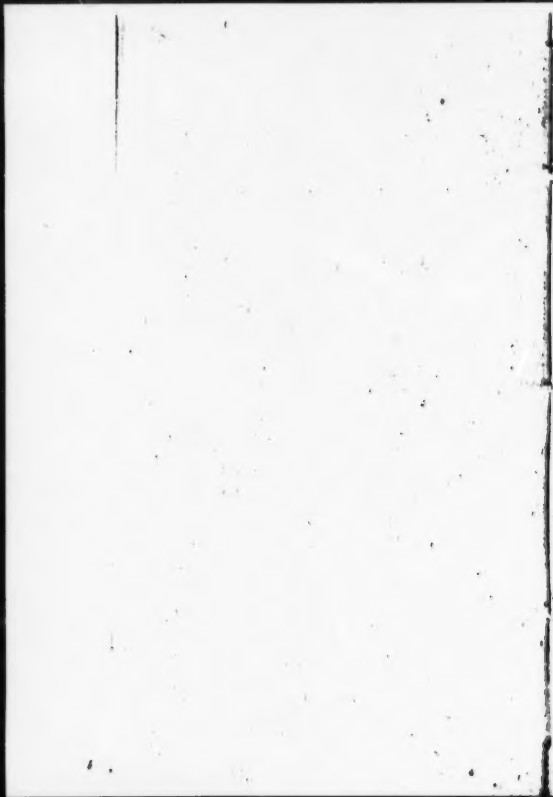
im Herbst 1805.



BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Görlitz,

bey E. G. Anton, 1808.



Du kennst den Dämon, der mich seit mehr als einem Jahre plagte, aus eigener Erfahrung. Wollte der Himmel, man könnte statt des melancholischen Nachtvogels auf den Helm unserer Schutzgöttin eine Nachtigall, Lerche, oder sonst ein lustiges Wesen setzen, das einem armen Teufel von Geschäftsmann mitunter ein frischer fröhliches Morgenlied in die in Asken tief vergrabene Seele tönte; aber es ist ein für allemal umsonst. Der häßliche Raubvogel duldet keinen fröhlichen Sänger neben sich; und so schreit die traurige Eule ihr ewig eintöniges Grablied in die Dämmerung unser Schattenlebens hinein.

Ist es nicht traurig, daß der Staat noch immer nicht darauf denkt, seine Diener wenigstens nicht vermodern zu lassen? — Für die physische Verbesserung der Gefängnisse sorgt man, wenigstens reine Luft bekommen die armen Gefangenen: und wir, die wir doch größtentheils auch von der — Luft leben müssen, erhalten diese nicht einmal rein und gesund? Du weißt, daß unser Freund S — sich einst von unsern Vorgesetzten ausbat, einen Tag in unserm Expeditionszimmer botanisiren zu dürfen: und wirklich fand er hier einige seltene Moose, die er draussen im Freyen vergeblich gesucht hatte. Er beneidete mich noch, der Schelm, daß ich so hübsch im Grünen arbeiten könnte, Sommer- und Winterzeit.

Wahrlich, es ist arg, täglich 8 bis 9 Stunden in einer solchen schwarzen Höhle und Hundegrotte, mit gekrümmten Rücken und eingedrückter Brust, sitzen zu müssen, weder Himmel noch Sonne zu sehen, und nichts den ganzen langen Tag zu hören, als das Federschwirren und das laute Rechnen eines tauben Nachbarn, der da glaubt, weil er sich nicht hört,

so höre ihn auch kein Mensch. Ein Herkules unterlägt endlich.

So gieng mir. Mein Arzt versicherte mir: aus der Hypothese käme mir kein Heil; ich sollte den Geschäfteplunder einmal über Bord werfen, und in die hohe See des Lebens stechen. Kurz, ich sollte eine Reise machen. Nun war die Frage: wohin? — Ich schlug Berlin vor; da hättest du sehen sollen, was der Mann für ein Gesicht machte. Wir befinden uns, sagte er, auf dem äussersten Punkte der Erde, wo das Leben allenfals noch erträglich ist, und die Natur noch nicht ganz prosaisch. Einen Grad nördlicher ist's nicht mehr auszuhalten. Und vollends die liebe Mark! Solche unglückliche Erdstriche sollte der vernünftige Mensch ein für allemal den wilden Thieren überlassen. Der Gluck des Himmels und der Erde ruht darauf; es kann dort nichts Lebendiges gedeihen; an der Krast der Natur muß des Menschen Krast sich erheben, entzündn; wo jene todt ist, da gebiehet diese höchstens — Berlinische Philosophie und Wernerchersche Poesie. An den Rhein müssen Sie,

Freund! wenn Sie gesund werden, wenn Sie wissen wollen, was Leben ist und Lust und Herrlichkeit der Natur!

Ihr werft mir immer Langsamkeit in Entschlüssen vor; urtheilet selbst, ob ich diesmal diesen Vorwurf verdiente. Vier Stunden, sage: vier Stunden nach dem Gespräch mit meinem Arzt, flog ich schon unter dem munteren Schalle des Posthorns zum finstern Thore hinaus in die herrlich grünende Freyhelt der Natur. Da fiel es mit einem male wie Vergessen von meinem Herzen, ich athmete tief und frey, und fühlte mit unglaublichem Entzücken, daß meine Lunge noch frisch und heil war und noch nicht angegangen, wie ich daheim in meinem Kerker träumte. Wie war, als beschiene mich die liebe Sonne zum erstenmal in meinem Leben, so etwas Neues, noch nie Empfundenes, Unausprechliches war in ihrem Licht, in ihrer Liebeswärme: ich fühlte mich, in eigentlichem Sinne, neugeboren. — Wie aus schweren Träumen erwachte ich, als das Feldgeschrey ziehender Vögel mein Ohr begrüßte. September stand zwar im Kalender,

In der Natur aber May: der Postwagen kam mir vor wie ein Schiff, worauf ich nach Ostindien führe, wozu noch die Ähnlichkeit kam, daß man — die Stöße abgerechnet — das Fortrücken eben so wenig merkte, wie auf der offensbaren See.

Ich weiß, es beklagen sich viele über die entsetzliche Langsamkeit der Posten im nördlichen Deutschland, ich kann diesen Klagen nicht beystimmen. Denn abgerechnet, daß man — im Sommer — bey gutem Wetter und Weg — auf Chaussees, was man nämlich hier zu Lande so nennt — in vier und zwanzig Stunden wirklich nicht selten sieben bis acht Meilen zurücklegt, so fliegt man ja noch überdieß alle Sekunden eine Strecke von vier deutschen Meilen weit — mit der Erde nämlich, die bekanntlich so geschwind läuft. Welche ungeheure Schnelligkeit! Und was noch das Schönste bey der Sache ist: diese vier Meilen die Sekunde, fährt man ganz umsonst, und es wird dafür in den Posthäusern kein Heller bezahlt. Reisende sollten das mit Dank erkennen, und das Ohr des Publikums nicht mit so ungerechten Klagen behelligen.

8

Gleicherweise muß ich die angebliche Schlechtigkeit unsrer Lande und Poststraßen in Schutz nehmen. Die meisten Reisenden verpachten halb oder ganz im Schlafe — die schönsten Reize der Gegenden: wenn nicht ein wohlthätiger Stoß des Postwagens, ein glückliches Umwerfen sie auf die Schönheit der Natur aufmerksam macht: ja ich weiß, daß ein Landschaftsmaler, mit dem ich einst reiste, beim Umwerfen des Wagens auf den Kopf zu stehen kam, und so zwischen den Beinen hindurchguckend, der Gegend, auf deren Erbärmlichkeit er zuvor schimpfte, einen interessanten Standpunkt zu einem Landschafts-Gemälde abgewann. Ein bekannter Philosoph ließ sich alle Nacht von seinem Bedienten drey bis viermal wecken, um die Süßigkeit des Schlafs zu süßeln. Denselben Dienst thun und die verschrieenen schlechten Wege: sie erinnern sehr lebhaft an die Süßigkeit des Reisens.

Leipzig war die erste bedeutende Stadt, in die mein Weg mich führte. Ich überraschte hier unsern alten Universitäts-Freund L. . . , und erhielt unvermuthet an ihm einen höchst angenehmen Reisegefährten.

Über Leipzig ist schon so viel geschrieben, daß einem Reisenden, dem, wie mir, das merkantilische und statistische Fach böhmische Dörfer sind, wenig zu sagen übrig bleibt.

Es liegt in einer flachen, uninteressanten Gegend. Auf den ersten Blick mag einem vielleicht die Gegend nicht missfallen, aber, wenn du nur zwey, drey Monat in Leipzig wohnen solltest, es verdrösse dich jeder Schritt vor das äussere Thor: so einförmig und geistlos verläuft nach allen Seiten die Fläche; und selbst die gepriesenen Anlagen entschädigen lange nicht für den gänzlichen Mangel einer grossen, oder wenigstens bedeutungsvollen Natur.

Aber selbst diese Anlagen, ich gestehe es, sind unter meiner Erwartung. Freylich fehlt es an Raum, etwas Großes auszuführen, indes bleibt es immer ein verdienstvolles Werk des verstorbenen Müller. Daß er, und zwar Er allein die Seele dieser Verschönerungen war, liegt wohl am Tage. Denn gleich nach seinem Tode erhob die merkantilische Philisterey wieder ihr Haupt: Er hätte die herrlichen Zierden des Rosenthal's nicht umgehauen, und die ein-

jige Gegend um Leipzig, wo man an Natur noch einigermaßen erinnert wurde, nicht so schmählich verhungern lassen.

Auch die öffentlichen Gärten, die man, bey-
läufig gesagt, von dem Unrath schlechter Sta-
tuen säubern sollte, neigen sich immer mehr nach
dem Nützlichkeitspol hin. In einem derselben
ward eben eine köstliche Allee uralter Kastanien
niedergehauen, und der schönste Theil des Gar-
tens durch zwey unendlich lange Reihen kleiner
Behältnisse verengt und verwinkelt, die zu
Wohnzimmern vermietet werden sollen; zu
mancher dleser Mäusfallen gehört ein Gärt-
chen, anderthalb Spannen breit. Ein abge-
dankter Komödiant lehrte einer Menge Knaben
aus vornehmen Familien springen, und eine
dünn glatte Stange hinaufklettern; man sahe
es mehreren von den Jüngern an, daß sie sich
nicht wenig auf ihre Künste einbildeten, und
wie sie mittheilich auf die Zuschauer blickten, de-
ren Jugend leider in die dunkeln Zeiten fiel,
wo man dergleichen Possenreißereyen noch nicht
trieb.

Das hiesige Theater befindet sich eben nicht in dem glänzenden Zustand. Als ich mich hier befand, wurde eben der — wie ein wichtiger Kopf gar treffend sagte — kontraktirte Wallenstein gegeben; dem aufgeklärten Publikum war nämlich das Wunderbare, Astrologische, kurz die Poesie in dem ächten Wallenstein anstößig, auch wollten sie gern das Ganze auf Einen Niederstich. Da fand sich denn auch ein Schwächer, schnitt die Poesie aus dem Stück heraus, den Glauben an die Sterne und ihren Einfluß, und heftete nun den traurigen prosaischen Überrest, von den Piccolominis und Wallensteins Tod, mit groben Fäden zusammen, daß nun eine höchst ennuyante Haupt- und Staatsaction daraus geworden ist. Nichts paßt mehr zusammen, nichts ist vorbereitet, aber Briefe kommen fast in allen Scenen an, und werden eröffnet, oft sieht das Theater aus, wie eine Expedition; ein so gemeines prosaisches Motiv, wie Briefe, liegt dem prosaischen Volk freylich näher, als der erhabene Glaube an Geister und Gestirne. Von der Liebe des Max und der Thella hatte die plumpe Baumschere gerade noch das übrig gelassen, was

ein Kopfbue allenfalls auch erschwingen könnte. Mit Einem Worte, das Caput mortuum des Stückes war noch da, der Athem war entflohen. Nie sah ich ein Schauspiel mit mehr Ekel, es war mir, als liefe eine ungeheure Spinne mit entsetzlich langen dünnen Beinen über das Theater weg.

Edler Schiller! und doch nennen die Dödtier sich deine Verehrer, und wäñnen, deinen Geist zu erfassen in dem abscheulich verstümmelten Leichnam deines Meisterwerks. Gewiß, lebtest du noch, das strenge Urtheil eines redlichen Gemüths wäre dir weit willkommener, als die plumpe Bewunderung des rohen nichtigen Hausens.

Was ich von den gefeierten Helden des hiesigen Theaters halte? Wenigstens nicht das, was man hier von ihnen hält. — Die Leipziger haben das unter andern mit den Parisern gemein, daß sie alles, was in ihren Mauern ist, schön, göttlich, unübertrefflich preisen. Und so, wie ihre Stadt die schönste, die Stadt schlechthin ist, so ist auch ihr Theater

das Beste, ihre Schauspieler die vollendesten. Zu läugnen ist es nicht, es sind einige unter diesen, die auch in besserer Gesellschaft alängen würden; aber gerade sie werden nicht vom Parterre vergöttert. Der einzige Ochsenheimer wiegt, was äussere Darstellung betrifft, die ganze Truppe auf; ich sah ihn unter andern als Talbot in der Jungfrau von Orléans; seine Erscheinung, als schwarzer Ritter, war wirklich geisterhaft grausend; wie eine Bildsäule stand er da, kein Muskel zuckte, kein Finger regte sich, die Stimme schien gar nicht von seinen Lippen, sondern tief aus der Erde dumpf und langsam herauf zu kommen, und die im Grunde etwas materielle Scene erhielt durch sein meisterhaftes Spiel Geisterkraft und Geisterschrecken. Herr Drey und Madame Hartwig haben weder Geist noch Leib genug, wahrhaftig große Rollen zu fassen und voll und würdig darzustellen. In der That, man muß ein Ohr aus Leipzig haben, um den affectirten Polterbass des ersten, und die kreischende Stimme der zweyten schön zu finden. Mein Ohr, ich gestehe es, ist wo anders gewachsen. Überhaupt sieht man Herrn Drey

gar zu deutlich an, daß er den Helden spielen will und keiner ist; die guten Leute denken, wenn sie sich in ihren Helden- und Königsrollen nur recht breit und impertinent nehmen, recht klirren und schellen und an den Säbel schlagen, da wären sie's auch. Sie übertränken den Tyrannen, wie Shakespeare sagt, und zeigen eben dadurch, daß sie Schlußer und Zettel, und Peter Equenze sind. Herr Opitz möge sich die Stelle im Hamlet wohl zu Herzen nehmen, worauf ich hier deute, so wird er den tiefen sinnigen Geist des Dichters nicht parforce jagen, und Stellen, wo eben nicht gehauen oder gestochen wird, nicht ganz vernachlässigen, z. B. die schöne Stelle in Wallensteins Tod:

„Am Himmel ist geschäftige Bewegung,“
u. s. w.

nicht so vortragen, als ob er jemanden eine Priße Tabak anböte. Herr Schirmer mag zu gewissen Rollen, wegen einer besondern Verwandtschaft, zu ihnen sehr tauglich seyn; unbegreiflich ist's aber, wie Thella sich in einen solchen Nox verlieben kann, er steht vor ihr,

wie ein Sägebock, und scandirt ihr seine Liebe in die Zähne, wie ein Schulmeister, in einem widerlich heulenden Tone.

Vey der Mangelhaftigkeit, womit Stücke, wie z. B. die Jungfrau von Orléand, hier im Ganzen aufgeführt werden, fällt das Ärmliche der Dekoration doppelt auf, welches freylich auch in lokalen Hindernissen zum Theil seinen Grund hat.

Vorzügliche Stücke werden selten, manche nie gegeben: dagegen kann sich das Publikum an Kopehu's und Iffland's Nachwerk gar nicht satt sehen.

Du verlangst mein Urtheil über die hiesige Universität? Besser, hat man mir gesagt, sey es, über diesen Punkt zu schweigen, als zu reden. Nur so viel erlaube mir zu bemerken: Auf den Geist der Akademie hat die Nähe und das Geräusch des irdischen Mammons wenig guten Einfluß. Unter andern wird die mit dem Begriff einer Universität untrennbare Gleichheit der Studirenden dadurch aufgehoben. — Indem viele der Reichern mit dem vielverdie-

nenden und vielverschwendenden Kaufmann zu wetzeln suchen, und nichts lernen, als die Kunst, Narren und Taugenichtse zu werden, lebt der ärmere Theil verlassen und verachtet sichs Treppen hoch im Dach oder in dumpfen finstern Höfen. Diese Trennung ist verwerflich auf jedem Falle, die Universität ist ein Status in statu, ein idealer Freystaat. In froher Kraft, ohne die Fesseln des bürgerlichen Lebens, regt sich der Jüngling, hier gelte kein Adel, als der des Geistes, kein Rang, als der der wahren Kenntniß und des männlichen Muthes. Der Fürstensohn, wie der des Bettlers, stehe hier auf Einer Stufe; Ein Recht, Eine Auszeichnung gelte beyden.

Ich weiß, man hat in neuesten Zeiten angefangen, den Akademien, diesen einzigen Überresten einer höhern klassischen Zeit — ihre Freyheiten zu beschneiden, sie zu Winkelschulen zu verkümmern. Gelingt das der Barbarey ganz, wie es den Anschein hat, dann sahe wohl, Geist und Mannesinn und edler Muth! Wenn soll der Mensch anfangen, auf sich selbst zu stehen, sich selbst anzugehören, seine Glieder geistiger

und selbsthertweise gebrauchen zu lernen? Auf der Universität soll er's; so war die Meinung unsrer weisen Vorfahren. Und wie? — was kann der Staat von seinen Dienern für Pflicht- und Ehrgefühl, ausdauernden Eifer, festen Sinn und Manneskraft fordern, wenn er den Vorschlägen jener Halblöpfe Gehör giebt, die dem Jünglinge auf der Akademie noch Rute und Stock wollen geben, und seine Herren Präceptoren ein Einnahme- und Ausgabebüchlein für ihn halten lassen? — Wenn soll er anfangen, Mann zu werden, Achtung vor sich selbst, vor andere, vor Ehre, Recht und Gesetz zu lernen? — wenn er alt und grau wird? nichts Gutes und nichts Böses mehr thun kann? — O Wehe über euch, ihr verworfenen Baumschänder, die ihr mit eurer plumphen dummen Baumschere so geschäftig im schönen Garten der Jugend seyd: daß ja kein Stamm gerad' und hoch gen Himmel schieße; freylich, er möchte euch überwachsen, ihr Pilze! Wer ist Schuld als ihr, wenn das kommende Geschlecht aus Zwergbäumen besteht, verküppelt an Leib und Seele, und feig, und nervlos je-

dem Lufthauch sich beugt? Wer ist Schuld als ihr, wenn wahrer Kraft, ächte heilige Ehen vor Eitte und Recht, je mehr und mehr erstirbt in dem jungen Volk, und dafür Schlossheit, dummes Hinwegsehen über alles Große und Heilige, Vöberey und ehrlose Niederträchtigkeit immer mehr und mehr ringeist? — Fahret nur fort, wie ihr zum Ärgerniß aller guten Menschen schon hie und da angefangen habt; fahret nur fort, der Jugend die Flügel zu beschneiden, sie schon in den Jahren, wo sie Gefühl bekommen soll, unsterbliches Gefühl für Welt und Vaterland, Freyheit und angeborne Menschenwürde, an den Pflug dummer Convenienz zu spannen, ihr die Achtung vor wahrer Mannesehre mit feiger, philisterrnässigen Klugheit wegzuräsonniren, oder mit Stockschlägen auszuprügeln. Aber dann wundert euch nicht, wenn, trotz eures schalen Morallisirens, Niederträchtigkeit aller Art, Meineid, Verrath und Vöberey immer mehr um sich greift, wenn Treue und Glaube schwindet, und in des Vaterlandes Gefahr und Noth sich kein Arm mehr findet, kein treues Herz und keine Mannesbrust,

dem hereinbrechenden Feinde Trost zu bieten. Wundert euch nicht, wenn die Staaten selbst in ihren Grundpfeilern wanken, und das große Gebäude, das nur Kraft und Treue, Gerechtigkeit und Ehre, keine hohle Legalität, kein leerer Buchstabe zu stützen vermag, von Tage zu Tage mehr in sich zusammen sinkt. Denn wißt, es giebt Punkte, Augenblicke giebt's, wo der Mann nur sich selbst zu halten vermag, wo kein Stock, kein äußerlicher Zwang hinreicht, wo allein Selbstkraft, heiliges Vertrauen auf das Göttliche in der eignen Brust, wo Muth und gewissenhafte Treue eines einzigen Mannes das Glück ganzer Völker auf Jahre entscheidet; dahin, glaube mir, in die stille sichere Freystatt des innersten Herzens, dahin reicht kein Stock und keines Schulmeisters Ruthe.

Ihr sprecht: Es geht aber doch viel Unfug auf Akademien vor; mancher Jüngling verdirbt, den strenge Aufsicht hätte retten können; mancher kehrt als Krüppel nach Hause.

Ich antworte: Nichts verbietet, als das Verderbliche; Tugend, die eines Hüters bedarf, ist schlechter, als consequente Bosheit; der Jüngling, der sich im Sturm des Lebens nicht frey und aufrecht bewahren kann — später als Mann muß er doch hinein; und wenn alle Menschen gänglich werden sollen, wer soll denn gängeln? — um den, sag' ich, ist kein Schade; an ihm ist nichts verloren; ein Schwächling wird weder für Staat noch Wissenschaft große Dinge thun —: und eure äußerlichen materiellen Anstalten sind viel zu ohnmächtig, einen fallenden Geist im Sturze aufzuhalten; eure Hand ist zu plump, die Pflanze des innern Lebens, die Unschuld des Gemüths, vorm Untergange zu bewahren, wenn's ihr an innerer eigener Lebenskraft gebricht. Kommt doch endlich von dem dummen Aberglauben zurück, als wäret ihr im Stande, mit eurer todgeborenen Moral, mit eurer hundemäßigen Pädagogik einen Geist beleben, läutern, umstimmen zu wollen. Nur der Geist kann den Geist umschaffen; daß ihr keinen habt, sieht jedes Kind.

Aber vernichten könnt ihr im Keim manchen edlen Geist, manchen herrlichen Stamm brechen, der in jugendlicher Kraft himmelan wollte; an dem Spallere eurer hölzernen Erzieherei muß ihm sein Streben wohl vergehen. Untergehe der Schwächling, es verdorre das Unkraut, daß der edle Weizen Raum gewinne; die Schlacke werde zerstört im Feuer des brausenden Lebens, in dem lebendigen Treiben und Regen, in dem elektrischen Reizen der Köpfe und Herzen, desto reiner und herrlicher, desto mächtiger wird das edle Metall silberblinkend aus der Gluth hervor gehen, desto glorreicher wird der Adler sich über den Sturm hinaufschwingen, desto mehr seine Fittige stählen im Kampfe mit dem Starken. Ob die Wunden, die einige aus Zweykämpfen davon tragen, (die Fälle sind unendlich seltener, als wie's die Winkelschulmeister ausschreien,) ob sie so hoch anzuschlagen sind, als der große ungeheure Hieb und Stich in's Ehrgefühl, in Kraft und Mark einer ganz heranwachsenden Menschheit? — Warum läßt man doch Officiere und andern Leuten von hohem bürger-

lichen Rang noch die uralte Sitte? Warum holt diese der Arm weltlicher sogenannter Gerechtigkeit nicht ein, und hemmt und hemmt in ihnen den letzten Rest edler männlicher Ritterlichkeit? — Dem Akademiker steht das alte Recht noch eher zu; denn sein Staat liegt noch viel weiter ausser dem Kreise gemeiner Policey und Justiz, ist viel idealer, — warum will man ihm das ritterliche Spiel nicht lassen? zumal, da oft Punkte dadurch ausgemacht werden, die viel zu hart, ich möchte sagen, zu heilig, für einen bürgerlichen Gerichtsstuhl sind, und, da sie nur in Bezug das Geheimniß der Jugend, auf Jugendliebe und Jugendehre, wahrhaft da und bedeutend sind, auch jugendlich, und nur von der Jugend unterschieden werden können. Zudem lerne sich durch jene Sitte der Jugend etwas ein, dessen keine Zeit mehr bedurfte, wie die unsere: Todesverachtung.

Vergieb mir, besser Freund, diese Abschweifung; ich glaube, es ist ein Wort zur rechten Zeit gesprochen.

Unter den hiesigen Erziehungsanstalten behauptet die Bürgerschule den ersten Rang. Das Gebäude hätte klassisch werden können, wenn ein klassischer Geist es erbaut hätte; so, wie es da steht, hat es, bey aller Reinheit einiger Verhältnisse, doch etwas Gedrücktes und Kleinliches, und die Kuppel sitzt wie eine Nachtmüze oben drauf. Hier lernen nun einige hundert Kinder, beiderley Geschlechts, zum Theil aus den ersten Familien der Stadt, manches Gute, manches überflüssige und Unnütze, manches Nothwendige aber nicht. Ich gestehe, es hat mein Gefühl immer beleidigt, wenn ich Mädchen öffentlich erziehen sah. Daheim, im Kreise häuslicher Götter, bleibe das Mädchen, und lerne hier strenge Zucht und heilige Sitte unter den Augen der Mutter. Jeder Versuch, dem Leben des Weibes einen Anstrich von Öffentlichkeit zu geben, und wär' es auch nur durch öffentliche Erziehung, verwundet die zarte Sittlichkeit, vergiftet die stille Unschuld, die das Erbtheil jedes wahrhaftigen Weibes seyn muß. Ein öffentliches Erziehungshaus

für Mädchen scheint mir immer mehr oder minder die Vorschule zu einem andern Erziehungsheime, wobin aber kein Vater seine Tochter gern schicken wird.

Sollte dir diese Äußerung zu satonisch scheinen, so erwäge, daß dieser schlaffen, so vielfach vergifteten Zeit Strenge noth thut, mehr als feige Nachsicht. Ich wenigstens mag kein Weib zur Ehe, das in einer öffentlichen Anstalt erzogen ist. So wie auch keine, die so sehr gebildet ist, daß sie dem Kügel nicht widerstehen kann, in das Journal von und für deutsche Frauen zu arbeiten.

Ein gewisser Herr Krug arbeitet unter andern an der hiesigen Bürgerschule. Er hat eine neue Methode erfunden, den Kindern schnell Lesen zu lehren, und zu dem Ende eine Menge wunderbarer Laute, Zisch- Riese- Brummlaute u. s. w. eingeführt. Ich will nicht läugnen, daß seine Methode wirklich jenem Zwecke dienlich sey; aber ein wenig närrisch kam es mir doch vor, wie die armen Kinder sich so seltsam

gebehrhen mußten, um die verwünschten Laute herauszubringen, z. B. den Hieselaus, wo es ausseht, als hätte die ganze Schule Spaniol geschnupft. Ob die größere Schnelligkeit des Lesenslernens wirklicher Vortheil für die Juend ist? Ich meines Orts, zweifle daran. Vielmehr glaube ich, daß die mühsame Langsamkeit, womit bisher Kinder sich durch Buchstaben und Eyllen zum Lesen hindurch winden mußten, für das unbeständige, noch auf keinen festen Punkt gerichtete Kindes-Alter eine köstliche Schule der Geduld, und eine höchst zweckmäßige Vorbereitung zu den wichtigeren, ernsteren und mühsameren Studien des reiferen Knabens und Jünglings ist. Es ist, meiner Überzeugung nach, Unsinn, das Kind mit Kenntnissen zu überfüllen, die es noch nicht fassen, nicht verstehen kann, und die für ein reiferes Alter gehören. Das Kind lerne vorerst stille sitzen, aufmerken, sein Aug' und Ohr, seinen innern Sinn auf Einen Punkt so lang als möglich zu concentriren. Welchen Nutzen soll jenes Zeitersparen haben? — Keinen. Man müßte denn das hieher rechnen, daß die Kinder

schon frühe dadurch gewöhnt werden, alles spielend zu treiben, alles mit halben Gedanken zu erlernen. Nein, der Knabe dulde, friere und schwitze, nach dem bekannten alten Sprüchlein, so kann etwas Tüchtiges aus ihm werden. Er werde nicht gewöhnt, im zartesten Alter schon Fähigkeiten zu üben, die dann noch schlummern, und nach dem Gesetz der weisen Natur erst in einem reiferen Alter erwachen: er versuche und stärke zuerst die niederen oder vielmehr einfacheren Thätigkeiten seines Geistes, und wolle nicht fliegen, wenn er noch Natter ist. Zu diesem Zweck aber eignet sich, meiner Einsicht nach, die bisherige langsamere und mühseligere Methode, den Kindern lesen zu lehren, gar sehr; und der längere Umgang mit dem Buchstaben, diesen Grenzbewohnern der Ideenwelt, trägt bey geistreicheren Kindern, zur Anreizung ihres innern Sinnes für Gestalt und Gestaltung, zur Entwicklung der Phantasie vielleicht mehr bey, als mancher Pädagog sich träumen mag. Wir sind ja auch alle, dem Himmel sey Dank! aus dem Labyrinth der alten Buchstaben- und Lesemethode so ziem-

lich gesund und hell herausgekommen, und es hat vor Erfindung der beliebten zeiterparenden Methode bekanntlich manchen Genius gegeben, dessen Werken man die paar auf's Buchstabiren verwendeten Tage oder Wochen eben nicht ansieht, so daß, meine ich, die neuere Erziehungskunst Mühe haben wird, es der alten Kinderzucht hierinn gleich zu thun, Trotz allen Zeit- und Kräftersparnissen. *)

Ich besuchte einige Lehrstunden in der Bürgerschule, und wunderte unter andern mich nicht wenig, daß die kleinen Mädchen alle Reiter ihres theuren Vaterlandes auswendig wußten, und wie viel Taback, Kraut und Kohl bey jedem erbaut wird. (Ein trefflicher Unterricht

- *) Doch ist zu bemerken, daß die Kinder noch nach der alten Methode geprügelt werden. Es ist empörend, die Behandlung der armen Kinder mit anzusehen; und die meisten Lehrer sehen aus und betragen sich gegen die Kleinen, wie preussische Unterofficiere, nur daß sie nicht so kräftig sind.

für die Kraut- und Kohlköpfe des Jahrhunderts!) Mir hat von jeher nichts lehrer-, kleinlicher und spießbürgerlicher geschienen, als die Special-Geographie und Geschichte des Ländchens oder Winkels von Deutschland, wohin man zufällig gehört.

Man zeigte mir unter andern Zeichnungen von Tischen, Schränken und anderm Hausrath, woran sich die Kinder üben sollen, schöne Abbildungen der vorzüglichsten Antiken lagen tief unter jenen gemeinnützigen Sachen vergraben, und werden, wie es scheint, nicht gebraucht, vermuthlich, weil jene so unvergleichlich nützliche Sachen dem Schönheitsideale eines Bürgerschulmeisters mehr entsprechen, als der heitnische durchaus nicht praktische Unrath, oder weil die Phantasie, diese der neuern Pädagogik so verdächtige Geisteskraft, durch jene in der beliebten handgreiflichen Wirklichkeit so einheimische Dinge nicht so sehr erregt und entzündet wird.

Die Lieder, deren man sich in der Singstunde und auch sonst bedient, sind eben so geist-

loß, so leer und ohne alle Poesie, wie das Gesangbuch der Freyschule: eine wahre ungemachte Wassersuppe.

Wenn wird man doch wieder zum wahren Verständniß der süßen Kindheit, der heiligen Jugend kommen! Dem Himmel wollen wir danken, wenn in dem kalten reinprosaïschen Winter der neuern Erziehercy nicht alle Bäume und Weinstöcke der heranwachsenden Menschheit erfriren und eingehen. Ein Wunder wär's, wenn sich noch einiges erhielt, wiewohl man die jungen Pflanzen tüchtig in Stroh einhüllt.

Ich schied mit dem Wunsche aus Leipzig: Möge der Glich der neuen Zeit auch hier endlich zünden! möge das heilige Feuer auch hier bald Priester und Altar finden! Oder, dafern der Baum innerlich faul ist, und untüchtig, hinfort lebendige gute Früchte zu tragen, möge er abgehauen und ins Feuer geworfen werden, daß er andern Bäumen wenigstens nicht Licht und Sonne raube. Denn dem Gebrechlichen ist's besser, es gehe unter, und dem Kranken,

es sterbe, denn daß es der Welt durch sein Schein- und Schattenleben ein Ärgerniß gebe, und ihr zur Last falle.

Hinter Leipzig auf Raumburg zu bleibe die Gegend noch lange flach und uninteressant. Nichts als Felder und Wiesen, so weit das Auge reicht, selten begränzt ein angenehmes Wäldchen die ermüdende Aussicht. Nahe bey Lützen kommt man an dem Steine vorbei, der an den herrlichen Gustav Adolph erinnert. Achte junge Pappeln umgeben ihn, und singen, im Wehen des Windes, ein geistig-jartes Klage- lied um den großen Gefallenen, dessen Ruhm grünen wird, so lange noch eine Menschenbrust für Religion und Glauben schlägt.

Man hat vorgeschlagen, dem erhabenen Geist ein glorreicheres Denkmahl an dem Orte zu errichten, wo er, der Streiter Gottes, fiel. Es kömmt mir vor, wie jener Vorschlag, der in unsern Tagen so viel leere Köpfe und Federn beschäftigt, dem einzigen Luther ein Denkmahl zu errichten. Solche Genien, die zu groß für

die Erde waren, solche Arme des Herrn, bedürfen keines irdischen Maales. Ihr Geist lebet unsterblich fort in der Menschheit, deren Licht und Retter sie waren. Sie haben sich selbst ein Denkmahl aufgebaut, in jedes guten und freyen Menschen Herzen; Glaubens-Freyheit ist sein Name. Es ist schier nicht viel anders, als wenn man Gott, dem Herrn, ein Denkmahl setzen wollte. Nicht ohne Nührung geht selbst der rohere Landmann an dem Steine vorüber, Wanderer sah ich ehrerbietig den Hut davor ziehen; ein alter Mann mit eißgrauen Haaren stand daneben, hielt die Mütze in der Hand, und verrichtete sein stilles Gebet. Der Postilion — eine Sorte Menschen, über deren Empfindsamkeit man sich eben nicht zu beklagen hat — lockte einige rührende einfache Lüne aus seinem Horn, wie der Wagen am heiligen Maale vorbeystoßte; ich that unwissend, und fragte, was der Stein bedeute? Da ergoß sich sein Mund in ein weitläufiges Lob des unssterblichen Helden; er gab eine Schilderung jener schrecklichen Schlacht, die dem theuren Haupt das Leben kostete. Einiges Neue lernte ich

denn doch von dem Manne, was man in Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges vergebens suchen wird. Unter andern erfuhr ich, daß der Doctor Luther Beichtvater bey dem höchstseligen Schwedenkönig gewesen sey; ferner, daß Lützen damals eine sehr starke Festung war, und lange von den Kaiserlichen belagert wurde: Jetzt freylich, (sagte mein Professor *historiarum extraordinarius*,) jetzt hielte das Ding keine Handvoll Soldaten auf; aber damals — hatte man noch keine Kanonen. Ich fragte, wie lange das her sey, und wenn die Schlacht geschehen? Anno Eins (war die Antwort) wird's gewesen seyn.

In Lützen herrscht eine eigne Sitte. Man bläst nämlich zur Zeit der Leipziger Messe „Herrschaften“ die nach Leipzig *f a h r e n*, vom Kirchthurme an, wofür man den Mann für seinen schmetternden Gruß eine Kleinigkeit heraufschickt, daß ihm der Mund nicht zu trocken werde. Ich fragte, ob Fußgänger nicht auch zu der Ehre kommen könnten, angeblasen zu werden? O ja, war die Antwort, wenn's ein

Herr verlangt, warum das nicht? Artigkeit kann man dem sächsischen Volke nicht absprechen.

Hinter Lügen liegt Rippach, ein Dorf, welches durch Göthes Faust auf eine ganz eigene Weise unsterblich geworden. Woher das Sprüchwort, worauf jene Stelle im Faust sich bezieht, eigentlich stammt, habe ich nicht mit Gewißheit erfahren können. Als ich in die Wirthstube trat, fand ich alle Tische schon besetzt mit Herren und Damen. Es war eine reisende Schauspielergesellschaft; die erste Liebhabin flichte einen Strumpf, den sie vor den Augen aller Gäste ungeschert ausgezogen. Ein Kerl mit einem wahren Spitzbubengesicht brachte seinem Nachbar ein Glas Fusel zu, und rief: Es leben die Räuber! Das hörte der Wirth, dem die seltsame Gesellschaft längst verdächtig gewesen war. Unbemerkt war er aus der Stube geschlichen. Auf einmal erhob sich auf der Hausthür ein Lärm, wie wenn ein Regiment Feinde einbräche. Die Thür ging auf! Ein Trupp Bauern mit Spießen

und Stangen trat herein, und besetzte die Thüre. Die Schauspieler fuhren auf, und riefen: was das helfen sollte? — Was, sing einer von den Bauern an, ihr wollt euch noch zur Wehre setzen, ihr Spitzbuben, Räuber und Mordbrenner? Gott sey Dank, daß wir euch endlich haben! Habt ihr nicht in — (nun nannte er einige benachbarte Dörfer, deren Namen mir entfallen sind,) Feuer angelegt und gestohlen? Der erste, der sich rührt, dem soll — drohend hob der Held seinen Speiß bey diesen Worten; — der ersten Liebhaberin fiel der Strumpf vor Schrecken aus der Hand; ein junges hübsches Mädchen, die wahrscheinlich Soubretten und dergleichen spielte, brach in helle Thränen aus; die Männer fluchten, und schalteten die Bauern Esel. Einer von ihnen rief den Wirth zu Hülfe. — Ey was! Wirth hin, Wirth her! schrien die Bauern; der hat euch eben angegeben. Wart, wir wollen euch die Räuber einstreichen. Marsch fort, mit dem Diebgesindel! — Die Schauspieler merkten den Irrthum; sie betheuereten, sie wären keine Räuber; der Herr da habe ein

Echauspiel gemeint, daß so hieß. — Die Bauern sagten: daß wären Finten; einem Dummen sollten sie so etwas weiß machen. Ich legte mich endlich drein, und suchte den Bauern die Sache begreiflich zu machen, wiewohl mich die Scene gar sehr ergögte. Ich schlug vor, die Pässe der Gesellschaft dem Geistlichen des Orts zur Ansicht zu schicken. Es geschah; in Zeit einer Viertelstunde kam der Bote wieder, und sagte: Ich hätte Recht; der Herr Pfarrer habe gesagt: die Räuber seyen nicht wirkliche Spitzbuben mit Fleisch und Bein; es stände nur so in Büchern, und die Leute da wären ehrliche Leute, die man ihres Weges sollte gehen lassen. — Die Echauspieler brachen in ein lautes Gelächter aus, und schimpften den Wirth tüchtig, daß er sie auf das unschuldige: Es leben die Räuber! angegeben. Die Bauern wollten vor Wuth bersten, da sie sahen, daß ihnen die schöne Gelegenheit, ihren Heldenmuth zu zeigen, so zu Wasser geworden war. Unwillig murmelnd gingen sie aus der Stube. — Die Prima Donna wußte sich vor Dankbarkeit gegen mich

gar nicht zu lassen, daß ich sie so glücklich aus dem verdrüsslichen Handel gezogen. Sie erzählte mir: die Gesellschaft habe erst vorgestern Abend Schillers Räuber in — —, einem benachbarten Städtchen, mit unglaublichem Effekt für ein geschätztes Publikum sowohl, als auch — für ihre Kasse gegeben. Es wäre also billig, daß, da die Räuber sie leben ließen, sie auch den Räubern dieselbe Höflichkeit erwiesen.

Hinter Rippach fängt die Gegend interessanter zu werden an. Kleine Anhöhen laufen wie Wellen über die Ebene, und begränzen sie mit freundlichen Büschen.

So bald man in das herrliche Thüringen eintritt, fährt gleich ein anderer Geist in die Natur. Die Saaten stehen fröhlicher; das Grün der Bäume scheint sich mehr zu befeelen. Auch der Menschenschlag wird körniger, größer, gesunder.

Weiffensfeld liegt schon ganz artig; sein Schloß hat ein heiteres, gefälliges Ansehen.

Hier lebt noch der Vater des, leider! zu früh geschiedenen Dichters Novalis: ein würdiger Greiß, dem das Schönste auf Erden zu Theil ward: denn um alle seine zahlreichen Kinder schwebt der Hauch eines höheren idealeren Lebens; keines hat die himmlische Muse vergessen, bey seiner Geburt zu segnen und einzuwelken zum jungfräulichen Dienst des heiligen Feuers.

Hinter Weiffensfeld wird die Natur immer lebendiger, immer poetischer. Man kommt in einen Grund, der mehrere mahlerische Ansichten hat. Die Hügelreihe, die ihn bildet, ist zwar nicht von beträchtlicher Höhe; aber das frische Colorit der Waldung, das lebendige Grün der Wiesen macht einen heitern, überaus angenehmen Eindruck. Im Herbst zumal ist der Grund äusserst lieblich anzuschauen. Die Wiesen scheinen in einiger Entfernung dicht mit Rosenblättern bestreut; es sind die blaßrothen Blumen, der Zeitlose, die bekanntlich erst im Spätjahr zum Vorschein kommen. Mag die Blume immer giftig seyn, mir bleibt sie eine der liebsten; es ist gleichsam das Abendroth

des untergehenden Jahres: blasser Rosen, welche die grauen Locken der alternden Erde mit schöner Trauer um den entflohenen Lenz, um die hingeweltte Jugend, durchwinden: ein wehmüthiges Abschiedslied der guten Mutter an ihre Kinder, ehe sie die alten Glieder zurecht legt zum langen Winterschlaf, und sich verbiegt ins stille dunkle Haus. Aber auch ein schönes Sinnbild der ewigen Jugend, bey der kein Herbst ist und kein Winter, sondern ein ewiggrünender Lenz mit unvergänglichen Blumen.

In der Ferne sieht man die herrliche Saale durch fruchtbare Auen, nach Raumburgs Nebenhügeln hinunter dampfen und leuchten, wie ein großes Auge der heiligen Erde.

Man kommt nach Schönburg, einem herrlich gelegenen Dorfe, mit den Ruinen einer alten Ritterburg.

Der Weg führt eng und gedrängt an hohen Felsen vorüber; oben im Himmelblau schweben in romantischer Kraft die Trümmern

der alten Feste. Dann zieht sich der Weg an einem lieblichen Fruchthain hin, dessen anderer Rand von den Wellen der Saale genetzt wird.

Thüringen ist und bleibt, nach den Rheingegenden, mit der liebste Strich in Deutschland. Es ist so etwas Heimisches, Befreundetes in dem Boden; wie ein alter herzlicher Jugendfreund heißt er den Wandrer willkommen. Wenn man durch die freudenleere Leipziger Fläche sich müde und matt hindurch gearbeitet hat, dann empfängt den Pilger das freundliche Land mit seinen tausendfach wechselnden Reizen. Ganz Thüringen hat keine so unbedeutende Gegend, als fast der ganze Leipziger Kreis ist. Die Natur entfaltet sich mit jedem Schritte immer reicher, kühner, üppiger. Ich sagte Dir schon, die Bäume bekämen ein ganz anderes Grün, so wie man Thüringens Boden betritt. Herrliche Berge krönen das Land mit unverwüstlichen Wäldern; romantische Gründe laden zu fröhlichem Lebensgenuß; kühne gigantische Felsen predigen

mit ewiger Begeisterung die Allmacht der Natur, und enthüllen auf kolossalen Blättern die urälteste Geschichte der Erde und das tiefe Wunder ihrer ewigen Metamorphose. Einfältig, treu und bieder, wie seine Natur, ist das Volk; in den Thälern des herrlichen Thürringer Waldes wohnt noch der alte deutsche Kerngeist, Gastlichkeit, unverdorbener Sinn, heilige Treue. Wenn draussen auf dem platten Lande der Bauer nahe an der Dumpsheit des Thieres lebt, so tönet hier fast in jeder Hütte Musik. Noch wandeln hier im heiligen Schatten majestätischer Wälder die Geister der alten deutschen Romane; noch wohnen die süßen einfältigen Weisen aus guter alter Väterzeit lebendig auf den Lippen des Volks, und in den Gesellschaften der Bauern wird noch manch kindlich herzlich Lied gehört, das eines weitem Kreises würdig wäre. Noch herrscht hier das wunderbare Reich der Geister, und äussert seinen geheimen Einfluß auf die Gemüther der Menschen. Wo Berge sind, ist Gott; auf dem platten Lande hauset der Teufel.

Thüringen ist klassisches Land. Nicht nur, weil ausser den Rheingegenden kein deutsches Land so fruchtbar an herrlichen, starken, welt-erfüllten Gelftern ist: sondern auch darum, weil es noch Spuren der gewaltigen Vorwelt trägt. Zwar liegen die Furchen der Starken, die vor uns waren, in Trümmern; doch die Kraft, die sie schuf, ist noch nicht erloschen. Über dem ganzen Lande schwebt der Geist der Vorzeit annoch mit hörbarem Flügelschlag und mit prophetischen Stimmen; das Mark der Gewaltigen ist nicht dahin, in himmelanstrebende Bäume und Felsen ist es aufgegangen, aus den schauervollen Ruinen redet noch Heldenkraft und Ritterliebe in vernehmlichen Tönen. Manche Quadratmeile Thüringer Boden ist mehr werth, ist denkwürdiger, als die ganze Mark Brandenburg sammt Pommerland.

Was in Naumburg Merkwürdiges zu sehen ist, das laß die von andern erzählen: statistische, ökonomische, technologische und andere Bemerkungen wirst du bey mir vergebens suchen.

Wir kamen nach Schulpforte. In einem reichen, herrlichen Grunde liegt dieser ächte Musensitz, in dichterischer Einsamkeit. Heil und Segen dem edeln Churfürst Moritz! dem Stifter der Fürstenschulen! Unsterblich ist sein Verdienst um wahre Bildung, um ächte Gelehrsamkeit. Ich weiß, die verächtliche Rote der neuern Erzieher schreyt über die mönchliche Barbarey, wie sie's nennen, die noch in den Fürstenschulen herrschen soll; über die Härte, womit die Schüler behandelt werden, über ihre gezwungene Eingezogenheit. Glaubet ihnen nicht! diese Halblöpfe möchten gern alles Große und Ernste in Puppenspiel verkehren, und so, wie Basidow die Buchstaben für seine Zöglinge backen ließ, so wollen sie auch der Jugend die höchsten Ideen in Zuckerplätzchen beybringen. Noch einmal: Glaubet den Lügneren nicht! Starke kräftige Nahrung für Geist und Leib wird den Jünglingen auf den Fürstenschulen gereicht, stark und kräftig sind die meisten, und das Gesetz wehret ihnen keinesweges Genuß der freyen Natur und Übung des Leibes. Fürstenschulen heißen sie mit Fug und Recht,

diese herrlichen Anstalten, nicht nur, weil ein
 Fürst sie gestiftet, sondern auch, weil sie die
 Fürsten unter den Schulen sind. Grünet fort,
 ihr köstlichen Bäume, im Garten wahrer Bil-
 dung, im Hain Apollons und der Musen! Grü-
 net und blühet fort in unvergänglicher Jugend-
 kraft und Lebensfülle, und möget ihr dem Wa-
 terland, der Wissenschaft und der göttlichen
 Poesie noch viel solcher edlen Geister schenken,
 als ihr bisher gethan, und möge nie, nie der
 eckle Wehthau moderner Erzieheren euer ge-
 sundes Laub, eure frische Blüthe bestecken und
 vergiften! Und wenn gelstlose Schlassheit und
 ideenleerer Mechanismus das Heiligste und
 Höchste in faßes, leeres Spiel in den Gemü-
 thern der Jugend verkehrt, dann finde wahre
 Wissenschaft, ächte klassische Gelehrsamkeit noch
 eine stille, sichere Zuflucht in euren heiligen Hal-
 len, und fahre fort, dem einbrechenden Strom
 der Geistesobnmacht und Nichtigkeit kräftiglich
 Damm und Schranke zu setzen. Noch einmal:
 Heil und Segen dem unvergeßlichen Moriz,
 dem Stifter der Fürstenschulen! Dem Pflanz-

stätten ächter deutscher gediegener Geisteskraft
und Geistesbildung!

Von hier geht oder fliegt der Weg vielmehr
durch lustige Auen und herrliche Ausichten Kö-
sen vorbei, welches dir als eins der vorzüglich-
sten sächsischen Salzwerke bekannt ist. Immer
tiefer bringt man in das Innere, in Herz und
Kern des edlen Thüringer Landes; die letzten
Spuren der Platttheit der Leipziger Gegend ver-
schwinden, in immer kühneren, poetischeren
Worten offenbaret sich dir die alte, heilige Er-
de. Höher und himmelnäher geh's, die Luft
wird reiner und leichter, in den Wogen des
grünen, schwellenden Lebens schwimmst du fort,
wie ein Fisch, und fühlst dich, wie ein Fisch
gesund. Laue Winde weheten, die Sonne lag
warm am tiefen klaren Abendhimmel, der Früh-
ling schien wieder da, und bey dem lustigen
Herbst zur Traubenlese zu Gast gekommen.
Links fliegt die Saale dir aus dem Gesicht, sie
eilt hinunter in romantische Thäler, unter he-
ren Ruinen der Vorwelt, durch das üppige,
wilde Leben ewig gesunder Natur, dahin, wo

noch vor kurzem ihre Ufer die Ufer des Ilissus
beynabe vergessen ließen.

Wir kamen nach Eckartsberge, das in einem Kessel von Bergen liegt, und darauf auf einem wohlgemachten Wege, der von Zeit zu Zeit die schönsten Ausichten auf die herrliche Bergreihe, welche die Saale begränzt, gewährt, nach Weimar, einer Stadt, deren Name in der Geschichte deutscher Bildung und Geistesvollendung dereinst wohl herrlicher glänzen wird, als der Name mehrerer der größten Städte Deutschlands und Europas.

Als wir einfuhren, (es war schon spät und der Himmel mit dunklen Wolken umzogen,) siehe, da zuckte auf einmal ein gewaltiger Blitz über die Stadt und erhüllte das weite, tiefe Dunkel. Kein Donner wurde vernommen. Mein Freund und Begleiter L. . . sagte, wahrscheinlich blühe aus der Seele eines der Genien, die Weimar beherbergt, in diesem Augenblick ein großer genialischer Gedanke auf; J. V. Göthe, eben so groß als Dichter, wie als Dich-

ter, thue eben einen tiefen Blick in die Natur des himmlischen Lichtes. Wir feyerten schwebend das Gedächtniß der Unsterblichen, die in diesen Mauern wohnen, und auch derer, welche schon hinaufgegangen sind, in die höhere Stadt Gottes, und nun von Angesicht zu Angesicht die himmlische Schönheit schauen, deren göttliche Züge ihnen hier nur in einzelnen großen Momenten erschienen. Wie muß man hier, dachte ich, die herrlichen Geister verehren! die Abgesandten des Himmels an die Erde!

Wie ganz anders habe ich es gefunden! Göthen schien man hier fast bloß als Minister zu kennen; den großen Dichter, den Ruhm und Stolz Deutschlands, ahnden wohl nur wenige in ihm. Ich fiel wie aus den Wolken, als ich in einer Gesellschaft mit Wärme von einigen Werken dieses unvergleichlichen Genius sprach, und ein Mann, der für nicht ungebildet galt, mir mit der Frage querselbein kam: Das ist doch nicht unser Herr Geheimen Rath?

Wie unwürdig man sich bey Schillers Vergräbniß betragen hat, ist dir aus öffentlichen Blättern zur Genüge bekannt: man hat und selber die nackte Wahrheit berichtet.

Wahrlich, die jetzt herrschende Generation faugt nichts, hat keinen Sinn für Geistesgröße, für Poesie und Genialität! Und ob ein Gott vom Himmel erschiene, und wandelte unter ihnen, sie achteten sehr doch nicht, er müßte denn zugleich Geld haben, wie Heu, oder einen ellenlangen Titel, oder einen Stern auf dem Rocke. Einen im Haupt und Herzen sieht die blinde Menge nicht. Niedriger Pöbel! Weg muß erst die heutige Menschenaat, sie ist nur leere, dumpfe Spreu, faule, wurmstichige Frucht auf dem Baume der Menschheit. Weg muß erst das Unkraut, das, unedel selbst, alles edle Gewächs zu ersticken droht. Nur von der Jugend, von dem heranwachsenden Geschlecht, ist Heil zu erwarten; nur die Jugend ist göttlich und hat Auge, den Himmel zu sehen und zu fassen, und hat Ohr, das Wehen des großen ewigen Dichtergeistes zu vernehmen, in der

großen unendlichen Natur und in den ewigen Werken, aus Menschenhaupt entsprungen, von Menschenhand vollendet. Nur die Jugend kann bewundern, niederfallen, und anbeten, wo der Unendliche erscheint, im Sausen des Sturms, in des Waldes heiliger Nacht, oder in dem sanfteren Wehen und Tönen der heiligen Poesie. Das Alter ist nasses Stroh, es kann nur dampfen, aber nicht brennen.

Genien, wie Göthe, sollten nie alt werden, ein gütiger Gott sollte sie, wie Göthe selbst von Winkelmann sehr schön sagt, auf dem Gipfel des Lebens, in der höchsten Blüthe vollendeter Kraft hinwegnehmen; daß in ihren Werken nichts an das gemeine Loos der Sterblichen erinnerte, vielmehr alles lebt und glänzte, ein freudiger Silberblick unvergänglicher Jugend. Nicht allen ward dieses Glück. Laßt uns daher auf die letzten Werke untergehen. Der Genien nicht mit Stolz oder Mitleid hingucken, weil der Feuerstrom jugendlicher Begeisterung in ihnen allmählig erstarrt, sondern mit jener heiligen Behmuth, womit der sinnige

Pilger an erhabenen Trümmern antiker Tempel weilt. Wünschen muß das strenge Vertheil freylich, es möchte der Geist, der mächtig wie Götter, der Zeit eine andere Richtung gab, nicht selbst zuletzt von der Zeit gelenkt worden, vielmehr ganz frey von ihrem Anhauch geblieben seyn, er möchte sich nie herab gelassen haben, das gediegene Gold göttlichbildender Phantasie in die leere Gassegestalt allgemeiner Begriffe einer herrschenden Schule aufzulösen und zu verflüchtigen. — Aber hat nicht auch die Sonne Gleden?

Schiller hat vollendet; der Kreis seines irdischen Daseyns, sein Tagewerk, ist geschlossen;

„sein Leben liegt faltenlos und leuchtend
„ausgebreitet.“

Er trägt mehr die Farben des Zeitalters, sein Baum hat mehr von dem herrschenden Nord. Oft der zeitigen Philosophie gelitten, wenn jener höhere Geist, über Erdgewölke und Zeitsturm hoch erhaben, im Äther reiner Vollendung schwebt, und nur zuletzt nach dem Boden

zu sinken scheint, wie, nach einer schönen Sage, der Paradiesvogel auch erst nach seinem Tode auf die Erde kömmt, lebend aber im ewigen Fluge begriffen ist, ohne Füße, das Zeichen irdischer Abstammung: Das gediegenste Werk jenes Engels zweyter Ordnung, ist ohnstrittig der Wallenstein, der, wenn auch nicht zu der Sonnenklarheit und goldenen Vollendung des Tasso, der Iphigenia, durchgearbeitet, doch unverkennbar das Siegel eines großen gläubigen Gemüths trägt. In späteren Werken bequemte sich des Helden Arm zu den Ketten der herrschenden philosophischen Schule, er wollte nicht mehr aus der Weltgeschichte dichten, sondern in sie hinein, fand überhaupt an jenem großen Drama des unendlichen Geistes, aus welchem unsere Schauspiele nur mehr oder weniger gut vorgetragene Verse, höchstens Scenen sind, gar manches zu verbessern, was der zeitigen Sentimentalität zu stark gesagt, oder sonst anstößig schien, und brachte nicht selten statt lebendiger Menschen todte, leere, personifizierte Begriffe auf die Bühne. Aber noch einmal leuchtete

der Geist des liebendwürdigen Dichters in einem herrlichen Blitze auf: ich meyne seinen Zell. Ein Werk, welches wirklich an einzelnen Stellen die Einfalt, den Muth und Glauben jener herrlichen Altväter, der Streiter Gottes und der Freyheit, athmet. Schade, daß die edle Einfachheit durch manchen Theaterkennp verunglimpft ist. Den Vierwaldstädtersee mit seinen romantischen Ufern und Alpen im Hintergrund hätte man dem Dichter gern erlassen, schon deshalb, weil dergleichen Nischenwerke allmächtiger Natur sich in der magischen Laterne unserer Theater gar zu klein und lächerlich abschätzen. In Leipzig allensfalls geht's noch, wo man als Commentar zu den Alpen den Schneckenberg in Taschenformat immer bey der Hand hat. Vollends der aufgehenden Sonne nach dem Schwur auf dem Rätli hätte man die Mühe gar zu gern erspart, so früh zu erscheinen, man sieht's ihr an, sie hat noch nicht ausgeschlafen.

Gestatte mir hierbey eine allgemeine Bemerkung. Der Dichter hat bey diesem Stück

sich erlaubt, (und Neuere haben's noch weit mehr übertrieben,) vieles, was er im Stück selbst aussprechen sollte, in Parenthesen bloß anzudeuten. Als Wink für den Schauspieler mag's seyn, wiewohl es, meiner Überzeugung nach, die Darstellung widerrechtlich beschränkt, und das unendliche, vielstimmige der Poesie, zur armseligen Einseitigkeit der Prosa erniedrigt.

„Mit Affect, im Ton der höchsten Verzweiflung, mit dem Ausdruck des stillen Wahnsinn's, der zärtlichsten Liebe, im innern Kampf mit sich selbst;“ alles dies sind Bettel- und Brandbriefe einer armen Phantasie, einer hohlen, nüchternen Leidenschaft: der wahre Dichter, als der absolute reiche Mann und Erösus, sollte sich nicht so herabwürdigen. Ist denn die Sprache so gar arm, daß man alles dies nicht im göttlich geflügelten Wort ausdrücken könnte? Und soll es die Poesie eben nicht? Soll sie nicht das Höchste und Tiefste mit göttlicher Allkraft erfassen, das Unausprechliche festhalten, das Unnennbare erschöpfen? Darin unterscheidet sich ja die Sprache der Götter von der, der Menschen. Was dieser un-

möglich, ist jener Kinderspiel, auch habend Sophokles und Shakspeare und Calverone nie nöthig geachtet — Göthe auch nicht — unter ihre göttlichen Gemälde, unter ihre himmlischen Madonnen und jüngsten Gerichte des tragischen Oethurns, wie unter schlechte Gurfenmahlerey zu schreiben: das soll Liebe, das Verzweiflung, das Nachgier seyn. Und so, meyne ich, ist's eitel baare nackte Armuth, im geflügelten allmächtigen Wort nicht das Höchste, das Aufferste ergreifen und ausdrücken zu können, und der Poesie erst durch die Krücken beygelegter Prose auf die Beine helfen zu müssen. Diesen Fehler scheint besonders Herr Werner lieb zu gewinnen, bey dem die oft sehr kurz- und krummbeinigen Gefühle noch überdem am Springsack wandlanger Gedankenstriche sich fortschucken, und, wo Wort und Sprache durchaus nicht mehr fort will, eine heilsame Ohnmacht wie gerufen sich meldet, wo denn der Musengott zugleich die Stelle des Arztes vertritt und das Niesfläschchen so lange applicirt, bis die arme Sprache und ihre Inhaber wieder zu sich selbst gekommen. Wie

gesagt, nicht Jeder läßt sich solchen blauen Dunst vormachen, und die Gefühle unserer beliebten Theaterhelden sind gerade nicht von der Art, daß ein Dichter, wie Schiller, wünschen dürfte, seinen eignen damit zu ergänzen.

Den Abend unsers Hierseyns gab man gerade die Braut von Messina. Ich überzeugte mich bald, daß ich das gebildetste Theater der Welt vor mir hätte. Diesen Geist der Einheit, des harmonischen Ineinandergerissens, wodurch selbst das mittelmäßige Talent zur Virtuosität gesteigert wird, findet man sonst nirgends, wiewohl mit wenigen Ausnahmen jeder bedeutende Künstler der hiesigen Bühne auf auswärtigen Theatern glückliche Nebensubler haben mag. Hier drängt kein Einzelner sich vor den andern hervor, um zu glänzen, um beklatscht zu werden, jeder scheint bloß um des andern, alle aber um des Ganzen willen da. Man ahndet wohl den Zauberer hinter den Coulissen, dem, wie Orpheus, Feld und Wald folgen muß. Freylich hat kein ander Theater

einen Göthe zum geistigen Directeur und Dichter zugleich. Graff gab dem einen Chorführer meisterhaft: Eine Heroengestalt! Seine Riesentarme schienen über das ganze Theater zu reichen, und den ganzen Haufen der Gegner in Ein Bündel gebunden forttragen zu wollen. Ein Wehe! Wehe! Wehe! Klang wie Gerichtsposaunenhall, wie das Kommen des Rächers in den Wolken. Stille, unendlich tief-sinnige Stellen werden nirgends tiefer und sinniger vorgetragen. An solchen Stellen ist das Stück nicht arm, der Haufen aber versteht diese Goldkörner grade nicht, weil sie so klein sind, und doch zehnmal schwerer, als eine zehnfach größere Menge Kaugoldes beliebter Pracht-Glanz- und Schreckensstellen.

„Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palast,
— — — — — die Flecken
Der mangelhaften Menschheit wegzuläu-
tern.“

Still und süß ziehen die goldenen Worte hin, wie Gesang sterbender Schwäne: und so.

den mit unwiderstehlichem Zauber das Herz magnetisch hinunter in die dunkle, geheime Wonne des Todes, und in die süße Hoffnung der Läuterung zum neuen Daseyn. Derlei-chen Paradiesvögel aber flogen den Augen des Volks zu hoch: Ja, wenn's Gänse wären! Copholles mit seinem Hektor in Kolonos und den göttlichen Chören, nachsingend überirdische Worte dem zur Vollendung eingehenden Dichter, würde auf der Dresdner und Leipziger und zwanzig andern Bühnen schwerlich Glück machen. Zum Ruhm der Weimarschen sey es genug, anzuführen, daß sie die einzige ist, die Shakspears, des Einzigen, Götterwerke ganz und unverflümmelt und undurchwässert giebt, in der einzigen Übersetzung, die die Nachwelt deutscher Zunge von diesem Schöpfer kennen wird, in der Schlegelschen. Kein Theater, außer dem Weimarschen, versteht Jamben zu sprechen.

Glaube aber nicht, daß das hiesige Volk deshalb an das zu Athen erinnert, wo der gemeinste Bürger über ein Drama ein gesunde-

res Urtheil hatte, als die Leipziger Litteraturzeitung in corpore: ich habe dir den süßen Wahn schon oben benommen. Rühmlich aber bleibst immer, das Volk allmählich zum Bessern hinaufzuheben; manch Saamenkorn fällt zur glücklichen Stunde aus, und das ewige Leiern von Kogebues und Ifflands Stücken führt wahrlich zu nichts; der Sinn für Kunst und Eitelkeit geht dabey unter. Der Reiz des Augenblicks überwiegt das hinterher gesprochene Verdammungsurtheil des ruhigen Verstandes, und ich kenne selbst Männer von vieler ästhetischer Bildung, die das hohle Nichts einer mit 2 — 3 halbwitzigen Einfälen aufgestellten Kogebuiade, mit Lebhaftigkeit dargestellt, dennoch Stundenlang fesseln konnte. So schwer wird es uns Spätgebornen, die himmlische Schönheit und immer gegenwärtig innen zu halten, so leicht, die Huldigungen, die ihr allein gebühren, Zerrbildern zu gössen, vor denen der alte, ganze, volle Mensch mit Abscheu sich weggewandt, oder die er zum Ruhm für ihn gar nicht verstanden hätte.

Ger'n hätte ich auch die hiesige Hauptkirche besucht, aber die Stimme des Propheten war verhallt: Herder war nicht mehr, der große, der unvergleichliche Mann! / O, daß auch solche Blumen verblühen müssen! daß solche Lippen verstummen, auf denen der Glanz des Geistes wohnte im reichsten Maas! ✕ Herder war einer von denen, die nie alt werden konnten, die als Jünglinge geboren, als Jünglinge der neuen Geburt entgegengehen. Daß machte, er hatte aus dem Quell Orients getrunken, und im Aufgang wohnt die ewige Jugend; der Geist Morgenlandes hatte ihn zur Unsterblichkeit geweiht in seinen Palmenhainen. Dort ruht er nun, der Heilige, in Gottes Palmenhain, eingewiegt von Engelsmelodien, im Lande der Väter, von welchem er mit Prophetenstimme das herrliche Lied gesungen.

Manche unheilige Zunge hat ihn gelästert, selbst in dem sonst so löstlichen Athenäum hat ein Mistläfer gegen ihn gebrummt, weil er dem Kantischen Unwesen, dem hohlen schlech-

ten Unglauben, der daraus entspringt, und entspringen muß, dem aufgeblasenen latien Nichts geistloses Pflicht- und Tugendgeschwärges, dem selbstverachtenden Melochs- und Baals- Dienst des lahmen Citricismus mit heiliger Kraft und deutschem Muth die Spitze bet.

Dank ihm, dem Redlichen, dem Streiter Gottes und der ewigen Wahrheit! Der Erfolg hat ihn gerechtfertiget; das Karinhäus des flügelnden phantastischen Verstandes hat längst der göttliche Sturm einer besseren Philosophie in sein Nichts geblasen. Hinder, der Sonnenadler, sah, daß es eitel Dunst und Wolke war, warum sollte er schmeicheln und heucheln? Warum sollte er Ehrfurcht vergeben vor einem Gözen, dessen Nichtigkeit er erkannte? — Daß er Ranten schätzte und ehrte, saß er selbst, und wir alle ehren ihn, ob man sich gleich nicht verbergen kann, daß der Jammer der Zeit, an allem Geist und Glauben erstorben, ihn auf einen Punkt getrieben, wo in seinem Systeme die Nichtigkeit und heillose

Blöße des Jahrhunderts recht handgreiflich und auf der höchsten Spitze erschien. Herder trat auf, und sagte das, und darüber ward das Gezielt von Wort-Philosophen und Kategorienkrämern so giftig. Die armen Leute fürchteten freylich, wenn das bekannt würde, sey ihr Kram in die Klüfte. / Andere wissen aus seinen theologischen Grundsätzen nicht klug zu werden, die meisten glauben, so gläubig er auch schiene, sey er doch heimlich der weltberühmten Aufklärung zugethan, und wollte es nur mit den Drihodoxen nicht verderben. — Elendes Vorurtheil von einem Mann, der, ein geborner König und Prophet, größer war, als das ganze Jahrhundert! — Das schale Volk möchte gern alles zu sich herabziehen, und die kräftigsten Menschen zu Genossen ihrer niederträchtigen Toleranz und feigen schurkischen Ahselträgererey machen. Sie freylich wagen sich nicht, ihre Überzeugung grade und frank heraus zu sagen, sie müssen alles erst beschränken und modificiren und moderiren; man muß sich wundern, wie sie sich getrauen, zu

existiren. Nein! Herder war, wie jeder gute, von Gott und Vernunft nicht ganz verlassene Mensch, ein erklärter, geschwornener Feind des faden, dummen, kahlen Dinges, was jetzt Theologie heißt, wie konnte er getauft mit dem Geist Orients, gepflegt an Ganges, an Indus heiligen Palmenufern, gefängt mit der Muttermilch der höchsten und wunderbarsten Poesie unter den räthselhaften Trümmern der alten Persopolis, wie konnte Er ein solch seichtes, zwischen vier kahlen Wänden ausgehecktes, Herz- Glaubens- und Liebe-leeres, so ganz unheilbar bornirtes Geschwätz gut heißen und unterstützen? — Jedes Blatt seiner unselblichen Schriften widerlegt einen so niedrigen Verdacht. Die Werke dieses unachahmlichen Genius sind alle reines lautes Gold, alles, wie aus Einem glühenden Guß des schaffend überströmenden Hergens, das löstliche Metall, spielend im reinsten Silberblick, ohne schielende Nebensarben. Er verstand das Wahre des ewigen Geistes, den heiligen Odem der Poesie in allen Zungen; die

gartesten und stolzesten Töne aller Völker hatte er belauscht, und in Einen Kranz geflochten.

Niemand vor Ihm hat den Orient so verstanden, wie Er, und den muß man verstehen, wenn man wissen will, was Religion ist und Christenthum. Sonst bleibe man an der Schale kleben, wie die jetzt lebenden Theologen, und wird ein moralischer lungenfüchtiger Kleinigkeitskrämer und wasserfüchtiger Aufklärer. Meint das schale Volk jetzt doch gar, die hebräische und andere morgenländische Sprachen seyen einem Theologen unnütz; wenn er nur das Pflichtgebot mit Kantischer Strenge lehren könne, so müßte man zufrieden seyn. Dem Himmel sey Dank, daß unter den aufblühenden Theologen viele sind, die im Geiste des unsterblichen Herder, mit ächtem Kerngeist und Glaubenskraft ans heilige Werk gehen, und das Unkraut wieder auszurotten sich bemühen. Dann wird man erst recht hell sehen, was Herder war, und was er eigentlich wollte; einsehen wird man mit mir, daß er der einzige Theolog seiner Zeit war; die Na-

men aber der andern, die jetzt dafür gelten, werden verschwinden, und man wird den Ruhm eines großen Theologen und Kanzelredners nicht mehr mit einigen Bänden langweiliger Predigten — sehr wohlfeil erlaufen. Ueberhaupt, wer sich nicht ganz sicher und talffest weiß, halte sich ja dazu, um noch in die Unsterblichkeit herüber zu kommen, ich weissage: in kurzem geht der gelehrte Ruhm höher im Preise hinauf, als alles, und wird wenig mehr von der Waare zu haben seyn. —

Noch könnte ich dir manches sagen über Belmar. — Das neue Schloß ist zum Theil recht geschmack voll, hier und da sogar prächtig eingerichtet: Beschreibung von dergleichen Kostbarkeiten aber ist nicht meines Amtes. Lieber folge mir etliche Schritte weiter in den herrlichen Park. Hier überrascht dich im Dunkel des Gebüsches das zierliche Römische Haus; hier sieht aus hangendem Laube das Bildniß des unsterblichen Leibniz hervor, wie ein ernstester wohlthätiger Naturgeist; dort klingen von reobenden Bäumen süße Töne des Schwanen Gs.

the in dein Ohr. Bald winkt eine liebliche Einsiedelei dich in trauliche fromme Schatten; bald grüßt die Sonne blühend dich an aus dem Spiegel des herrlichen Wassers; bald erfüllt ein ägyptischer Sphynx, ruhend in colossaler Gestalt vor schauerlicher Felsenklust, abendungsvoll dein stilles Gemüth mit der allgewaltigen, allgegenwärtigen Nähe der unbegreiflichen, segnenden Mutter, und fordert die mit stillem Ernst die Lösung ihres großen Räthsels ab. Dort baut sich ein grüner Thurm aus Laubwerk in die Lüfte, von dessen Höhe du die Stadt übersehest wie ein Gemälde; dort tritt im prächtigen Schritt aus dem Gebüsch ausländisches Geflügel hervor, mit stolzen brennenden Farben. Alles athmet hier das freye Leben und die tiefste Ruhe zugleich, es ist wie ein ächtes Werk der Poesie.

Doch die Stunde schlägt, das Große und Schöne wandelt hinweg und verschwindet, und kehrt nicht wieder: Die Stunde schlägt, und auch ich muß mich losreißen von der Anmuth dieses lieblichen Schattenhaghs, und von allem

Heerlichen, was Weimars freundliche Hallen
beherbergen.

Der Weg von hier nach Erfurth ist äusserst
einförmig und ermüdend: die Gegend ist ziem-
lich flach, nur rechts erhebt sich der Ettersberg
mit seiner Wälderkrone, der oft die heiligen
Vögel des benachbarten Weimar in sein poeti-
sches Dunkel aufnahm, und wo vielleicht manch
unsterbliches Lied, wie goldne Äpfel der Hesper-
iden, reifte.

Endlich kommt man einen Hügel hinab:
Erfurth mit seinen altershümlischen Thürmen
stellt sich dem Auge dar. Der Anblick dieser
alten ehrwürdigen Stadt hat, wenn ich sagen
darf, etwas Heiliges, viele Erinnerungen an
die alte romantische Zeit unsers Vaterlandes
knüpfen sich an die wundersame Stelle: Die
Kriege dieser weyland so blühenden und be-
rühmten Stadt mit noch rohen Nachbarn in
den ältesten Zeiten, — dann die Kreuzzüge,
Luthers Aufenthalt daselbst, — und das neue-
ste Schicksal der Stadt, — ihre Besignahme
durch den preussischen Adler. Voll dessen in

der Naturgeschichte gerühmten königlichen Eigenschaften, will man hier vornämlich die bemerken, daß er zwar nichts Todtes frisst, aber desto begieriger nach Lebendigem jagt, und die Einwohner, des ehemaligen milden geistlichen Scepters gewohnt, rufen täglich die Nemesis an. Und wirklich scheint die väterliche Sorge der Regierung hier fast gar zu sehr ins Detail zu gehen; es ist sogar vorgeschrieben, wie viel ein Pfund Löwenzahn und andre gemeine Geldblumen, die man noch hie und da als unschädliche Dinge in den Apotheken braucht, unter dem Thor Einlaßgeld bezahlen muß. In der That: zu viel Ehre und Aufmerksamkeit für so schlichtes Landvölk, wie Löwenzahn und seines Gleichen. Bald, meint man, wird man auch den Staub veraccisen müssen, den man an den Schuhen ins Thor hinein trägt. Gewiß ein gutes Mittel, die Reinlichkeit der Stadt zu befördern.

Von hier nahm ich meinen Weg nach Arnstadt. Die Straße führt über Woldsdorf, wo ein Herzoglich-Gotha'scher Garten ist. Er

ist groß, und hat einige recht gute Parthien, aber das meiste ist im alten französischen Geschmack verschöckelt und verschnitten. Die Alleen laufen so schnurgerade und lang aus, daß einem fast die Augen schmerzen, wenn man hinunter sieht. Überdem ist der Garten mit entsetzlichen Frohen von Statuen entstellt. — Wenn wird man doch einmal aufhören, der Natur zum Trog in einer Kunst arbeiten und glänzen zu wollen, wozu der heutigen Welt ein für allemal das Organ, Aug' und Hand, versagt ist! In der Plastik, gegen die Alten und einzigen Meister gehalten, bleiben die heutigen Künstler, selbst die besten, Stümper, und müssen es bleiben ohne Gnade und Barmherzigkeit. Wär' ich Fürst, ich ließ das ganze stielherne Nachwerk, diese wahrhaft Stein in Stein gearbeiteten Frohen aus dem Lande werfen, und verböte bey schwerer Strafe alle plastische Arbeit. Es ist wirklich Sünde an der Natur, ihre festen herrlichen Erzeugnisse zu solchen Karrikaturen oder saden Alltäglichkeiten zu verhungern, dergleichen die neuere Bild-

Hauerey liefert und liefern muß, da, wie gesagt, das Zeitalter nicht mehr der Riesenmacht jener uralten festen Massen gewachsen ist.

Arnstadt war der erste bedeutende Ort, den ich antraf, seit ich Erfurt verlassen. Die Gegend umher ist überaus anmuthig, wiewohl von der Erfurter Seite her noch am uninteressantesten. Berg und Thal wechselt in schöner lebendiger Mannichfaltigkeit; ein kleiner Fluß (die Sora) windet sich durch einen üppigen Wiesengrund, der Plauische genannt, der freylich von dem berühmten bey Dresden übertroffen wird, aber auch seine eigenthümlichen Reize hat, und im Hintergrunde perspectivisch die uralten Trümmern einer verfallenen Ritterveste zeigt, über dem Städtchen Plau, welches die älteste Stadt in Thüringen seyn soll. — Die Vegetation in diesem reizenden Thale ist überaus üppig, es scheint wirklich ein Hauch südliches Lebens darüber zu schweben. Oberhalb dieses Grundes liegt mitten im Walde ein freyer Platz, Walpurgis-Kirchhof genannt.

Hier ließ der achtungswürdige Dichter der Gesundbrunnen, Rubbeck, ein geborner Arnstädter, sich die Nymphe des Flusses erscheinen. Sein Werk scheint ziemlich vergessen, verdient aber, wegen einzelner sehr gelungener Stellen, immer eine ehrenvolle Erwähnung. Schade, daß er das liebliche Gedicht mit einer schalen sentimentalen Matthe-sonade schloß! überhaupt im Klang hochtöndernd, aber nichts sagender Worte gar zu viel suchte!

Die Stadt liegt wie in einem großen Garten; fast nirgends fühlte ich mich im ersten Augenblick so heimisch, wie hier. Schade, daß die Einwohner fast durchgehend Antipoden ihrer wirklich romantischen Umgebung sind! Küchengewächse gedeihen zwar ganz vortreflich; die edlen Pflanzen der Wissenschaft und Kunst soll man vermissen. — Das Fürstliche Schloß besitzt zwar eine, wie man mich versicherte, nicht uninteressante Gemäldesammlung; es sollen schätzbare Werke von Albrecht Dürer da seyn. Allein es hält aufrordentlich schwer, zu den Schätzen den Zutritt zu er-

langen, sogar der bey weitem größere Theil der gebildeten Einwohner hat nichts davon gesehen, und diese Entbehrung scheint sie auch nicht sonderlich zu kümmern. Alles neigt sich mit behaglicher Gutmüthigkeit dem materiellen Lebensgenuß entgegen, und unter allen Studien scheint man das des hiesigen vortreflichen *Waizenbiers* vorzüglich zu kultiviren, und mit der größten Vorliebe zu treiben. Aber zwey sehr merkwürdige Menschen besitzt die Stadt, oder vielmehr, sie theilt den Ruhm dieses Besizes mit der ganzen umliegenden Gegend. Denn diese Originale sind frey, und an keine irdische Heimath gebunden, wie die Vögel unter dem Himmel. Sie sind ein Beweis mehr für den Satz: daß man die im Menschengeschlecht noch rückständige Kraft und Gesundheit ja nicht nach deren Erscheinung in den so genannten höhern Ständen messen dürfe, daß man die großen und einfachen Züge der ursprünglichen Menschheit in unsern Tagen nur noch in den untern Klassen des Volks antrifft. Ich habe zufälliger Weise die Bekanntschaft dieser sonderbaren Menschen gemacht, und mich

des Gedankens nicht erwehren können, es seyen ein paar Charaktere aus einem verloren gegangenen Stück von Shakspeare auf unsere Zeiten gekommen. Wenn du daher aus den wenigen Zügen, womit ich dir das wunderliche Duumbvirat zeichnen kann, nicht ihr Bild lebendig zusammensetzen, ihr ächt poetisches Wesen also nicht mit so überschwenglicher Lust und Liebe herausfühlen kannst, so liegt der Grund allein in der Unmöglichkeit, dergleichen plastische Naturen erzählungsweise darzustellen: sie müssen durchaus dramatisch behandelt werden.

Und sie sind in ihrer Vereinigung auch so vollendet dramatisch, daß der eine der Shakspearschen komischen, der andere seinen tragischen Narren gar herrlich repräsentirt, so daß sie beyde in ihrer Einheit die zwey Hauptseiten und Hemisphären des Drama vollkommen erschöpfen.

Doch, ich bringe dir die beyden sympathetischen Vögel näher, — (denn das sind sie in der That, wie du bald hören wirst.) Der ei-

ne besaß vordem einiges Vermögen, trieb einen kleinen Glashandel, wurde aber durch jüdische Ränke um das Seinige gebracht. Aber auch im Stande seiner tiefsten Erniedrigung verläugnet er keinesweges den ursprünglichen Adel seines Gemüths und ein gewisses herrisch kaufmännisches Wesen. Ob er gleich oft kaum hat, seine Plöse zu decken, und überdem fast blind ist, achtet er's doch unter seiner Würde, Jemanden gradezu um etwas anzusprechen. Jede freywillige Gabe sucht er wenigstens durch Gläserchen, Schwefelsaden und ähnliche Pretiosa nach seiner Waarentaxe auszugleichen. Eine ewig heitre Ruhe blickt aus seinem stark und markig bezeichneten Gesicht, die Schelmerey eines immer schußfertigen Wibes aus seinen schwarzen Augen. Denn die Gabe eines herrlichen Wibes, des blühend eingreifenden Wortes, hat die gute Natur ihrem von vergänglichem Gut entblößten Sohn in reichlichem Maas verliehen; die ganze Stadt scheuet seinen Etachel. Er aber scheuet Niemand, und ist bochhaft genug, unter den Genossen des Hochadeln Herrn, der ihn um sein

Vermögen gebracht, satyrische Lobreden auf die heilige Justiz zu halten. Eines Tages befindet er sich in einem Wirthshaus, eine Gesellschaft durchreisender Studenten tritt herein. Da stand der Schalk augenblicklich auf, und machte ihnen die tiefsten Verbeugungen. Die Studenten, aufmerksam auf ihn, fragten um die Ursache seiner Demuth. — Mit tiefster Ehrfurcht fragte er: Sie könnten doch lateinisch? — Die Studenten sagten: Ja. — Ey, antwortete er, meine Herren, und Sie wundern sich noch über meine Ehrerbietung? Das Lateinische ist eine theure unschätzbare Sprache; wer die ganz kann, das ist ein Mann. Ich habe es nur auf drey Worte drinn gebracht, und die kosten mir schon mein ganzes Vermögen. — Man wurde begierig auf die kostbaren Worte. *Litatio, liquidatio, executio*, war die Antwort.

So lebt der Mann in königlicher Unabhängigkeit seinen Tag. — Sein Blick wird Flamme, wenn er auf die blühende Handlung zu reden kommt, die er treibt; (er handelt mit

Glaescherben;) kein Londner Kaufmann, der Schiffe auf allen Meeren hat, spricht wichtiger von seinen Geschäften. — Man kommt auf die Vermuthung, daß er den ganzen großen Kleinhandel des Lebens wohl verspottet.

Da sich in ihm das männliche oder herrschende Princip zu solcher Höhe gebildet, so hat sich ihm, wie jedem gebornen König, ein dienender Geist, wie von selber, untergeordnet. Es bildet derselbe, wie schon gesagt, die tragische Seite des Drama's. Ein alter Mann, mit weißem Kopf und Bart, sagt beständig wie im Traume, woraus er nur auf Augenblicke zum halbklaren Bewußtseyn seiner individuellen Freyheit erwacht. Er ist die personificirte Idee der Dienstbarkeit, oder vielmehr eines an die Macht eines höhern selbstbewußten Geistes geheimnißvoll bewußtlos gebannten Wesens, der unter ein mächtigeres Schicksal gebeugten Natur. Jener ist Herr, dieser ist Knecht. Doch ist das Verhältniß einzig in seiner Art. Wenn der Herr den Diener zufällig trifft, in der Stadt oder auf dem Lande, muß Johann von Stund'

an ihm blenen, Glascherben schleppen, Fässer fahren und dergleichen; wenn er ihn nicht mehr braucht, entläßt er ihn sogleich ohne Dank und ohne Lohn, bis er ihm früher oder später von ohngefähr wieder begegnet, und die Dienstbarkeit von neuem beginnt. Ein gleiches Gesetz bemerken wir an den himmlischen Körpern. Kommt ein Gestirn der Sphäre eines mächtigeren Geistes zu nahe, so geräth es alebald unter die Herrschaft desselben, bis daß es in seinem weiteren Kreiselaufl aus den Gränzen des gewaltigern Gestirns sich wieder verlohren und zum Gefühl seiner Freyheit wieder gelangt, und zum ungestörten Maaß und Gesetz seiner himmlischen Bahn.

In solcher Dienstbarkeit hat der Arme schon an die zwanzig Jahr gestanden, und, ob er gleich noch weniger hat, als sein Herr, in der ganzen Zeit von diesem noch keinen Heller erhalten. Demohngeachtet duldet er und hält aus, als müßte es so seyn; und wenn er auch zuweilen unter der drückenden Last seufzend ein Wort voll verzagtes halb verbißnes In-

grimmig fallen läßt, und zum Gefühl seiner Selbstständigkeit einen Augenblick zu erwachen scheint, schlägt ihn ein Blick seines Herrn in die altgewohnten Fesseln zaubermächtig zurück, oder ein hoffnungsvoll bedeutendes: „Johann, du weißt!“ mit aufgehobnem Zeigefinger.

Denn das ist das Seltsamste, daß der Mann eine fixe Idee hat von der überschwänglichen Hoheit und dem Reichthum seines Herrn, ob er ihn gleich mit dem äuffersten Mangel, ja mit Hunger fast täglich kämpfen sieht: Er läßt sich's nicht anreden, daß dieser ein Edelmann ist, nennt ihn Ihro Gnaden, den Herrn von, glaubt, er stehe mit den ersten Handelshäusern der Stadt in kaufmännischer Verbindung und Compagnie, und wenn man ihn auf die Ungerechtigkeit seines vermeintlichen Herrn gegen ihn aufmerksam macht, schlägt er die Augen nieder, zuckt die Achsel, und spricht: Die Großen, die Potentaten hätten so ihre Eigenheiten. Überdies habe sein Herr den vielen Plunder von Reichthum und Schätzen, keine Erben, als lachende. Er harret, in stiller Ge-

und gläubiger Demuth, des großen Augenblicks, wo sein Herr den langen Gehorsam endlich krönen, die harte Prüfung endigen, und ihn fürstlich freygebig mit einem großen unerwarteten Glück, wie ein Himmlischer, überraschen wird. Vor dem Thor gebauet und wandelnd geht der alte Mann mit seinen schneeweissen Haaren, und fährt seinem weit jüngern, eüstigern Herrn seine leeren Fässer, die dieser seine Waare zu nehmen beliebt, in der Stadt herum, und Er schreitet stolz ermahnend und aufmunternd mit seinem Stocke vor ihm her. Nichts ist lustiger, als die Gespräche dieser beyden Originale anzuhören. Johann, immer unterwürfig und still, mit niedergeschlagenen, etwas verwirrt scheinenden Augen; sein Herr, immer groß, gebietend, stattlich, geschäftig. Oft spricht der Herr in Reimen, aus den Stegreif mit glücklicher Leichtigkeit gebichtet, oder prägt dem eißgrauen Diener seine Pflichten in faßlichen Gleichnissen in die Seele. Ja, dieser führte einst eine von seinem Herrn angefangene Allegorie vom Esel, wie daß derselbe zum Knecht

gehören sey, mit halber Gutmüthigkeit, in Bezug auf sich und sein Volk, durch, und übernahm, als Moral seiner eignen Fabel, die schwere Arbeit, der er sich Anfangs hatte entziehen wollen, wechhalb eben Ihro Gnaden die Allegorie zu dichten anfangen.

Den Leuten hier kömmt's häßlich vor, daß ein Bettler einen Bedienten hat, und halten das seltsame Paar für nicht ganz richtig: mir scheinen sie fast die einzigen gescheiden Menschen des Orts.

Von Arnstadt ging der Weg nach Getha. Das Merkwürdigste auf diesem Wege sind die drey Burgen gleichen, bey denen man ziemlich nahe vorbeyskömmt. Sie liegen alle drey ohngefähr in dem Bezirk einer guten Stunde auf drey verschiedenen Bergen, und bilden zusammen ein Dreyeck, dessen spitzen Winkel die mittlere ausmacht. Sie gewähren eine überaus angenehme Ansicht. Auf der ersten nach Arnstadt zu wohnt noch den Sommer über eine Art Burgvoigt; will ein Fremder das alte

Denkmahl in Augenschein nehmen, so ruft ihn, nach alter Rittersitte, der Wächter von oben an, nun muß er seinen Namen und sein Begehr sagen: darauf kommt der Thorwart mit dem gewaltigen Schlüssel und öffnet. Wie gefiel dieser Überrest alter Sitte ungemeln, zumal da das würdige, eheliche Angesicht des eißgrauen Wächters die Täuschung eher befördert, als zerstört. Die andern beyden Burgen liegen weit mehr in Trümmern. Es nimmt sich herrlich aus, wenn man von Arnstadt kommt, wie eine nach der andern aus Nebel und Wolken hervortritt. Mächtige Wälder verbreiten sich umher von Berg zu Berg, wie ein grünes Meer voll lebendiger Wogen, fruchtbare, liebliche Thäler liegen dazwischen, und schliessen sich wie eine fröhliche Gegenwart an die ernste Vergangenheit an, die aus den alten Trümmern uns begrüßt. Herrlicher Geist alter Freyheit! und des Himmels anstrebenden Sinns! Wie Adler flogst du auf über niedern Staub und dunkles Erdgewühl, und horstetst auf Felsen und heiligen Bergen!

Die Leute jetzt zwar sagen: Sie hätten wegschauen sich deshalb so hoch gebaut, um von oben herab desto besser und weitsichtiger auf Raub lauren zu können! Mit Erlaubniß, ich glaube, es hat sie noch etwas Anderes so hoch getrieben. Sonderbar, die Alten, der heimischen geliebten Erde und ihrem sichern ruhigen Geseß getreu, betteten sich tief am Boden, und legten die Stockwerke, die wir übereinander thürmen, neben einander, auf die weite, feste Erde: wir stiegen, der Erde minder trauend und weniger mit der alten Mutter in Liebesbund und Einverständnis, in Thürmen und Burgen und Klöstern, auf Bergen erbaut, dem Himmel zu und der unsichtbaren Welt und ihren dämmernden Hoffnungen.

Nahe vor dem Orte Walterdeleben ist ein Punkt, wo die Ansicht der drey Burgen am schönsten ist. Man befindet sich der mittlern gerade gegenüber, und es ist so lieblich da und so heimisch, daß man sich von der Stätte kaum loszureißen vermag. Der Himmel ruhte blau und klar über der schönen, von tausendsachem

Leben bewegten Bildniß; die Sonne schien so warm und liebevoll, wie im Frühling; der üppige Herbstflor spielte auf den Wiesen in selbigem Sonnenschein mit vielfarbigem Glanz; das grüne Leben legte sich so lieb und freundlich an die dunklen Trümmern an, als wollten sie die Geschiedenen erwärmend wieder ins Leben rufen. Ein wunderbarer Geist schien hinter den Bergen zu wohnen, bereit, jeden Augenblick hervorzutreten und dem einsamen Wanderer die seltsamsten Aussichten in wunderbare Seenländer öffnen zu wollen. Ich bin zwar sonst, wie du weißt, kein besonderer Freund von vergleichen und äusserlich zukommenden Nührungen, und bestiege sicherlich keinen Berg, bloß um die Sonne untergehen zu sehen. Aber hier fühlte ich mich von einer seltsamen Regung ergriffen, ich sah im Geist den alten Grafen aus dem gelobten Lande kommen mit seiner schönen Braut, und wie oben das stetsame jüchtige Weib des Mannes harret und erstaunt, wie sie die Amazone an seiner Seite erblickt, und wie endlich beyde Schwesterlich in seine Liebe sich

theilen — und die Kreuzzüge und alles, was Großes und Herrliches auf Erden durch Glaubenskraft und Liebesmuth vollendet ward. Wie alles dieß jetzt so ganz anders sey, daran dachte ich damals nicht, denn klein ist es, an seine Zeit zu denken, wenn man die Vorwelt betrachtet, und über seine Zeit zu klagen, zeigt weiter nichts, als daß man die Weltgeschichte nicht versteht, und keinen Sinn hat für die Zukunft!

Gotha erreichten wir nun nach wenigen Stunden. Von ferne schon stellt sich der Seeberg dar mit seiner Sternwarte. Gotha ist eine wohlgebaute, reinliche und heitere Stadt, wo ich schon wohnen möchte. Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, und enthält, wo nicht prächtige, doch meistens geschmackvoll decorirte Zimmer, woein der Zutritt leicht verstatet wird. Das Gedächtniß des verewigten Herzogs, der auch im Tode zufällige Umgebungen verschmähete, blühet im Segen. Den jetzigen zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht, und ich lasse das oberflächliche Absprechen über Epa-

raktere! Zu dem kennt ja kein Mensch in Gottes weiter Welt den andern ganz. Aber der Herr ist auch Schriftsteller, und da bekanntlich der Schriftsteller mit dem Fürsten nichts zu thun hat, so nehme ich mir die Freyheit, hier zu bekennen, daß Jean Pauls geniales Freyheitsbüchlein wohl nichts verlohren hätte, wenn sein Briefwechsel mit dem Fürsten weggeblieben wäre.

Einige Meilen von Gotha fängt ein herrlicher Grund an, durchsät mit reizenden Dörfern und Landhäusern; von rauschenden Wassern belebt — in ihm liegt die alte, aber heiter gebaute Stadt Eisenach mit der Wartburg. Schon in der Stadt fängt der Berg sich zu heben an, auf dessen Höhe die merkwürdige Burg liegt. Luthers Zimmer wird den Fremden gezeigt und der berühmte Dintensack nicht vergessen. Auch das alte Kirchlein ist sehenswerth, worin Luther predigte, und dessen Mauern, Kanzel und Taufstein mit unzähligen Namen, auch königlicher und fürstlicher Personen,

bedeckt sind. Man hat von hier aus eine schöne Aussicht, und der göttliche Luther mag hier wohl andere Dinge gedacht haben, als verübte Schwärmercy, wie Herr Werner in seinem berlinischen Theaterluther meynet.

Hinter Eisenach nimmt die schöne Thüringer Natur, das heimische, freundliche Wesen der Gegend, allmählig Abschied, alles nähert sich immer mehr dem düren hessischen Charakter.

Hessenland gewährt überhaupt einen eignen Anblick; obgleich ziemlich südlich gelegen, giebt es doch nur auf sehr wenigen Punkten den Anblick fröhlichen, inneren Erblebens, üppiger Vegetation. Felsig und unfruchtbar erscheint der Boden meist, die Natur hat das Land stiefmütterlich bedacht. Wie das Land, so die Leute. Tapfern, braven Sinn wird Niemand den Hessen abstreiten. Aber „die Grazien scheinen ausgeblieben.“ Unmuth, Geselligkeit, die Gaben der Mufen, sind spärlich zugetheilt. Selbst in Cassel bemerkt man wenig Sinn für

Kunst und Wissenschaft. Fremde Gelehrte und Künstler erhalten nur schwer Zutritt in den hiesigen Häusern. Die offene, gastfreundliche zuvorkommende Art des Sachsens, Thüringens und Rheinländers sucht man vergebens. Wie die Leute, so die Regierung. Denn, beyläufig gesagt, es ist falsch, daß die Regierung dem Charakter eines Volks umstimmen oder gar unterdrücken könne. Auch in den despotischen Staaten schafft sich das Volk die Regierung. Ein wahrhaft feines Volk kann nie tyrannisiert werden. Die hessische Regierung hat den Charakter ihres Landes: streng, ernst, militärisch; daher ihre Liebe zum Militär, die in einem so kleinen Staate fast bis in's Lächerliche geht. In Cassel ist fast jeder dritte Mensch, den man auf der Straße begegnet, ein Blaurock. Das muß den Bewohnern dieses ohnedieß kärglich ausgestatteten Landes zur Last fallen, und ist überdem zwecklos. Als die nicht sehr zahlreiche französisch-hannöversiche Armee der hessischen Gränze sich näherte, sand man für gut, sich zurück zu ziehen, aller Anstalten ohngeachtet.

Was man sonst unter dem Reich verstand — dum Troia suit — weiß jedes kleine Kind. „Draussen im Reich“ — bezeichnete einen Theil des westlich und südlichen Deutschlands. Doch waren die Gränzen immer etwas unbestimmt. Hessen rechnete man aber allgemein dazu. Aus früher Kinderzeit war ich an den märchenhaften Klang des Reiches gewöhnt, und glaubte, seine Gränzen müßten recht merklich angedeutet seyn, durch Herkules-Säulen oder dergleichen. Wie wäre ich damals erstaunt, wenn man mir einen kleinen, höchst unbedeutenden Bach, als die Gränze des Reichs gezeigt hätte. Die wahre West-Gränze des Reichs ist freylich ansehnlicher gegeben durch den königlichen Rhein.

Creuzburg ist die letzte thüringische Stadt, nicht weit davon fängt das hessische Gebiet an. In dem Gasthof des Städtchens hatten wir das Glück, von einem Mitglied des hochedlen Rathes, dem unser Eppertwein die Zunge gelöst, in der Regierungskunst kurz, aber gründlich unterwiesen zu werden, wobey er uns

aber sehr bringend hat, ja verschwiegen darüber zu seyn, „damit die Leute nicht zu klug würden.“ Das wagte der Mann zu sagen in einem Zeitalter, wo man nicht eben sehr weit von dem Ort — in Schnepfenthal — die ganze Menschheit mit Einmal aufklären, und jedem Bauer, einen kleinen, ganz kleinen, aber doch gemeinnützigen Überblick aller möglichen Künste und Wissenschaften und Handwerke bringenden möchte, und wo man den größten Staatsmann, Dichter und Weisen nichts achtet, wenn er nicht weiß, wie die Stecknadeln gemacht werden: welches denn, vielleicht auch eine der unzähligen Ursachen ist, warum aus Schnepfenthal nur — Schnepfen, keine Adler, Nachtigallen oder Paradiesvögel kommen. — Vögel, die man dort weniger achtet ihres geringeren Nutzens halber, als die reinpraktischen Gänse und Enten.

Im Reichra erschien und das einsylbige Wesen des hessischen Volks zuerst recht auffallend in dem dasigen Herrn Postmeister, der wohl thäte, ein gefälligeres Betragen gegen die Fremden anzunehmen.

Von hier führt der Weg auf Berge, die, spärlich mit Wald bewachsen, einen felsigen Boden haben. Ein so großer Freund von Bergen ich auch sonst bin, so machten mir doch diese Berge wenig Freude: Sie bestanden aus Granit, und diese Formation giebt, ohne mit lebendigem Grün bekleidet zu seyn, einen öden, melancholischen Anblick. Kahle Kalkgebirge, wie sie z. B. Jena umgeben, machen lange den düstern Eindruck nicht. Der Kalk steht dem Lebendigen um eine Geburt näher, als der Kiesel, der Sohn der grauesten Vorwelt. Kalkgebirg ist dem Menschen vertrauter, und sah bey seinem Entstehen schon das wunderliche Geschlecht der Menschen und sein räthselhaftes Thun und Treiben, seine Freuden und Leiden: Kiesel ward jung zu einer Zeit, da an den Menschen, wenigstens an den heutigen, noch nicht gedacht war; und als der Mensch begann, da war jenes Steins Jugendblüthe schon vorüber, und er konnte, vor Alter steif und starr, sich in das neue Volk nicht recht finden. Daher schrecken und veröden und Granit- und Eymisfelsen, wenn nicht das freundliche Grün, der

schöne Zeuge der Vermählung des Himmels und der Erde, das heilige blühende Liebeswort der Mutter, ihre Stirn muthig und lebend verheißend bekränzt, oder ihren Fuß umschlingt, der großen Trümmern eines größern Alterthums, als Griechenland und Italien je verherrlichten.

— Und weil jene ältesten Kinder der Erde uns nicht verstehen, so verstehen wir sie auch weniger, als die jüngern, und ihre Gegenwart scheint dunkel und ängstlich wie unbekannter Geistes Nacht, oder ein furchtbar geheimnißvoller Bannspruch uns zu umstricken.

Wohin führt uns der Mann? fragt mancher Leser vielleicht. Statt unterhaltender Abenteuer — gleichviel, ob wahr oder erdichtet — schwärmt er uns wunderbar Zeug von Steinen und ihren Verhältnissen zu dem Menschen vor. Reisen, ihr Guten! soll eben den Sinn für Natur und ihre Verhältnisse zu uns wecken und schärfen, uns das Auge öffnen für das innere Wesen der Dinge, und das Ohr für ihre wunderbare Sprache. Reisebeschreibungen sollen uns auf diese dunklen heiligen An-

Klänge vorbereiten, damit wir sie fassen, wenn wir selbst reifen und ziehen, sie sollen uns von weitem zu verstehen geben, daß Felsen etwas andres sind, als verhärteter Dreck, und daß die Bäume wohl noch einen andern Zweck haben, als unsere Stuben zu heizen, daß überhaupt das große Leben draussen etwas mehr bedeutet, als der Stubenmensch ahndet. —

Ein heiterer Morgen lag über der weiten Gegend; die grünen Wellen unermesslicher Wälder schwammen in der Morgensonne. — Das große blaue Auge des Unendlichen schaute liebend und warm auf die alte feste Erde nieder. Der Weg senkte sich aus den wüsten Reichen der anorganischen Vorwelt tiefer und immer tiefer herab in die freundliche Gegenwart des vegetativen Lebens; heiter umfing und der Pflanzengeist an der Pforte der Schöpfung. Der Rebelschleier zerriß, und

Cosmos lag vor unsern Augen in seiner Herrlichkeit, plötzlich, wie eine Feenstadt aus der Erde gesprungen. Weit über der Stadt

erschieden auf den hohen Bergen schon die berühmten Anlagen, und oben in den Wolken der bekannte Winterkasten mit seiner Pyramide und dem Kolosß darauf: wie ein altes, weitherrschendes Ritterschloß.

Die Gegend um Cassel scheint eine der fruchtbarsten in Hessen, der schönsten eine ist sie gewiß.

Cassel liegt an der Fulda, größtentheils an einer Anhöhe, in einem weiten schönen Thale. Die Altstadt ist nicht so schön gebaut, wie die Neustadt; jene enthält sehr hohe Häuser im altfränkischen Styl, mit herausgebauten Stockwerken: eine Bauart, die das Auge äußerst beleidigt. Die Neustadt aber hat sehr schöne breite Straßen, deren Beleuchtung sich des Abends, ihrer beträchtlichen Länge und Geradheit halber, sehr gut ausnimmt.

Dieser Theil der Stadt hat herrliche freie Plätze: der Marktplatz, Königsplatz und andere. Das Museum enthält einen Schatz von Sehenswürdigkeiten aller Art. Die Gemälde-

gallerie war das erste, wohin ich zog. Über sie befand sich in einer ziemlichen Unordnung, woran der unerwartete Einmarsch der Franzosen Schuld war. Das einzige raphaelische Bild, was diese Gallerie besaß, war eingepackt und folglich nicht zu sehen. Man rühmt die Bauart des Saals und die kunstmäßige Beleuchtung; kunstmäßig muß sie seyn, denn vom natürlichen Tageslicht fällt in den unverhältnißmäßig schmalen Saal blutwenig. Das meiste sind Gemälde aus der Niederländischen Schule, schön durch Wahrheit des umgebenden Lebens, schlecht bey jedem Versuch, ein höheres darzustellen. Wer die Dresden's glänzende Gallerie sah, findet die hiesige freylich arm. Indeß enthält sie immer noch viel Vortreffliches von Guido Reni und andern berühmten Meistern.

Nächst diesem eilte ich in das berühmte Marmorbath. Es ist ein Saal, aus prächtigen Spiegelglänzenden Marmor erbant. Das Bad selbst ist fünf Stufen tief und hat 25

Fuß im Umfang. Acht korinthische Säulen umgeben es, und tragen eine Kuppel, wodurch das Licht einfällt; die Wände des Gebäudes sind mit Basreliefs geziert, die mit Statuen abwechseln, zwischen den Säulen stehen Bacchus, Apoll nebst Marsyas, Minerva mit zwey Genien und eine Bachantin. Vor allem aber rühmte uns der berebte Cicero die Bildsäule eines Faun, und ich gestehe, sie blendete auf den ersten Augenblick, sowohl durch das zarte Ebenmaß der Verhältnisse, als auch durch den Glanz des Materials. Lustige Wildheit spricht auch wohl aus der Gestalt; doch von jenem göttlich - thierischen Lebensübermuth, von jener tiefen ewigen brünstigen Lüsterheit, die nach der Lebens- und Liebesfülle der ganzen Natur ewig unersättlich geizt, selbst ein festes Symbol der in jeder Form heiligen unerschöpflichen Zeugungskraft des All — ja davon ist nichts erschienen. Wenn doch unsere Zeit sich nicht einbilden wollte, Thiere und Götter, und vollends gar die Vereinigung beider Charaktere zu verstehen. An der Klip-

pe einer so höchst individuellen und höchst eigenthümlichen Natur muß alle neuere Kunst scheitern, sie, die kaum zum Verständniß des Pflanzenartig - Allgemeinen sich erhebt. Gegen ein einziges Bildwerk des Alterthums, und auch eben gegen keines der besten, ist alle neue bildnerische Wegwurf, und es ist schade um den edlen Stoff, daß er zu solchen Karrikaturen — nichts weiter bringt die neuere Plastik doch hervor — erhalten muß. Ich habe wegen meiner Verdammung aller neueren plastischen Kunstwerke schon manch schiefes Gesicht erdulden müssen; aber ich weiche auch kein Haarbreit von meiner Meinung. — Wie Büsten von Finanzministern und anderer Personen, die aussehn, wie alle Welt, begnüge sich die heutige Plastik; wo es aber in die wunderbaren Tiefen göttlicher Individualität, in den Lebenskern des Höchstbestimmten und Unendlich - Organischen hineingeht, da lege sie doch ihren Finger auf den Mund, und bete schweigend an vor der Herrlichkeit der Antike.

Kunst und Wissenschaft steht übrigens in Cassel, wie überhaupt in Hessen, eben nicht in sonderlichem Flor. Weher das kommt, mag jeder leicht errathen. Daß das Land nicht unfruchtbar an Genien ist, weiß der Gelehrte und der Künstler. Es fehlt aber an Aufmunterung, an freiem freudigen Zusammenwirken glücklicher Kräfte. Der falsche militärische Geist verschreckt die Musen, der wahre nicht, der da weiß, warum und wofür er das Schwerdt an der Seite trägt. Das haben die Beispiele der kriegerischsten Nationen gezeigt, der Griechen und Römer. Das heftigste Militär ist sonst wegen seiner Tapferkeit bekannt: doch theilt es diesen Ruhm mit der sämmtlichen deutschen Nation, dem bravsten Volk der Erde.

Nirgends sind die letzten Spuren öffentlicher Volkslust so ausgerottet, wie hier, (ausgenommen etwa im Preussischen.) Der heutige Mensch ist überhaupt ein Stubenbrüter. Weise Regierungen tragen nun noch das Jh.

rige bey, den letzten Funken von Lebenslust, von Öffentlichkeit zu tödten. Dumme Autoren erklären jede öffentliche Volkslust für unsittlich, eines so humanen und außerordentlich gebildeten Zeitalters unwürth, und so wird die niederträchtige Eingezogenheit immer allgemeiner, die, wenn sie ein Glas Wein trinkt, den Kelch versteckt, wenn ein Fremder eintritt, die jedes freye Wort und jede herzliche Lache verbißt. Freylich, wenn in dem Volk noch eine Ader wäre, die sich fühle, nur noch ein Funke Lebensfinn und Lust, sie würden lieber gegen Epieß und Schwerde antreten, als sich auch das letzte Spiel öffentlicher Lust und heiterer Geselligkeit stehlen lassen. Es blutet einem das Herz, wenn man liest, wie jenes Volk, in dessen Adern noch ein Tropfen von alten goldenen Lebenswein, von Lust und Liebe der Vorzeit sprubelte, wie auch der Italiener jetzt so verdammt stetlich und still und häuslich wird, daß man fürchten muß, er werde bald an Deutschlands abgeschmackter langweiliger Häuslichkeit Geschmack finden, und sie übersetzen auf sein Theater.

Nachmittags war ein Rennen und Fahren in den Straßen, als wenn die Pflastersteine mit zum Thor hinaus wollten. Wir fragten, was es gäbe? Er. Durchl., war die Antwort, liesse den französischen Herren Generalen zu Ehren die Wasser auf Wilhelmshöhe springen. In Zeit einer halben Stunde hielt ein Einspanner vor dem Hotel, und wie der Wind flogen wir zum schönen Wilhelmsthor hinaus. Von dem Thor führt eine breite Allee hoher alter Linden, wie nach der Schnur gemessen, bis nach Wilhelmshöhe. Der Anblick ist köstlich. Rechts und links die hohen alten Bäume, tanzend durch die reiche Landschaft, und hoch droben im Himmelblau auf des Verges Gipfel das kühne Gebäude des Achters mit der Pyramide und dem Koloß darauf; perspectivisch thronend im Hintergrund. Von ferne schon sahen wir die Kastaden, flatternd wie silberne Fäden im Aetherblau. Die Chaussee war besäet von glänzenden Equipagen, Reutern, Fußgängern, die alle nach dem Wunderort wallfahreteten.

Und diese Anlagen, ich gestehe es, haben nicht nur meine Erwartung erfüllt, sondern weit übertroffen. Eine gute Stunde von Cassel liegt Wilhelmshöhe, vormalß der Weissenstein genannt. Die prächtigen Anlagen im großen englischen Styl nehmen bereits hinter dem Dorf Wablershausen ihren Anfang, und haben eine gute deutsche Meile im Umkreis. Sie umschließen die größten Wasserwerke der Welt. In der That, man muß diesen in seiner Art einzigen Anblick im höchsten Glanz genossen haben, — wie uns dieß zu Theil ward durch die Gegenwart der französischen Generalität, — um sich einen würdigen Begriff davon zu machen. Keine Worte sprechen das herrliche Zusammenfließen, die überschwängliche Harmonie aus, die aus dem Ganzen das Gemüth anspricht: keine Worte die Pracht des gewaltigen Elements in tausend glänzenden Spielen. Diese ungeheuren Felsenmassen scheint die Hand der allmächtigen Natur hier aufgethürmt zu haben. Und doch hat die Kunst alle diese prächtigen Wunder gethan. Hier scheint es der Kunst in der That gelungen, ganz in die

Natur überzugehen, sich in ihr zu verliehren, daß auch ein geübteres Auge die Züge beyder verwechselt: so groß, in so gigantischem Styl, und doch so einfach hat jene gedichtet.

Die herrliche Lindenallee schließt sich allmählig mit ihren beyden Reihen wie zwey Riesensflügel an den Kolosß des Verges und die unvergleichliche Bildniß. Heimliche Pfade verliehren sich still und dunkel von der Hauptstraße und schlängeln sich ins düsterne Gebüsch hinein. Bäume fremder Zonen und seltene Gesträuche bilden ein buntes lebendvolles Gemäße, gleichsam einen reizenden Prolog zu der herrlichen Zaubereper. Blumenbeete brennen mit tausend üppigen Farben durch den leichten schwebenden Schatten. Von allen Seiten verbreitet sich der Park den Berg hinan, der wie eine Feeninsel aus dem Meer der blühenden Landschaft emporsteigt. Auf dem mit dem lieblichsten Grün fetter Nasen bekleideten Vorhügel erscheint in edler Form das Residenzschloß des Churfürsten, im italienischen Styl gebaut, mit seinen prächtigen Flügeln. Zur

Links ragt die majestätische Löwenburg aus der grünen Wildniß, und grade vor dem Auge fliegen tausend Felsenklufen mit tausend Wasserspiegeln in die Wolken auf. Von dem Schloß bis zum höchsten Gipfel des Berges ist es immer noch eine halbe Stunde.

Unvergleichlich ist der Anblick!

Hoch droben in schwindelnder Höhe, und doch so fest, und sicher, des ungeheuern Eskogon mit der Pyramide und dem Koloß auf ihrer Spitze. Von hier, wo in einem ungeheuer tiefen Bassin sich das Wasser des darüber liegenden Habichtswaldes sammeln, fallen von Stufe zu Stufe die himmlischen Gewässer, wie tausend abgossene Spiegel, wie glühendes Metall, wetterleuchtend im blendenden Sonnenglanz, tiefer und immer tiefer, mit herzerhebendem Brausen herab; es ist, als ströme der Äther selbst aus seinen Höhen silberschaumend und befruchtend zur Erde hernieder. Hier und da sammlet sich das köstliche Element zu mühsigen Springquellen oder brausenden Kata-

raffen, das schäumt und braust und tönt al-
 les, unter den Füßen quillt und pulst und
 rauscht es tief, um die Bassins steh'n Kolossen,
 die blasen Trompeten durch des Wassers Druck.
 Von oben regiert eine Wasservogel, in Fels
 versteckt, den melodischen Sturm. Alles scheint
 umher zu leben; aber warum scheint? Es lebt
 wirklich, es ist, als ob Wald und Fels und
 Wasser und Himmel mit tausend Stimmen dich
 umfänge, der Boden hüpf't jauchzend unter dem
 Fuß, triumphirend schlagen des Waldes grüne
 Blüthen dir über dem Haupt zusammen, aus
 allen Büschen springt flüßiges Leben in silber-
 nen Strahlen hoch im Sonnenseuer, allseitig
 wettstreitet der Vögel Brautgesang, jedes Blatt
 glänzt von festlichem Leben und hochzeitlicher
 Lust wie reiner Silberfluß, und hoch herab wirft
 der Aether den silbernen Wasserschleier über die
 brünstige Erde zur stillgeheimen Liebesstunde.
 Alles scheint zu beben vor Lust und Liebe wie
 von einem großen, tiefen, unsichtbaren Herzen
 aus dem Innersten heraus; Funke zündet sich
 an Funke elektrisch fort, und alles brennt und
 leuchtet in tausendfarbiger Herrlichkeit Eines

großen unendlichen Leben. Die Menge der Springquellen ist groß oben in einer Grotte; aus einer steinernen Ananasfrucht springen allein funfzig Quellen, jede funfzig Fuß hoch. Bald springen und glänzen allenthalben die silbernen Bogen, süß und leicht, wie Geisterbrücken durch die Luft gesprengt, worauf bunte Elfen, goldene Euphiden gaukelnd hin und wieder schweben. Schlag folgt auf Schlag, ein Lebensklang greift gewaltig in den andern. Noch verweilt Aug' und Ohr auf einem prächtigen Wasserfall, siehe, so verkündet ein neues Geräusch von einer andern Seite her das erwachende Leben einer neuen Kaskade. Von Fels auf Fels stürzt sich die schäumende Fluth unter der Teufelsbrücke, welche der gigantischen gleichbenannten in der Schweiz nachgebildet seyn soll: schwindelnd verlohren in das Geheimniß, in das unergründlich tiefe Leben des ewig bewegten Elements stehst du über dem silbersprudelnden Abgrund. Endlich sammeln sich die Wasser alle, und wogen langsam prächtig in der schönen römischen Wasserleitung daher, immer höher und höher steigt die Fluth,

verwundet stehst du sie endlich auf dem Gipfel einer großen Felsenreihe erscheinen.

Nun fängt erst hier und da ein Bächlein von den Felsen herab zu rinnen an; endlich, (man glaubt, jenes sey schon der erwartete Wasserfall,) endlich stürzt donnernd sich der Strom von den steilen 104 Fuß hohen Felsen an allen Punkten nieder, das ganze Gebirge wird Gluth und Schaum; — verwirrt gleitet der scheue Blick von der bebenden Höhe, die Schlag auf Schlag raslos, Wog' auf Woge niederstürzt, mit solcher Kraft und Lebensfülle, als könnte es nie aufhören. Aufgelöst in Tropfen und Wellen, in Schaum verhaucht, fliehet des Betrachters Seele mit von den Felsen nieder, und verlehrt sich niedertauchend in den dunkeln heiligen Abgrund, in die ewigen Wirbel des raslos strömenden Elements. Von Felsstück zu Felsstück rollt die Woge fort, so wie sie die Tiefe erreicht, bis endlich alles sich gesammelt in dem großen See, ein Bassin von ungeheurem Umfang: ein köstlicher Wasserspiegel, still und ruhig ausgegossen durch die blühende lachende Fläche des Vorberges.

Himmelhohe Bäume begränzen die Fluth, und werfen äufferst mahlerische Schatten. — Endlich, nachdem das Bassin zur gehörigen Höhe gefüllt ist, entsteht ein Schall; der erschreckte Zuschauer fährt zurück, wie vor einem unerwarteten Donnerschlag; und ein ungeheurer Wasserbaum steht mit tausend flüssigen Blüten vor deinen Augen. Unten, wo der Strahl anspringt, ist er bereits 10 Zoll im Durchmesser; im Augenblick ist er auf seiner Himmelfahrt über die höchsten Bäume hinaus, und regnet in Millionen Tropfen nieder. Es traf sich, daß die Sonne in tiefem Westen stand, der Tag war göttlich heiter, die Sonne brannte in den ungeheuern Silberbaum mit tausend Regenbogen, und die Wasservollen zogen weit und breit um den Berg herum. — Und dieses Baumd raslos steigend, fallend Leben bestürmt und füllt eine ganze Stunde dein Aug' und Ohr. An diesem festlichen Tage, sagt man, sprang diese Riesenfontaine, die prächtigste der Welt, 280 rheinische Fuß hoch, also die Höhe eines sehr ansehnlichen Thurms. Einen Anblick, den kein Wort erreicht, ge-

währet das schwebende Feenschloß, emporgetra-
gen in den Lüften von unsichtbaren Geister-
händen, strahlend im Feyerglanz von Willio-
nen Diamanten und Rubinen. Mit Einem
Blick ergreift und überschaut man beyde Nie-
senwerke menschlicher Kunst, den donnernden
Wasserfall, schäumend von 104 Fuß hohen
Felsengipfeln, und diese Fontaine, die ihres
Gleichen in der Welt nicht hat: beyde wettei-
fern gleichsam in fecken lyrischen Sprüngen, in
Dithyrambenwuth unerschöpfliches Lebend, zwi-
schen beyden schwebt und schwankt das eigri-
fene Auge hin und her, bald diesem Werk, bald
jenem den Preis zuerkennend, wie an Zauber-
fäden bald hie, bald dorthin gezogen, und dem
eigenen Ohr entgeht der jauchzenden Bewunde-
rung Ausruf und erstirbt in dem allgewaltigen
Sturm des brausend in eigenem höchsten Lebens
schwelgenden Elements. Während des großen
feyerlichen Schauspiels, während des Wett-
kampfes beyder Wasserriesen schweigen und ru-
hen wie ehrfurchtsvoll die übrigen Kaskaden,
deren ganze Länge vom Gipfel herab beynabe
neunhundert rheinländische Fuß mißt; nur ein-

zelne Strahlen fallen noch von Fels zu Fels, und glängen einsam oben in dem schon dunkler werdenden Aether, wie Träume vergangener Tage; in blassem Lichte verliert sich diese irdische Milchstraße voll Millionen kleiner Wassersternchen.

Schöne breite Chaussees laufen um den ganzen Berg, und bis herauf zu seinem Gipfel kann man bequem reiten und fahren.

An den Seiten der Kaskaden führen breite steinerne Stufen, mit zierlichen Geländern umgeben, hinan: dicht neben den Auf- oder Absteigenden rinnt das unendliche Leben in die Tiefen hinunter. Man steht am besten unten am großen Bassin, damit man den Augenblick nicht versäumt, wo der gewaltige Strahl den ersten Salto mortale in die hohen Lüfte thut: da nimmt sich das tausendstimmige Getöse der Instrumente, der Quellen und Springbrunnen, am schönsten aus, wie ferne Harmonikaltöne klinge es süß und heimlich von den Höhen nieder; ja der ganze Berg scheint eine große, ungeheure Holuharfe, tönend vom Hauch des Allbelebenden, in tausend wunderbaren Akkorden.

Steht man an der großen Fontaine, so daß man die Kaskaden im Auge hat, so stellt sich links, aus düsterm Gebüsch majestätisch hervorragend, die Löwenburg, eine künstliche Ruine, dar. Sie ist mit vieler Wahrheit in großen imponirenden Massen ausgeführt. Die festen starken Thürme, die gewaltigen Mauern, oben mit einem Kranz von Bäumen belebt, die Zugbrücken, der Kampfplatz mit der Tribüne für die Kampfrichter und Damen, die gemahlten Fenster der ehrwürdigen gothischen Kirche: alles führt mit ergreifender Wahrheit vor die Seele jene starkherzige, gläubige, ehr- und tugendliebende Zeit zurück, die man nur zu vereisig mit dem Namen des barbarischen Mittelalters schändet. Knappen, in altem Ritterkostüm, bewachen die Burg, und ihr modernhöfliches Wesen sticht seltsam gegen die rauhe Einfalt ihrer Behausung und Kleidung ab.

Wie seltsam widersprechend, charakterlos ist die heutige Welt! dort verkauft man herrliche Überreste der alten, guten Zeit, schöne Trümmern alter, freyer Ritterburgen und ehr-

würdiger Tempel um schnöde Heller, und verwandelt die heiligen Steine zu Backöfen und Hundehütten — und hier baut man mit täuschend alterthümlicher Kunst — Trümmer auf mit ungeheuren Kosten, graue Vergangenheit mitten hinein in die blühende Gegenwart: und wenige Augenblicke nur, so sind ohne unser Zutun unsere kühnsten, stolzesten Gebäude — Ruinen. Warum der allzerstörenden Zeit noch vorgreifen? die rastlos machende Sichel des alten grauen Gottes noch schleifen?

Was sonst an Ehrendwürdigkeiten der romantische Bezirk des Verges in sich faßt, kann ich dir unmöglich an den Fingern herzählen! Beynahe die ganze alte Götterwelt trifft du hier an, die Hölle sogar hat sich hier eingefunden — wie überrascht. Hier steht Sokrates berühmtes kleines Haus, dort das Grabmahl des Virgil. Cestius Pyramide erinnert mit bedeu-
gendem Ernst den Fremden, daß er — Fremder ist, nicht nur in Cassel, sondern auf Erden überhaupt.

Nun erhebe Dich mit mir zum höchsten Gipfel des Berges, den weiten schönen Abend zu genießen. Hier steht das bekannte Okegon, weyland der Winterkasten genannt, ein riesenmäßiges Gebäude, aus drey ungeheuern über einander gesprengten Gewölken bestehende. Beym Eintritt in das Gebäude glaubt man in den Krater eines ausgebrannten Vulkans zu treten; so ergreifend düster und schauerlich, so weit und hoch ist es hier. Aus rauhen Steinen ist das Ganze kolossal empor gethürmt, man glaubt, die Natur habe die prächtigen, ehrsurchterweckenden Gewölbe mit eigener Riesenhand in Felsen gehauen. Der innere, 96 Fuß im Durchschnitt haltende Raum hat nichts als den Himmel zum Dache über sich. Hier befindet sich ein 40 Fuß breiter Wasserbehälter, umgeben mit einer massiven Gallerie. Der mittelfte Stock enthält einen kostbar geschmückten Saal, von welchem man eine unendliche Aussicht auf einen großen Theil des Hessenlandes, ja bey heiterer Witterung bis auf den Brocken hat. Unbeschreiblich schön ist der Blick von dieser Riesenhöhe; es

ist, als sähe man alle Reiche der Welt vor sich. Cassel, das doch eine gute Stunde von dem Fusse des Berges liegt, erscheint mit seinen Thürmen und prächtigen Straßen wie ein Gemälde, dicht unten an den Berg gestellt. Man glaubt, mit Einem Sprung von der Höhe mitten in der Stadt zu seyn; drüber hinaus verbreiten sich unabsehbar von allen Seiten Städte und Dörfer ohne Zahl; blühende Landstriche, Wälder, Berge und Ströme, wechseln in der reizendsten Verwirrung, und bilden vereinigt ein Gemälde des unendlichen Lebens, in dessen Strom das Auge sich verliert und die Seele sich berauscht, wie aus der Wollust tiefstem Feuerquell: und doch liegt alles so vertraulich nahe bey einander, wie im Schooß des Unendlichen; es scheint, als könnte eine Stadt mit der andern reden, ein Wald den andern fassen zum großen bacchantischen Reigen der Lust und Liebe. — Der dritte Stock jenes gewaltigen Werkes besteht aus 192 gekuppelten Pilastern, toskanischer Ordnung, welche 48 Fuß hoch sind, darauf ruht die

Platteforme, mit einer Wallstraße umgeben, und auf dieser erhebt sich, 96 Fuß hoch, in die Lüfte eine Pyramide aus Quadersteinen aufgebaut.

Nun glaubst Du wohl, in dieser steinernen Flamme habe Menschenlühnheit den höchsten Flug versucht, am nächsten an des Himmels Tempel-Dach. Du irrst Dich. Hoch über seiner Hände lühnstem Werk hat der Mensch noch seine eigne Gestalt vergöttert und in den Äther eingepflanzt, schwebend gleichsam im Triumph über seiner Schöpfung. Auf der Spitze der Pyramide, auf einem 11 Fuß hohen Fußgestell, steht leicht und sicher, wie ein genialer Gedanke, das Kolossalbild des Gornestischen Herkules, aus Kupfer getrieben, 31 Fuß hoch. Die Keule, worauf der Heros sich stützt, hat Raum für 12 Personen. Die Leute nennen den Herkules den großen Christoph, wie es mir dünkt, aus einem sehr glücklichen Instinkt: die Sagen von beynen haben in der That viel übereinstimmendes, nur daß der,

dem der christliche Herkules dient, ein anderer ist, als Eurystheus; von unten stellte sich das Kolossalbild in gewöhnlicher Menschengröße dar.

Lächeln mußten wir über einen heffischen Policcybeamten, der, als wir, von der Pracht der großen Fontaine und des Cataracts ergriffen, starr vor und hin sahen, glaubte, wir bewunderten den Juwelenglanz seines blechernen Brustschildbleins, und uns gutmüthig versicherte, er sey zwar auch ein höchstwichtiger Mann, aber wir sollten und nur dreist umsehen, die Polizcy habe hier nicht viel zu bedeuten.

Die weitere Reise in Hessen war sehr beschwerlich. Das französische Heer zog unmittelbar vor uns, das ohnedem nicht sehr gesegnete Land war wenigstens für den Augenblick aufgezehrt; das, — ich weiß nicht, mit welchem Recht — mißtrauische Volk hatte fast überall die Häuser verriegelt. Weder die geringste Erquickung, noch ein Nachtlager, ja nicht einmal Pferde zum schnelleren Fortkom-

men in einem ruhigern, gastlichern Circh waren in den Posthäusern zu bekommen. — So waren wir nun auf die öde Landstraße ausge-
setzt in tiefer Nacht, und mußten hungrig und
schlafrunken immer weiter.

Endlich erbarmte der gütige Himmel sich
unsrer Noth, und sandte uns einen redlichen
Bürger aus Hemburg zu, der den unverschäm-
ten Wagen mit einigen klümmerlichen Bissen ei-
nigermassen zu Ruhe brachte. Dabey belu-
stigte uns der Mann durch einige fixe Ideen,
die er mit sich herumtrug, und sich um keinen
Preis nehmen ließ. Zuerst hatte er die ge-
wöhnliche Furcht aller Spießbürger, die selten
oder nie hinter ihrem Backofen hervorkommen,
die Furcht vor Dieben und Straßenräubern.
Wenn der Mann, der da weiß, was Reisen
ist, um Mitternacht allein durch die dicksten
Wälder und einsamsten Wege geht, und kein
Mensch ihm ein Haar krümmt; so sah im Ge-
gentheil unser Mann hinter jedem Baum einen
Räuber, und bey jedem Schritt blickte er ängst-
lich zurück, um zu zählen, wie viele Pistolen

und sonstiges Feuergewehr auf ihn angelegt, wie viel Säbel auf ihn gezuckt, wie viel Keulen nach seinem Heldeuhaupt aufgehoben wären. Und selbst traute er Anfange nicht recht, bis endlich unser Hunger, der in so unzweideutigen Zeichen sich aussprach, unsere Ehrlichkeit ihm'fattsam bewies. Furcht! mir unbegreifliches Schreckgespenst der armen Menschenkinder! wie leicht fängt sich der Feige in deinen Schlingen! Du bist der Räuber, der wegelauernd nach ihrem Gut und Leben steht, wenn der Starke sich durch Berg und Wald daher schreitet, und die Furcht sich vor ihm fürchtet! — Goldneß, großes Wort des göttlichen Cäsar bey Shakespeare, der noch göttlicher war:

„Ich und die Gefahr — —

„Wir sind zwey Keu'n, an Einem Tag
geworfen;

„Und ich der ältere und der schrecklichste.“

Doch, zu unserm Mann zurück. — Eine andere fixe Idee von ihm war: er glenge mit lauter großen Leuten um; seinen Schritt ver-

möchte er auf die Gasse, vollends gar vor das Thor zu thun, so könnte er kaum durch die Kaiser, Könige, Fürsten, Päbste und Gesandten u. s. w., die sich da herumtrieben. Beynahe jeder Mensch in einem ganzen Rock war ihm ein Potentat, wenigstens ein Minister, verkleideter Prinz oder dergleichen. Er war vor Freude außer sich, als im Posthause zu Wabern ein armer Eselucker in einem blauen abgetragenen Frack aus Versehen mit ihm aus Einem Glase trank, und wußte sich vor übergroßer Ehre, die ihm widerfuhr, kaum zu lassen; und als der Mann gar zwey Worte mit ihm sprach, nämlich: „Pardonnez, es war Ihr Glas!“ da hielt er nicht mehr aus; mit freudefunkelnden Augen zog er mich auf die Seite, und flüschelte mir, doch so, daß es die ganze Stube hören konnte, — als wärd das größte Geheimniß, — ins Ohr: Wissen Sie, das ist der französische Gesandte; denn — ich wüßte nicht, wer's sonst seyn sollte! — Gegen einen so gründlichen Schluß konnte nun meine Logik nicht das Geringste einwenden; ein komisch verwunderungsvolles: So?? war al-

leß, was ihm meine Dankbarkeit für die mitgetheilte wichtige Nachricht zu zollen vermöchte. Seliger Bürger von Homburg an der Höhe! dein Leben ist ein ewiger Gallatag! entweder kömmt du von einer Audienz, oder gehst zu einer: und so hörst du in dem stolzen Traum, obgleich er nur von Koenigsgold ist, doch sicher manches Koenigsgeschrey des Philisterlebens nicht, und das ist doch auch ein Gewinn, der im Vorbeygehen mitzunehmen ist. Der Himmel lasse ja die Weisheit auf Erden sich nicht so ausbreiten, daß für die Narrheit kein Platz mehr übrig bleibe.

Derselbe Mann äusserte auch unter andern den höchst vernünftigen Gedanken: Gescheide Kinder könnten ihren Eltern gar nicht genug verdanken, daß sie sich von ihnen hätten zueigen lassen. — —

Übrigens gieng im Posthause sehr tumultuarisch zu. Das ganze Fremdenzimmer war voll französischer Offiziers, die alle Pferde haben wollten. Allein es waren um keinen Preis welche zu haben. Es war wie bey der baby-

lonischen Sprachverwirrung; man hörte kein Wort nicht; kein Mensch sah den andern vor Dampf. Glückliche war, wer in der Verwirrung einen Stuhl hatte habhaft werden können; die meisten lagen auf dem Boden. Ein Glücklicher, ein französischer Offizier, lag auf dem Sopha, und schloß die höchsten Lüne; ich, von der nächtlichen Wanderung wie erschlagen, blickte mit Neid nach dem süßen Plätzchen; so wie der Mann ein wenig sich erhob, nahm ichs auf eiligste in Besitz. — Indes war, was von geistigen Getränken in Haus und Ort zu haben war, zusammen getrieben; alles trank durcheinander nach Hergendlust, und der Wein floss in Strömen. Es war noch dunkel auf Erden, da brachen wir schon wieder auf zu Fuß. Ich war so müde, daß ich gehend schlief, und so in den Chausseegraben fiel, ohne aufzuwachen. Am Mittag erreichten wir einen Flecken, da war, Trotz der Verwirrung durch den Einmarsch der Franzosen, ein Vogelschießen mit Armbrüsten. Auf einer hohen Stange schwebte ein doppelter Adler, wie es schien, schon in den letzten Zügen. Ins

Herz war er schon getroffen, doch hatte er noch Krone, Scepter und Apfel. Eelten traf ein Pfeil; die meisten flogen, wie die Angriffe auf den mißverstandenen Idealismus, brunter oder drüber weg, oder trafen nur — das Holz. Nachmittags sahen wir vor uns auf der Landstraße einen großen Staub sich erheben; wie kamen näher: es war die französische Artillerie, welche in unabsehlicher Reihe dahin zog, schwer und fürchtbar, daß die Straße auf und nieder zitterte. Auf der letzten Station vor Marburg fügten wir uns in die ordinäre Post ein, mit welcher Offiziere und Professoren aus Marburg fuhren. Es ist dort gewöhnlich, daß auch Leute von Distinktion sich der ordinären Post bedienen, denn man kommt mit ihr eben so leicht und schnell fort, wie mit Extrapost, und unsre Schlafmützen von Pestillenz könnten dort fahren lernen. Hier zu Lande kann es freylich niemanden zugemuthet werden, daß er sich langsam von unten auf soll räubern lassen. Der Menschenschlag übrigens dieser Gegend scheint mir eben nicht der schönste.

Zumal unter dem Bauervolk giebt es eine Menge häßlicher Gesichter, die Weiber haben rohe, plumpe, widrige Züge, und eine abscheuliche Tracht. Dieser unschöne Menschenschlag scheint sich bis auf die Bergstraße verbreitet zu haben: selbst in diesem himmlischen Erdsreich steht die Menschenform in wenig Einklang mit der herrlichen Natur: die Männer passiren eher, aber die Weiber haben, wie in Hessen, plumpe Glieder und rohe Züge. Erst in Heidelberg und der Gegend um diese herrliche Stadt scheint sich der Mißlaut der Menschenform in Harmonie mit der unvergleichlichen Gestalt der Natur zu lösen; ein süßlicher Hauch verklärt hier schon den Menschenschlag, selbst in den sogenannten niedern Klassen. Über *M a r b u r g*' als Universitäts kann ich dir nichts sagen: Der Muses Stimme schwieg in der feierlichen Unruhe dieser Tage, und überdem waren Ferien. Daß unter den hiesigen akademischen Lehrern einige vortreffliche Namen glänzen, ist bekannt. Doch scheint die Kunde von dem neuen großen Tage der Wissenschaft noch nicht hieher gedrungen. Das wird den

weniger wundern, wer bedenkt, daß es selbst in jenen Gegenden, von wannen jene besten Ansichten größtentheils ausgingen, noch Universitäten giebt, wo man von dem hellen Tage nichts weiß oder nichts wissen will; und wo man den alten Sauerteig immer noch knetet und verbäckt. Die Stadt Marburg übrigend ist, wie das Volk der Gegend, häßlich gebaut, hohe Häuser mit überhängenden Stockwerken und enge, krumme Straßen. Die Lage der Stadt aber ist malerisch, zumal von der Seite auf Bieffen zu nimmt sie sich herrlich aus auf dem Berge, mit üppigen Grün, wie ein heiteres Gemälde, eingefast.

Von Marburg auf Bieffen herunter giebt sich ein herrlicher Grund voll immer wechselndes Leben. Schon ein ferner Widerschein der herrlichen lebenskräftigen Rheinnatur! Berg und Thal und Wald und grünende Flächen bilden ein schönes Gemälde, und bieten dem Auge die malerischsten Ansichten dar. Auch an Erinnerung der schönen ritterlichen Vergangenheit mangelt es nicht: erst schauen Burg-

ruinen von den Bergen nieder. Der Durchzug der französischen Artillerie, die in Wolken Staubes sich wie ein Gewitter dahermwälzte, raubte mir zwar die heitere Aussicht des herrlichen Grundes ein wenig, gab aber auf der andern Seite ein interessantes Schauspiel. Ich meyne das des französischen Heeres selbst. Unglaublich ist die Kraft, der heitere Muth, womit diese Genossen des Mars die stärksten Erschöpfungen ertragen und besiegen. Bis Nachts 10, 12 Uhr währte die Weile der Marsch, früh um 4, 5 Uhr ging der Zug weiter. Und doch immer heiter, immer lustig!

Nach einem Marsch von drey Meilen kommt der deutsche Soldat oft schon ins Nachtquartier, und, wie abgespannt erscheint er nach dieser mäßigen Anstrengung! Kaum kann er schnell genug aus den Waffen kommen, sein Pfeisichen stopfen, und nun auf die Bank gestreckt bey Taback und Bier, man sollte glauben, er sey die Welt durchlaufen, und setze sich jetzt zum erstenmale nieder. Der Franzose hingegen! oft um Mitternacht kommt er erst am

Det des Ausruhens an! Und nun — gleich
 als wäre der gewaltige Marsch nur ein Erho-
 lungsgang gewesen — nun wird Feuer ge-
 macht: darum gesprungen, getanzt, gesungen,
 gefochten. Alles herrliche Vorübungen auf das
 große Spiel, dem sie entgegen gehen. Woher
 der Unterschied? Fehlt es dem Deutschen an
 Kraft, an Ausdauer, an kühnem Muth? O
 nein! Woran fehlt es denn? An nichts, —
 aber etwas ist zu viel! — der Stolz. Wo
 der herrscht, da ist kein Ehrgefühl, kann kei-
 nes seyn; wo das fehlt, ist kein Sieg, noch
 Glück. So öffnet doch endlich das Auge und
 sieht! Ein großes Beyspiel leuchtet euch voran,
 ein neuer Cäsar und sein Glück! Wodurch ist
 sein Heer unüberwindlich? Dadurch, daß er
 auch dem Gemeinsten wissen läßt, warum er
 schießt und haut. Dadurch, daß er bloß auf
 den Zweck sieht, das Ganze scharf im Auge
 hat, dem gemeinen Krieger marschliche Freyheit
 gönnt, und weiß, daß nur freye Menschenkraft,
 auf einen Punkt concentrirt, das Große, das
 Bewunderungswerthe thut und schafft, nicht

todt, hohle Maschinerie: Dadurch, daß er groß
 über Kleinigkeiten wegsieht, dem Soldaten nicht
 den Zopf mißt und den Fuß richtet, und mit
 dem Stock zuhaut, wenn dieser einen halben
 Zoll zu sehr auswärts steht, jener $\frac{1}{2}$ Linie zu
 lang oder zu kurz ist! Daß er solche Tanzmei-
 ster- und Friseurkünste verachtet, im Krieger
 nur den Krieger will und ehrt, den Arm den
 leichten und doch festen Muth, die Begeisterung
 fürs Ganze! Wie anders! wenn ein Fürst bey
 öffentlicher Musterung seines Volkes, das für
 ihn eben das Schwerdt ziehen, in den Tod hin-
 ein soll; wenn er daher sprengt, untersucht die
 Zöpfe, den Puder, und selbst im Angesicht des
 Volkes, den Mann, der fürs Volk, für ihn eben
 jetzt in den Tod soll, mit eigener hoher Hand
 den Stock giebt, ihm die Ehre ausbläut, vor
 Himmel und Erde, vor dem versammelten Volk
 — weil — denkt doch an — dem armen
 Kerl der Zopf einen halben Zoll kürzer oder
 länger ist, als das höchst verordnete Maasß
 will — welcher Eindruck auf das Heer! wel-
 che Hoffnung des Sieges! des Glückes! Wie

frey, wie leicht, wie heiter bewegt sich schon der
 Krieger jener Staaten, die Frankreichs großem
 Bepspiel gefolgt sind in Verachtung jenes Lum-
 pentandes, im festen, großen Blick auf's Kelle,
 auf's Ganze! auf den Krieg im Kriege! Ich
 halt' an meinem Volk, keiner kann's mehr! aber
 wahr muß wahr bleiben! Lernen kann der
 Deutsche manches von seinem westlichen Nach-
 bar, muß manches von ihm lernen, wenn etwas
 Ganzes, Rechtes aus ihm werden soll. Laß
 Kriegshandwerk versteht er, der Deutsche, das
 hat er, dächte ich, Europa sattfam erwiesen;
 aber er beharrt zu gern am Alten, an der her-
 gebrachten Form; und so bleibt er unbeholfen
 stehen in gar Vielem, während die Zeit draus-
 sen, und die übrige Welt schon längst mit neu-
 en Schwingen fliegt. Weg mit der abgenutz-
 ten, vergriffenen Form! der große Ernst der
 Zeit gebietet ein Andres! Und wenn unser ed-
 les Volk nur diese Wahrheit, den Wink der
 Zeit, tiefer beherzigt, lebendiger sich stimmt ins
 allgemein rastlos vorwärts strebende, kämpfen-
 de Leben! dann Heil dem Kriege, der jetzt
 fürchterlich seine Blitze zusammenzieht!

Eine seltsame Furcht herrschte hier überall unter dem Landvolke vor den Franzosen, obgleich diese den Ruhm eines humanen Volkes vor vielen behaupten. Ein Bote, der uns auf den rechten Weg bringen sollte, war durchaus nicht dahin zu vermögen, mit uns durch ein Dorf zu gehen, wo Franzosen standen. Einen spasshaften Auftritt hatten wir bey einem kleinen Dörschen, Weimar, wenn ich nicht irre, genannt. Wir fragten einen Bauer, der auf dem Felde grub, nach dem rechten Wege. Der Mann sah uns schweigend von der Seite an, und weilte vorzüglich lang auf einem zusammengelegten Sonnenschirm, den mein Reisegesährte statt des Stockes bey sich führte. Das Ding kam ihm verdächtig und bedenklich vor, und Gott weiß, welch ihm noch unbekanntes Wordinstrument er darinnen sah. Endlich äusserte er: wir wären doch auch Franzosen? Wie läugneten es; der Mann aber ließ sich nicht ausreden, und alles Verheuren und Demonstrieren: wir wären Deutsche, war in den Wind gesprochen. Nun legte er sich mit dem Bauch auf's Grabscheid, sah uns mit einem Blick an,

welcher zu verrathen schien, wie gern er und todtschläge, wenn er unsern Kammeraden, die Franzosen im Dorfe, nicht scheute. Er fragte ohne weiteres, warum denn alles Volk sich um Wismar, um das kleine Wismar, zusammenjüge? Der Mann that, als ob es alle kriegsführende Mächte auf das kleine Nest' abgesehen hätten, als ob es der Preis des Siegers seyn sollte. Weil und denn jedermann für Franzosen ansah, so grüßte und endlich das Landvolk mit einem bon soir! welches im Munde des heffischen Bauers sich ganz vortrefflich annahm.

Spät nach Untergang der Sonne erreichten wir endlich Gießen. Die Berge waren allmählig niedriger geworden, und weiter aus einander gewichen, die fruchtbarsten Wiesen breiteten sich von allen Seiten aus, und, ob es gleich spät im September war, so schien die Höhe und Lippigkeit des Grases doch eher auf July oder August zu deuten. Man spürt schon allmählig den Anhauch einer wärmern Luft, die allzu nordischen Nebel schauern allmählig von Haupt und

Herg hernieder, und die Sonne eines freundlichen Himmels bricht aus den Wolken hervor. Um Gießen ward das Gedräng der Krieger größer und lauter, unabsehblich zog das Geschütz den Grund herauf, und schon stand Kanone an Kanone vor den Thoren, und Wagen an Wagen, dazwischen zog nun Fußvolk von allen Seiten heran, singend, munter und lustig, mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik, daß Grund und Blachfeld widerscholl. Wo die geschlossenen Glieder noch Raum ließen, trabte Reuterey hindurch im allerbuntesten Gewühl. Der Schall der Musik, der Hufschlag zahlloser Kasse, der taktmäßige Tritt so vieler Fußvölker, das dumpfe Rasseln des anrückenden schweren Geschüßes und zwischen durch Schwärme bereits einquartierter Soldaten, Packknechte, Marketen der; alles dieses bildete ein ganz eigenes Schauspiel, und die Stadt, eben nicht sehr bedeutend im Umfang, schien in den von allen Seiten andrängenden Gluthen, von Menschen, Wagen, Pferden, beynahe verschlungen. Wir erfuhren, daß der Vortrab des Heeres hatte müssen Halt machen, und nun traf also mit

der Avantgarde das Haupt-Corps auf Einen Punkt zusammen. So waren also an diesem Abend in und zunächst um Gießen an 20,000 Mann zu Fuß und Roß zusammengedrängt: daher das unermessliche Gewühl.

Je näher wir ans Thor kamen, desto fürchterlicher ward der Drang, desto ungestümer das Toben der tausend und wieder tausend Stimmen, obgleich alles in bester Ordnung war, und fast nirgends Fluchen und Zanken sich hören ließ. Kaum konnten wir zum Thor herein; auf den Straßen war Kopf an Kopf, und da der Abend heiter und ziemlich warm war, so hatte das Volk sich nach seiner Weise bequem gemacht, und lag auf den Gassen. In keinem Gasthose war unterzukommen; alles war wie dichtgesät von Menschen. Wir besannen uns endlich auf den Herrn Professor — —, den mein Reiseführer kannte. Wir giengen zu ihm, ihn um ein Nachtlager zu bitten, weil wir müde waren, nirgend unterkommen, und auch keine Pferde zum Weiterreisen bekommen konnten; aber

der gefällige Mann bedauerte, unsere Bitte nicht erfüllen zu können: seine Zimmer waren gepfropft voll Offiziere, und er wußte selbst noch kein Plätzchen für sich die Nacht, da er sein Haupt hinlegen möchte.

Endlich nahmen wir Extrapost mit einem französischen Offizier, grade auf Frankfurt zu. Das war unserm Reiseplan entgegen. Wir wollten zuvor den Sitz des Reichskammergerichts, Weplar, besuchen. Man hat oft diesen erlauchten Gerichtshof mit dem Gericht der Amphipktionen verglichen, und seine Gerechtigkeit bis in den Himmel erhoben; — Ungerechtigkeit kann man ihm in der That auch nicht verwerfen, da man so gründlich, so langsam dort verfährt, daß die hier anhängigen Rechtshändel wohl erst mit dem Proceß der gesammten Menschheit — am jüngsten Tage — entschieden werden dürften, man also das entscheidende Urtheil über die Gerechtigkeit jenes hohen Gerichtshofs bis dahin versparen muß. So mußten wir denn statt der erwünsch-

ten Ruhe wieder hinaus auf die Hexenstraße. Schaurig war und unfreundlich die Nacht, dicke Finsterniß lag auf Erden, der Regen schlug in Strömen nieder. Ich saß zwischen den Franzosen und meinem Freunde: in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen; das Rauschen des Regens, das Rollen des Wagens scholl dumpf in meinen Traum herüber, ich empfand süß ermüdet hindämmernd die unaussprechliche Herrlichkeit des Schloßs, der schönsten Gabe der Himmlischen an uns. Edles Burgunders Purpurfluth goß von Zeit zu Zeit Leben und Feuer in unsre Glieder, und trug nicht wenig dazu bey, den Aufenthalt im Wagen heimlich und traulich und meinen Halbtraum süß und warm zu machen.

Wir kommen über Buzbach und Friedberg. Von beyden Orten weiß ich nichts zu sagen, denn ich sah nichts davon in der finstern Nacht, als die Zimmer in den Posthäusern. Bekanntlich heißt diese Gegend die Wetterau, und es ist für den Naturforscher merkwürdig, daß das

Klima dieses Strichs von Zelt zu Zelt immer kälter wird. Die Zunahme der Kälte auf Erden ist überhaupt ein bekanntes Phänomen: das nördliche Frankreich brachte noch vor wenigen Jahrhunderten edlen Wein, jetzt findet man fast keine Spur von Reben daselbst; der alten Erde, wie dem Geschlecht, geht das Feuer aus, und es ist wahrscheinlich, daß dieses allmähliche Erlöschen dereinst in völligem Tod enden werde. Wir wollen gern mit dir sterben, uralte Mutter, und untergehen mit dir, wenn nur ein neues Leben sich an dem Tod entzündet und aus dem Winterschlaf der Verwesung ein neuer sonnenwarmer Frühling einst hervorbricht!

Als der Morgen dämmerte und dem Auge die Welt allmählig aufschloß, fanden wir uns in einer reizend, überaus fruchtbaren Gegend. Viel Großes hatte sie nicht, aber viel Freundliches und Einladendes. Wenige, größtentheils unbedeutende Hügel erhoben sich hie und da, nur vom Himmel begrenzt dehnt sich die Ebene nach allen Seiten herrlich aus. So weit das

Auge reicht, durchschneiden Frucht-, vorzüglich Apfelbaumalleen das Land, wovon die Früchte zum Theil zu Cyder verwendet werden: ein Getränk, welches an mir keinen besondere begeisterten Lobredner hat. Sogar die schöne breite Heerstraße ist mit Apfelbaumalleen eingefast. Aber welche Bäume! Gleich hoch- und gewaltigen Eichen, die Äste fruchtschwer am Boden ruhend. Sogar in der Mitte der Acker steht oft ein solcher Apfelbaumriesen mit weit-schattenden Ästen. Ob dieß unsere Ökonomie, die freylich ihrer ärmern Natur Körnchen für Körnchen abdringen und berechnen muß, ob sie das gut heißt, weiß ich nicht: wirthlich und lieblich aber sieht es aus: und der reiche Boden macht die etwanige Sünde gegen die heilige, allein seligmachende Ökonomie gewiß durch hundertfältige Opera Supererogationis wieder gut.

Die Dörfer an der Straße fanden wir, mit wenigen Ausnahmen, sehr wohl gebaut, große steinerne Häuser mit hellen Fenstern, und

mitunter wohl ein recht hübsches, lebendwarmes Gesicht daran. Es war, als müßte man überall einkehren, wo ein Kranz hing und ein solches Gesicht heraus sah. Endlich erblickten wir das ehrwürdige Frankfurt mit seinen alterthümlichen Thürmen, hinaufgeffen in der vielgrünen Ebene, am großen, im Sonnenlicht spiegelnden Mainstrom. In Frankfurt war eben Messe und viel Leben. Uns zog aber ein nicht unwichtiges Geschäft nach Heidelberg, und so verließen wir nach wenigen Stunden jene große, weltberühmte Stadt, um nach einigen Tagen wieder dahin zurückzukehren; ein Voratz, der durch das unvermuthet schnelle Vorrücken der französischen Heere vereitelt wurde. Den Eindruck, welchen die schon südlicheren Geist athmende Natur von Frankfurt bis Heidelberg auf mich gemacht, gebe ich dir am Schlusse in einem zusammenhängenden Gemälde. Von der Stadt selbst kann ich versichern, daß sie in einem recht würdigen Reichthum gebaut ist, weit, groß, geräumig, jedoch ohne jene mathematisch: steife ermüdende Symmetrie, weshalb einige Städte so sehr gerühmt

werden, und die meinem Auge schlechterdings unerträglich erscheint. Nur die übergebauten Steckwerke sind mir widerlich zu schauen und unsicher dazu.

Ich eile nun im Geiste mit Dir über die unvergleichlich köstliche Bergstraße. — Hier hält uns eine Wallfahrt ein wenig auf; aus solchem Anblick trinkt der Wanderer gern neue Kraft. Pilgern wir nicht alle nach einem Wunder- und Gnaden-Bilde? Es sey nun ein geliebter Mensch, in dessen Gestalt uns die Züge himmlischer Schönheit erschienen; es sey das körperlose Heilige, wornach das Herz des Wandrers steht und seiner Füße Lauf gerichtet ist. Ohne ein solches Wanderbild, nach dessen Anschauung und Lieb' und Sehnsucht endlos zieht, wäre der Mensch Thier, für Graß und Wollust nur geschaffen.

Horch! In der Ferne schon hörst du den andächtigen Gesang, wie Vögel unbekannter ferner Himmelstriche durch die Lüfte ziehend. Näher wallt der Zug: Männer und Weiber,

Kinder und Greise, Jünglinge und Jung-
 frauen. Unten die grüne heilige Erde, oben
 der blaue weite ewige Himmel, der Tempel des
 Allmächtigen, Allersüßenden — und weit und
 breit Sonnenstrahl und unendlich Leben und
 Wehen, und die Vögel hoch oben in den Lüf-
 ten andächtig einstimmend in den feyerlichen
 Gang des geistlichen Liedes. Die ganze Na-
 tur singt und wallfahrtet mit, Berg und
 Strom scheint mitzugehen — und die Bäu-
 me schließen sich betend an den Zug. — Ist
 nicht alles, was lebt und Odem hat, auf einer
 ewigen Wallfahrt begriffen? Weit hinter die
 hörst du noch die frommen Töne, bis sie end-
 lich leise und leiser verhallen. Das nenne ich
 mir eine Procession, rührender, ergreifender,
 als die in mit all' den Fackeln
 in hohen Händen, und den Juwelen und dem
 ganzen Gallostaat. Diese Wallfahrten sind
 fast überall verboten, eber sollte man die Kir-
 chen zuschließen, behaupte ich, ohne, wie viele
 gutmeynende, aber höchst asthenische Naturen
 unserer Zeit, in die unbedingte Vergötterung
 eines gewissen Cultus mich zu verlocken.

Aber siehe da, indem wir das Echo jener Wollfahrt noch in uns freudig fühlen, hören wir ein feyerliches Geläute, die schönste religiöse Musik im Freyen für Freye: es ist Heidelberg, woher das Läuten kommt. Kaum aber waren wir zu den friedlichen Thoren eingegangen, so bemerkten wir einen Mann in blauer Uniform: er stand aller hundert Schritte still, schellte mit einer hellen Glocke, und las dann einen Befehl des Churfürsten (von Baden) vor: „Man solle die bald ankommenden Franzosen als Freunde wohl aufnehmen: das Heer gehe eben — er sehe es ganz deutlich die zwey Meilen hinab — über den Rhein.“

Ed mochten kaum zwey Stunden vorüber seyn, so rückte schon der Vortrab jenes allberühmten Heeres in Heidelberg ein, welches der große Zauberer in unglaublich kurzer Zeit von den Küsten des Nordmeeres bis an den Rhein beflügelte hatte. Der Übergang der großen französischen Armee über den Rhein war vollendet, ihr großer Führer selbst war nahe: leichtes, fröhliches Volk, dem Lust und Streik aus den Augen bligte: ohne alles kindische Feigwerk,

Womit unsere deutschen Heere immer noch zu oft verhungert und beladen werden: bloß das Nothwendige, die ächtesten Soldaten unter den Neuern, wie die Römer im Alterthum. Der Tag war hell und sommerwarm, doch war eine ungewöhnliche Stille in der Natur: es schien, als schritte ein großes neues Schicksal für Deutschland über den alten Rhein herüber, und bereitete in verhängnißvoller Stille den entscheidenden Schlag vor. Mit Freuden möchte sich der Einzelne opfern, wenn nur dem Ganzen Heil aus diesem neuen Kampf erwächst und das edle Vaterland nicht ruhmlos die blutige Wahlstatt verläßt. — Doch das ruht noch im Schooße der Götter!

Was Heidelberg als Universität ist, möchtest du wissen? Es ist ein Jüngling voll Muth und Kraft, aus dem, bey erstem Fleiß, was Tüchtiges werden kann. Der edle Schutzgeist dieser hohen Schule, so scheint es, hat sich's zum Gesetz gemacht, meist junge Männer als Lehrer hinzuziehen, damit der Kampf für Wahrheit und Wissenschaft eifriger gefördert werde, und im elektrischen Reiben sich Kraft an Kraft

entzündet. Schön und rühmlich ist dieser Gedanke: denn die alten Herren sind meist in ihren Ansichten und Ideen, wie sie nennen, verknöchert und versteinert, haben Auge und Sinn für allen Fortschritt der Wissenschaft verloren, und leiden fast sammt und sonderd an der fixen Idee: für sie gäbe es nun, und zwar schon lange, nichts mehr zu lernen. Junge Männer aber, voll Talent und Feuer, ringen erst nach dem Lorbeerkranz, in dessen verführtem Besitz jene sich wähnen, mit vollen Segeln steuern sie nach der Höhe des Meeres, wenn die Alten selbstgenügsam an der Küste ihres wohl- oder übelverdienten Ruhmes kreuzen und des hohen Meeres nicht achten. Mehrere berühmte Männer waren in diesen Tagen hier angelangt, um den Ruf der Universität zur Fluchte zu bringen: Wohl lebte schon hier in einer poetischeren Natur, als sein alter Pfarrer von Grünau: der geistreiche Chemiker Kastner ward eben erwartet. Dazu kommt noch die große Wohlfeilheit aller Lebensbedürfnisse, die dem Studirenden für einen und denselben Preis seine Existenz doppelt so froh und glänzend genießen läßt, als zu

Leipzig u. s. w., dazu noch manche anlockende, den jugendlichen Sinn reizende, Freyheit, z. B. die freye Jagd, welche den Studirenden in der umliegenden Gegend vergönnt ist. Diese und vielleicht noch wichtigere Momente bringen Heidelberg gewiß bald in Flor, und es stände sicher schon jetzt in schöner Blüthe, wenn der edle Curator von Reichenstein seine väterliche Sorge ungetheilt der geliebten Akademie widmen könnte. Nur vor einem Dämon hat sich Heidelberg aus aller Macht zu hüten, vor einem Cohold, der auf den hohen Schulen eines benachbarten Saates zu großem Aerger aller Gutgesinnten spuckt: mit Einem Wort: vor dem Treibhausgeiste. Wo dieser einreißt, (er ist dem Deutschen so fremd!) da kann es zu keiner ruhigen Bildung kommen, da wird in Ewigkeit nichts Ganzes, Harmonisches, Vollendetes. Das Leben der Treibhaus-Blumen ist kurz, und bey aller Farbenpracht doch ein Kind der Unnatur; nur was die Natur, was ein ihren Rhythmus ehrendes Gemüth (der Deutsche versteht ihn vor allen) in stillem Geiste bildet, lebt froh und frey ein gesundes, kernisches Leben,

und trägt hundertfältige Frucht: Saamen der späten Zukunft, wenn dort lauter gefüllte Blumen fallen, ohne Liebe und befruchtenden, unendlich forlebenden Saamen. Du wirst mich ohne Weiteres verstehen, und jetzt lade ich dich zum Spaziergang über die köstliche Bergstraße nach Heidelberg.

Wie ein Reisebeschreiber behaupten konnte: Italien habe Gegenden aufzuweisen, in so großem Geiste, so kühnem Style gedichtet, daß unsere Rheinhäler und Berge nur Schulerexercitien dagegen wären, — begreife ich wenigstens nicht. Der gute Reisende hat diese „Schulerexercitien“ wahrscheinlich nie gesehen. Ich für meinen Theil glaube, (und das Urtheil unpartheiiischer Reisender bestätigt es,) daß die Rheingegenden zu den schönsten Europa's, ja des Erdbodens gehören. Wenn auch selbst die größten Parthien derselben an Riesenkraft und Majestät den gepriesensten Schweizeransichten nachstehen, und von diesen

durchaus an jener mehr als kolossalen Unendlichkeit übertroffen werden, die den Betrachter, wie durch den Zauber einer höheren Erleuchtung, über Erde und Gegenwart hinaus entrückt in die ewig stille, ewig heitere Welt der himmlischen Gestirne, in den Aether der Zukunft: so schweben sie dagegen im schönen Gleichgewicht von Macht und Anmuth, und erinnern durch tiefe Kraft und harmonische Ruhe an die schöne Vollendung eines edlen menschlichen Geistes. Vor den italienischen Gegenden aber haben sie den frischen Reiz eines fast unvergänglichen Frühlings, und die stufenweise Entwicklung ihrer innern eigenthümlichen Reize voraus. Wenn in Italiens Himmel die goldenen Horen des Jahres wie Bachantinnen im lebenden Tanz vorüberfliegen, und der Zauber ihres Reizend, und der Reiz ihrer Bewegungen sich dem Auge des Betrachters, vor übergroßer Eil, beynah entzieht und wie ein Nebel verliert: so ahmen an den schönen Ufern des heiligen Rheins jene Götterinnen mehr das ruhige Maas, den langsam fortschreitenden Rhythmustanz der Gra-

zien nach und der Mufen geordneten Kelgen,
 von Apollons Lyra regiert. Wenn dort der
 Frühling wie ein Blitz in die Nacht des Win-
 ters fällt, und die Blüten aus den Bäumen
 wie Funken schlägt, fast ehe sie noch auf Laub
 und Blätter sich besinnen können, kaum aber,
 daß er erschienen, sein ephemeres Leben wieder
 von der Gluth des hereinbrechenden Sommers
 verzehrt und vernichtet wird, und das Grün
 der Erde den größten Theil des Jahres hin-
 durch einen einförmigen, bleichsüchtigen, halb-
 erstorbenen Anblick gewährt: überhaupt alles
 ein rascheres, aber auch kürzeres Leben lebt:
 so tritt auf den herzerhebenden Bergen, in den
 köstlichen Thälern des Rheins, aus der golde-
 nen Harmonie der Wonden ein Ton nach dem
 andern rein und klar hervor in organischer
 Kraft und Gediegenheit, ein Lebens- und Lie-
 besgeist nach dem andern enthüllt sich aus der
 unendlichen Fülle der Natur: ein strengeres
 Gesetz — der Grundzug des edlen deutschen
 Charakters — läßt jede Jahreszeit in gemess-
 ener Grenze harmonisch vorübergehen; kein
 Leben übersteilt das andere, keine Stunde über-

fliegt die andere; wie die Gedanken eines ruhigen, auf das All gerichteten Geistes entwickeln sich in ewig nothwendiger Folge der ganze unermessliche Reichthum der Erde in allen Reizen des Jahres. Man kann daher sagen: die italienische Natur ist mehr lyrisch, und wirklich ist das lyrische Princip auch in der Poesie dieses glücklichen Landes vorherrschend, auch dann, wenn die äussere Form sich dem Epischen zu nähern scheint. Die Schönheit der Rheingegenden aber nähert sich an ruhigem Gleichmaass und harmonischer Ausbreitung mehr dem Epos, wie auch der deutsche Charakter im Grunde episch ist, des Deutschen Geist, wie der uralte Okeanos, alle Gestirne am Himmel des menschlichen Geschlechts in sich aufnimmt und wiederstrahlt, und jene Form der ewigen Poesie, des Epos nämlich, in der Fülle der Zeit nur in deutscher Zunge, aber sicherlich in ihr, wiedergeboren werden, ein zweyter Homer in ihr auferstehen wird.

Was die rheinischen Gegenden auch vornehmlich auszeichnet, das ist das tiefe Leben un-

endlich mannichfaltiger, ewig wechselnder Vegetation. Hier müssen die schönsten, üppigsten Striche des nördlichen Deutschlands nachsehen. Denn entweder herrscht hier das vegetative Leben vor, und bildet das, was man anmuthige Gegenden nennt: diese entbehren meistens der Größe, und haben z. B. keine Felsen im erhabenen Styl; oder es überwiegt der uralte in gediegenen Massen sich ausprechende Erdgeist: die Gegend hat große Felsenparthien, aber sie ermangelt der ewig neuen, üppigreichen Vegetation. Beide Formen des Lebens aber stehen in der rheinischen Natur im schönsten Gleichgewichte, Stein- und Pflanzengeist. Neben der unbändigen Kraft himmelanstrebender Felsen wohnet die stille fröhliche Welt der Gewächse, und wenn jene das Geheimniß der uralten verschollenen Erdgeschichte dem Eingeweihten verkündigen, und gleichsam stehende Lettern der tiefen Ewigkeit sind, Nie- segräber einer größeren, untergegangenen Vorwelt: so spiegelt die Pflanze den Strahl der Gegenwart in ihrem heitern, ruhiggeschlossenen

Daseyn wieder, oder bildet auf dem Gipfel ihres Lebens, in der himmlischen Blume, die künftige Verklärung der Erde, die Vollenbung der Lebendigen, in süßen sinnigen Allegorien vor. In ewiger Metamorphose enthüllen diese leicht beweglichen, leichtsinnigen Kinder der guten Mutter, das Räthsel alles irdischen Daseyns, und laden sympathetisch zum Genuß des stehenden Lebens. Nichts verödet den Menschen mehr, als ein langer Aufenthalt in felsiger Gegend ohne reiche Vegetation: nur dann, wenn diese, wie ein liebendes Weib, sich an die Hel denbrust der Felsen schließt, nur dann befriedigt und der Anblick, und gewähret uns ruhigen harmonischen Genuß.

Doch verzeihe, lieber Freund, daß ich dich so lange in dem Vorhofe des herrlichen Tempels rheinischer Natur aufgehalten: ich hielt diese Bemerkung nicht für ganz unwichtig, dir im Voraus einen richtigen Standpunkt für die Anschauung jener gepriesenen Natur zu sichern. Denn sobald man den eigenthümlichen Charakter einer interessanten Gegend gefaßt, bleibt man von der Albernheit vieler Reisenden frey.

die an Einem Orte Schweiz, Italien, den Rhein, die Pyrenäen und Cordilleras haben wollen, die auch die genialsten Gedanken, die kühnsten Dichtungen der Natur gemein und gewöhnlich finden, und nach dem zweydeutigen Ruhme streben, daß nichts sie überrasche, nichts zur Bewunderung hinreisse, und das Größte und Mächtigste immer noch unter ihrer Erwartung bleibe: Der Himmel bewahre uns vor solchen starken Geistern, denen die Erde zu flach, und der Himmel zu niedrig ist! —

Die Gegend um Frankfurt am Mayn kann man als die Pforte jenes erhabenen Naturtempels betrachten, dessen Allerheiligstes die Ufer des alten Rhein selbst bilden. Fruchtbar ist die Natur um diese Stadt, aber nicht groß. In kleinen Hügeln schwillt die reizende Ebene auf, Fruchtumalleen durchschneiden das Land von allen Seiten, so weit das Auge trägt: die Landstraßen sind mit Apfelbäumen von einer Größe bekränzt, wie sie bey uns nie wachsen, die gewaltigen Äste, überschwer von Frucht, ruhen am Boden, gleich als wollten sie diese der geliebten Erde zum Opfer bringen. Unermeßlich

scheint sich oft die Ebene auszubreiten, wenn man von Friedberg kommt; aber sie giebt dennoch nicht den tödtenden, einförmig-ermüdenden Anblick der Flächen im nördlichen Deutschland. Schon die Fruchtbaumalleen, die, wie schon gesagt, das ganze Land weit und breit durchschneiden, begränzen die Ebene von allen Seiten höchst anmuthig, ohne sie jedoch zu verengen. Und dann gewährt die Ebene selbst ein Gefühl, wie man es bey uns auf den Bergen zu haben pflegt, wegen der reinern und leichtern Luft, die in diesem beständigen Himmelsstriche herrschend ist. Auch ist, als sähe man allenthalben, bis weit hinaus, wo das Land in den Himmel verschwindet, die tiefen Pulse der alten Erde mächtiglich schlagen, und es erscheint die Unnennbare selbst in leibhafterer Gegenwart, wie im tieferen Norden, in dem lebhafteren Grün, in dem unglaublichen Reichthum der Vegetation. Ganz näher um Frankfurt wird die Landschaft immer interessanter, Hügel erheben sich und tauchen nieder in das grüne Meer des allgegenwärtigen, allgewaltigen Lebens. Der Main liegt, herrlich und ruhig wie ein See ergossen, mit recht sicht-

harer Liebe an dem schwellenden Busen der ge-
 liebten Erde; die Schifflein der Menschen flie-
 gen auf und nieder wie Weberschifflein durch
 die silbernen Fäden der Wellen. Reizende Hü-
 gel, mit Neben oder Fruchtbäumen besetzt,
 bekränzen den majestätischen Strom, dort liegt
 das alte würdige Frankfurt mit seinen mächti-
 gen Thürmen weit ausgebreitet, halb in Nebel,
 und die Riesenbilder der Thürme spiegeln hell
 und düst'ig aus den Fluthen wieder. Alles ath-
 met ein so gemüthliches, selbstgenügendes, rubi-
 ges Daseyn um diese Vaterstadt des größten
 deutschen Dichters, wie man etwa empfindet,
 wenn man ein Gedicht dieses herrlichen Meisters
 liest und im Geiste erwägt. Hier an den un-
 vergleichlich lieblichen, süßeinladenden Ufern des
 Rhayn — „wie lockte da der tiefe Himmel!
 Das stucht verklärte Blau!“ Hier glaubte
 man wirklich die schöne lusterne Nymphe aus
 den Fluthen steigen zu sehen, und zu vernehmen,
 wie sie mit tödlich-süßer Stimme, mit jenem
 unwiderstehlichen Ton inbrünstiger Wollust den
 schönen Jüngling herbeyleckt, der dort um die
 Hütte sein Fischernetz ausbreitet, um bald selbst

In ein schönere zu fallen. Dort wandelt, hell im Sonnenglanz, wie im Triumph, der Wagn feyerlich und langsam hinunter die fruchtbaren Auen, mit deutscher Zucht und Eitsamkeit geht die große Braut dem großen Bräutigam entgegen, dem alten unvergleichlichen, nie genug zu preisenden Vater und König Rhein, dem herrlichsten der Ströme unseres Welttheils. Siehe, dort am fernen Himmelsgewölbe glänzt und leuchtet noch das Auge der könialichen Braut, Licht und Grün, Himmel und Erde umarmen, gatten sich, ein unendlich tiefes, doch züchtiges Leben quillt und grünt in jungfräulicher Anmuth, so weit das Auge trägt.

Aber siehe dort den schimmernden Streif über der Stadt! Es ist die allbekannte Bergstraße. Zehn deutsche Meilen von Frankfurt bis Heidelberg erstreckt sie sich, vielleicht die schönste Straße der Welt. Links begleitet dich unaufhörlich eine Kette von Bergen, es ist der Fuß des romantischen Altenwaldes; bald ziehen die Berge sich in hell dunkle Ferne, bald tanzen sie wie Bachanten mit Thyrsusstäben — (Weingärten schwingen sie in ihren Händen,) näher

heran, und scheinen die Vorübergehenden auf der Landstraße mit goldenen Trauben werfen zu wollen in ihres Herzens Lust und Überschwang. Bald ruhen sie vor dir in majestätischer Perspektive, in blauer Herrlichkeit, wie Brüste der heiligen Erde; du glaubst, die Straße führe über ihren Rücken, eine leichte Wendung des Weges aber bringt sie dir unversehens zur Linken, und du siehst, daß du auf einem Vergrünten wandelst. In den herrlichsten Fernen enthüllen sich die köstlichen Berge, bald ruhen sie vor dir, wie ungeheure Palläste mit platten Dörfern, bald steigen sie wie Pyramiden, wie Obeliskn lähn und groß hinauf in den blauen Himmel. Malerische Ruinen alter Rittervesten bekränzen oft die Stirn der Berge. Bedeutend schlingen sich lustige Neben um die verfallne Mache und Herrlichkeit, und verknüpfen in Lieb' und Lust die gewaltige Vergangenheit mit der schönsten Gegenwart; denn die ganze große Bergkette ist mit Wein bepflanzt, bisweilen, zumal mehr nach Frankfurt herunter, drängen sich die Weingärten bis dicht an die Straße, und die Neben ranken auf, sich mit den herrlichen Pappeln zu

vermählen, welche die königliche Straße beschatten. Reiches — du wandelst ewig auf Bergen — ergreift sich die unermessliche Ebene hinab, welche, nur selten durch Hügel unterbrochen, bis an den Rhein sich erstreckt und nach Frankreich hinein. In grauer Nebelferne siehst du dunkel und ernst die Thürme der alten Maynz und die Gränze des heiligen Reiches. An einigen Orten erblickt man durch den ausgehauenen Wald ganz in der Ferne den alten Rhein wie einen Blitz ausleuchtend aus tiefer dunkler Wälder Nacht. Wenn ich die Gegend bis an sein Gestade eine Ebene nannte, so denke dir ja keine todte, einförmige Fläche, wie etwa die Leipziger. Vielmehr scheint die Landschaft in ihrem ganzen weiten Umkreis gleichsam terrassenartig hinabzustiegen zu unendlichen Fruchtbaumalleen; ferne Wälder, Städte und Dörfer in der reizendsten Verwirrung begränzen das endlos schweifende Auge hier und da auf die allerlieblichste Weise, ohne jedoch den Begriff der Unermesslichkeit, das sichtbare Verschwinden der Erde in den Himmel im Ganzen zu beschränken; und beides in harmonischem Verein, theilweise

Ergrünzung und Unendlichkeit des Ganzen, scheint mir das, was eine Aussicht groß zu machen im Stande ist. Was soll ich aber von den unbeschreiblich schönen Pappel- und Korbbaumalleen sagen, welche die herrliche Straße mit einem ewigen, majestätischen hohen Tempelgewölbe in leichtgeschwungenen kühnen lebendigen Bogen überschweben, in dessen grünen Hallen der Odem des Allmächtigen wandelt? Unsere Pappeln sind nur Zwerge gegen diese kö niglichen Gewächse, die schönsten und größten Eichen niederländischer Wälder erreichen an Höhe und Stärke diese Korbbaumalleen kaum, an prächtiger Ausbreitung der Äste, an malerischer Wirkung des Baumschlages müssen sie ihnen ohn' allen Zweifel nachstehen. Zwar hat des letzten Krieges Feuer meilenweit aus und ab die unschätzbaren Pflanzungen gefressen, aber noch stehen stundenlang und längere Reihen der höchsten und stattlichsten Pappeln, der köstlichsten Korbbaumalleen, (von welchen die bekannten rheinischen Kämme kommen,) und verlaufen schnurgrade vor deinen Augen pyramidalisch in eine grüne Spitze. Wo die Aaleen

unterbrochen sind, da führt die Straße nicht selten durch anmuthige Wäldchen, wo ich schon hie und da die babylonischen Wälder bemerkte. Außerdem bekränzen die Straße von beyden Seiten die reichsten Felder und Wiesen; außer den gewöhnlichen Getreidearten wird türkischer Weizen, Hanf, Bohnen u. s. w. gebaut, welches alles dem Ganzen eine äußerst liebliche, bunte Mannichfaltigkeit und einen Widerschein südlichen Himmels giebt, zumal da nicht selten baumhohe Sonnen- und andre Gartenblumen von den brennendsten Farben das lebendige Grün überaus anmuthig durchblitzen. Ueberhaupt, wer diese Gegenden nie sah, kann sich schwerlich eine würdige Vorstellung von ihrer unbändigen Fülle und Fruchtbarkeit bilden. Und so wie der Himmel hier schon mit reinerem und beständigerem Blaue spielt, so leuchtet auch das Angesicht der Erde in weit lebhafterem, viel höher brennendem Grün, wie bey uns. Das Laub der Bäume fand ich im Herbst üppiger, lebendiger und grüner, als bey uns oft im Frühling. Und wo nur ein Tropfen des Himmels selbst auf die unfruchtbare Straße fiel,

grünet diese sogleich mit einem Moossteppich von dem lachendsten Grün.

Übrigens gleicht dieser herrliche Weg mehr der Hauptstraße einer wohlbevölkerten Stadt, wie einer Landstraße, so voll von Reisenden zu Fuß, Wagen und Pferd ist sie stets. Niedliche Häuschen stehen oft am Wege, darin ist Muff und Wein; in den annuthigen Tüschchen hört man nicht selten die Stimme des Waldhornes so muthig und herzerzarend ertönen, als sollte sich das ganze Menschengeschlecht auf die Reise machen und alles Zugvögel werden. Wie denn überhaupt die Bergstraße wohl oft wie mit einer großen Wallfahrt übersät erscheint, ein lustiges Leben und Weben, Treiben und Fahren ist darauf zu spüren, daß einem das Herz im Leibe lacht, und ob man auch nicht viel im Säckel hätte. So findest du auch oft Crucifixe am Wege und andre Bilder, welche die Andacht gläubiger Seelen wecken; und alles dieß, links die gewaltige Nähe der Berge, die im Weine schwimmen, die anmuthigen Dörfer, Flecken und Städte, die selbst an der Bergstraße liegen; rechts die unermessliche, von Segen überfließ-

mende Flora und der heilige Strom, der zwei gewaltige Reiche trennt und bindet; die sichtbar bedeutende Ruhe des Allerheiligsten in seiner Hände Werk und in dem Werk der Menschenhände, und über allem der Himmelshauch von überschwenglichem Leben, das mit tausend Liebedaugen aus Berg und Thal blinkt und leuchtet: alles dieß giebt dem großen Bilde eine Vollendung, eine Heiligkeit, daß nur der Eher einen Strich davon oder dazuthun möchte, dem rechten Menschen aber ist es ganz recht, wie es leibt und lebt.

Die Menschen sind ein gutes, lustiges, höfliches Volk; deutsche Keckheit und französische Citte scheint sich in ihm gepaart zu haben. Wie es Länder gebe, wo man ohne Wein lebt, begreifen sie nicht. Einen Fuhrmann hörte ich erzählen, wie er in seiner Jugend einmal nach Hannover fahren gemußt: um keinen Preis in der Welt möchte er wieder hin; denn kaum sollte man glauben, die Leute dort hätten ihm schlechten Kornbranntwein vorgesetzt, als er Wein verlangt habe; von Wein wüßte man dort gar nichts. Guter Mann, da solltest du

in die gesegnete Mark Brandenburg kommen, wegegen Hannover doch immer noch ein Italien und gelobtes Land ist!

Ich konnte mir denken, daß einer so herrlichen, wohlunterhaltenen und langen Straße menschliche Wohnungen nicht fern seyn möchten, und wirklich fand ich, wie schon gesagt, viele Dörfer, Flecken, ja Städte an der Straße, unter andern die Residenz Darmstadt. Um das Städtchen Kreinheim, ohngefähr 3 Meilen von Heidelberg, fangen schon die Mandeln an im Freyen zu wachsen. Von hier nach Heidelberg herab wird die Natur immer südllicher, die Häuser in den Dörfern werden immer städtischer, die lustigen Gewinde der Reben bleiben nicht mehr in den Grenzen der Weingärten, sondern schlingen sich über den Weg fest und freudig hin; die Gegend, die schon von Frankfurt an ein großer Lustgarten schien, scheint sich jetzt in ein liebliches Gartenhaus zu verwandeln voll Freude, Wein, Gesang und Musik. Der Weg zieht sich enger das Gebirge hinab, es grünt und blüht alles umher so dicht, so freundlich nah, daß man nicht mehr auf dem trägen, har-

ten Boden zu wandeln, sondern wie ein Vogel durch die dufstigen Aste der Bäume von Wipfel zu Wipfel zu schweben glaubt. Endlich kommt man in ein anmuthiges, in Grün und Blüthe schier aufgelöstes Dorf; man merkt zwar an allem die Nähe einer bedeutenden Stadt, sieht aber noch keine Spur von ihr selbst. Du siehst im Thale unten blühenden Dampf hinschweben, wie von einem großen Fluß; du hörst die Glocken schlagen, du hörst feyerlich Geläute ganz nahe, und immer näher; noch keine Thurmspitze. Endlich thut sich das weite grüne Zelt von einander, das dich frisch und erquickend dicht umgab. Gewaltige Berge, mächtige Felsen springen mit einmal vor deinem Auge wie aus der Erde empor, und rechts fliegt blitzgeschwind eine weite entzückende Aussicht auf, wie ein Blick ins Paradies: der herrliche Neckarstrom liegt zu deiner Rechten, wie ein ungeheurer Spiegel, und windet sich majestätisch nach Mannheim hinunter, und seine Wellen brennen vor Sehnsucht im Sonnenschein, den königlichen Vater Rhein, das theure Haupt, zu küssen. Geblendet von dem Glanz der Herrlichkeit, hebst du

noch einmal deine Augen auf. Die Stadt, die du vor dir suchest, das freundliche Heidelberg, mit seinen herrlichen Thürmen, liegt zu deiner Rechten jenseits des Stroms, und badet seinen Fuß in den reinen frischen Wellen.

Ungeheure Felsen, mit Weingärten auf ihren Häuptern, stehen da, wie unzerbrechliche ewige Mauern, zwischen ihnen und dem Neckarstrom läuft die weltbekannte Bergstraße aus, und hat nun ihr Ende. Eine stattliche Brücke, auf gewaltigen Pfeilern ruhend, mit kolossalen Statuen gekrönt, schwebt leicht und sicher über den Strom, du stehst vor Heidelberg's Thor, links siehst du einen weiten, überaus fruchtbaren Grund, den Neckargrund, hinab; durch sein Gewinde kommt der Strom von Heilbronn herauf, läuft längs der Stadt hin und hinab nach dem freundlichen Mannheim. Von allen Seiten ist die Stadt mit Bergen und Felsen umschlossen, nur nach Mannheim, nach dem Rhein heraus, ist das Land offen, und ergießt sich in eine weite lustige Ebene.

Über alle Beschreibung schön ist die Lage der Stadt. Hier majestätische Felsen mit han-

genden Weingärten, dann der breite spiegel-
helle Strom mit fröhlichen Schiffelein belebt,
dann dicht am Flusse die Stadt, im Grunde nur
aus einer einzigen, durch die ganze Stadt von
einem Thor zum andern (zwey giebt's nur, für
mehrere ist kein Ploß) fast schnurgrade lau-
fenden Straße bestehend, dann wieder Wein-
berge, Wandelgärten die Berge hinan mit üp-
pigem Wuth, ganz oben Wald von der edla-
ren Kastanie, so üppig, dicht und glänzend
grün, daß man glauben möchte, der ganze
Wald bestehe aus Einem ungeheuren Baume.

Strom und Berg sind die Mauern der
Stadt. Kein Ort ist mir gleich bey'm ersten
Blick heimischer, befreundeter vorgekommen,
wie Heidelberg. Es scheint gar keine eigent-
liche Stadt: wie eine große Villa irgend eines
reichen Königs aus der Fabelzeit liegt's da
längs dem silbernen Strom in dem paradiesi-
schen Thale. Eine Straße liegt am Berge,
ganz im Grün bearaben. Aber wie ein höhe-
rer Geist schwebt die Ruine des alten, von Lüt-
renau zerstörten Schlosses über den niedern

Wohnungen der Menschen; eine schönere Kul-
ne sah ich nie; wie absichtlich ist sie zur male-
rischen Ansicht gebrochen. Herrliche Garten-
anlagen umkränzen die erhabenen Trümmer,
eine südlliche Flora blüht hier in brennenden
Farben, und stirbt in wollustfüßen Düften.
Von hier aus sah mein Auge zum ersten mal
den alten Rhein, den König der Ströme. Die
Sonne versank in den tiefen reinen Abendhim-
mel; und brannte mit letzter Liebesgluth über
der erlöschenden Erde, da blickte ich scharf hin-
aus ins ewige Blau, und der Alte schien, wie
ein Cherub, bligend vor Sonnengluth und An-
dacht, in ewigen Wolken gen Himmel auf und
der Sonne nachzufahren. Nun verstand ich mit
Einmal die Heiligkeit des Rhein, nun wußte ich,
warum Elbe und Oder und Weser nur gemeine
Wasser wären, Er aber heilig und hehr, wie der
hohe Ganges und der geheimnißreiche Nil. So
hatte ich nun den edlen deutschen Rhein gese-
hen, und mein altes Verlangen war endlich
erfüllt.

